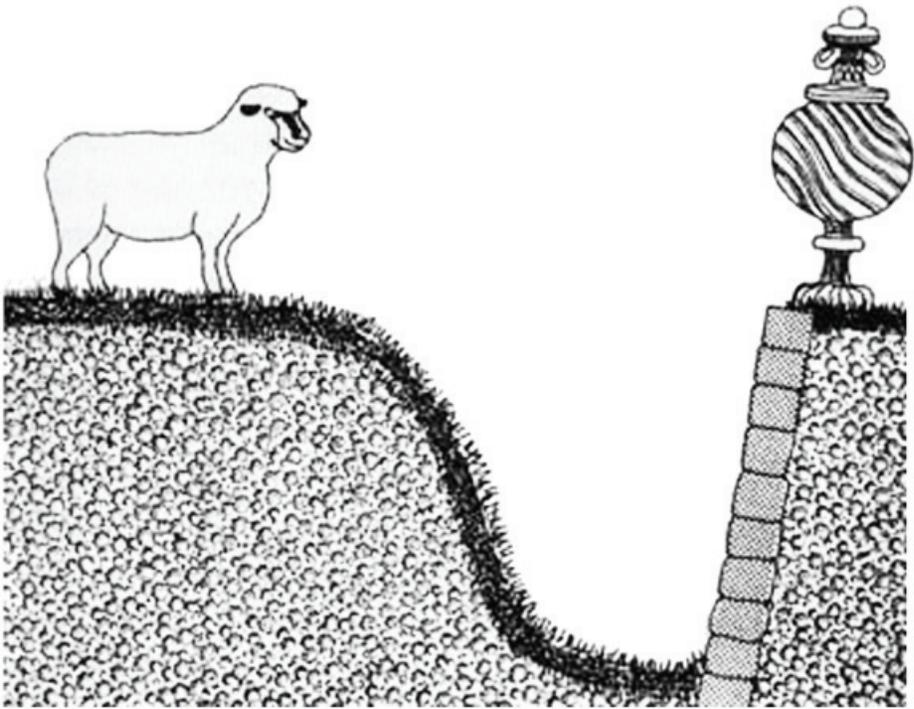

AHA!

Miszellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege



N° 2

Februar 2016

Herausgegeben von der Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege
Technische Universität Dresden

AHA!

Miszellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege

N^o 2

Februar 2016

IMPRESSUM

Redaktionelle Bearbeitung

Nora Kindermann

Marcus Köhler

Jonathan Sironi

Samuel Wittwer

Herausgeber

Professur für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege TU Dresden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist
ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© 2016 bei den Autoren

© 2016 beim Herausgeber

Satz, Layout

Jonathan Sironi

Umschlagsbild

<http://www.yale.edu/yup/images/bormann3.jpg>

Druck, Bindung

Reprograph, Dresden

ISSN 2364-0839

Printed in Germany

INHALT

- 5 **VORWORT**
Marcus Köhler
- 6 **DAS KURSÄCHSISCHE OBERBAUAMT – EINE AUSBILDUNGSSTÄTTE FÜR BAUMEISTER?**
Walter May
- 14 **DER BOTANISCHE GARTEN DRESDEN ALS STÄTTE SCHULISCHER UND AUSSERSCHULISCHER BILDUNG**
Christoph Neinhuis und Matthias Bartusch
- 18 **ZUR GARTENKÜNSTLERISCHEN LEHRE AN DER GARTENBAUSCHULE DES GARTENBAUVERBANDES FÜR DAS KÖNIGREICH SACHSEN**
Ingolf Hohlfeld
- 28 **DIE AUSBILDUNG VON LANDSCHAFTSARCHITEKTEN AN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT DRESDEN**
Marcus Köhler
- 40 **DER WERDEGANG BAYERISCHER GARTENBEAMTER IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT AM BEISPIEL VON CARL AUGUST SCKELL UND HEINRICH SCHALL**
Rainer Herzog
- 56 **»WIE BIST DU SCHÖN, LIEB LIPPETHAL« – DER LIPPEPARK UND DIE GÄRTEN DES KLOSTERS ST. MARIENSTERN ALS BEDEUTENDE TEILE DER KLÖSTERLICHEN KULTURLANDSCHAFT UM PANSCHWITZ-KUCKAU**
Nora Kindermann
-
- 80 **STUDENTISCHER ARBEITSEINSATZ IM LIPPEPARK IN PANSCHWITZ-KUCKAU**
Clemens Böhmak
- 82 **»KAMPF DEM SPITZ-AHORN« – BERICHT ÜBER DAS ZWEITE STUDENTISCHE PARKSEMINAR IN THAMMENHAIN IM NOVEMBER 2015**
Nora Kindermann
- 84 **FRÜHLINGSSPAZIERGÄNGE IN SACHSEN**
Sabine Webersinke
- 86 **AUTOREN**

VORWORT

Seit Gründung der Königlichen Kunstakademie in Dresden im Jahr 1764 wurde unter dem damaligen Professor für Baukunst, Friedrich August Krubsacius (1718–1789), die Gartengestaltung als steter Teil der architektonischen Ausbildung angesehen. Auch wenn in der Elbmetropole Ausbildungsstätten und -inhalte zuweilen wechselten, so war dieses Zusammenwirken in Dresden immer wichtig. Angesichts dieser 250-jährigen Tradition widmete sich deshalb das Gartenhistorische Kolloquium der Arbeitsgruppe Sächsische Gartengeschichte im Jahr 2015 der Ausbildung in den Bereichen der Gärtnerei, Architektur und Landschaftsarchitektur. Die Publikation eines Großteils dieser Vorträge bildet den Schwerpunkt dieses AHA-Heftes.

Dem Charakter von Miszellen entsprechend sind weitere Beiträge hinzugekommen, wie ein längst überfälliger zur

Geschichte der Gärten und der Landschaft des Klosters St. Marienstern, wo im Oktober 2015 ein eintägiger Arbeitseinsatz mit Studierenden der TU Dresden stattfand. Auch das studentische Parkseminar in Thammenhain, das im letzten Jahr bereits zum zweiten Mal organisiert wurde sowie die von der Arbeitsgruppe Sächsische Gartengeschichte organisierten Frühlingsspaziergänge durch den Röhrsdorfer Grund bei Dohna und im Park von Schloss Thürmsdorf bei Struppen sollen hier Erwähnung finden. Um solche kleinen Randbemerkungen und Notizen nicht zu übergehen, sollen sie in Zukunft in Form von Nachrichten ans Ende eines jeden Heftes gestellt werden.

Allen, die zum Gelingen der Publikation beigetragen haben, sei gedankt und die Lektüre dem geneigten Leser wärmstens empfohlen.

Dresden, im Februar 2016

Marcus Köhler

DAS KURSÄCHSISCHE OBERBAUAMT – EINE AUSBILDUNGSSTÄTTE FÜR BAUMEISTER?

Walter May

Um die Frage zu beantworten, ob und inwieweit das kursächsische Oberbauamt in Dresden eine Rolle als Ausbildungsstätte gespielt habe, muss der Blick zunächst auf die organisatorische Struktur des kurfürstlichen Bauwesens gerichtet werden, in dem sich nach der Mitte des 17. Jahrhunderts der militärische und der zivile Bereich, wenn auch unter einheitlicher Leitung, voneinander separierten. Die Trennung war faktisch vollzogen, als nach dem Tode des Zeugmeisters und Obristen Johann Sigmund von Liebenau 1672 der bisherige Oberlandbaumeister Wolf Caspar von Klengel (1630–1691) zum Oberinspektor der Fortifikations- und Zivilgebäude ernannt wurde. Nach Johann Georg Starcke (um 1630–1695), der ihm in dieser Funktion folgte, war August Christoph Graf von Wackerbarth (1662–1734) für 33 Jahre General-Intendant der Zivil- und Militärgebäude. Die personell einheitliche Leitung des Militär- und des Zivilbauwesens blieb bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bestehen.

Bei der allgemein kurz als Oberbauamt benannten Einrichtung handelte es sich um das Ziviloberbauamt, eine Behörde, die für die Gesamtheit der höfischen und fiskalischen Bauaufgaben zuständig und verantwortlich war, das hieß, für die Planung neuer Bauvorhaben, für die Überwachung ihrer Ausführung, für die Instandhaltung und Instandsetzung der bestehenden Baulichkeiten und Anlagen bis hin zu den Straßen- und Wasserbauten. Das dafür tätige Personal gliederte sich in »Dirigierende« und »Subalterne«. Die erste Gruppe umfasste die »Offiziere« des Amtes, den General-Intendanten, einen Juristen, einen die Finanzmit-

tel verwaltenden Oberkommissar, die Oberlandbaumeister und die Landbaumeister sowie die nicht chargierten, mit speziellen Aufgaben betrauten Architekten. In die zweite Gruppe gehörten die Kondukteure, die Bauschreiber und die Landbauschareiber, ausführende Künstler und Handwerker, Gärtner sowie der Oberbauamtssekretär.¹

Allerdings gab es Aufstiegsmöglichkeiten. Solange die Leitung des gesamten Militär- und Zivilbauwesens in einer Hand lag, kam dafür nur ein in den Grundlagen der Militärarchitektur ausgebildeter Ingenieuroffizier infrage. Sowohl Klengel, der 1656 im Hauptmannsrank als Oberlandbaumeister eingestellt worden war, wie auch Starcke, der 1663 mit der Bestallung zum Ingenieur in kursächsische Dienste trat und dann sukzessive in die zuvor von Klengel bekleideten Stellen nachrückte, waren nach ihrer Tätigkeit im Oberbauamt an die Spitze des kurfürstlichen Bauwesens getreten. Lediglich Wackerbarth wurde vom jungen Kurfürsten Friedrich August direkt in das Amt des General-Intendanten berufen, ohne zuvor im zivilen Bauwesen tätig gewesen zu sein.²

Die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs beschränkte sich nicht auf die Gruppe der hochrangigen Beamten. Die Aussicht auf eine sichere Stellung und Versorgung bewog junge Leute mit einschlägigen Vorkenntnissen, als unbezahlter Kondukteur in das Oberbauamt einzutreten mit der Option, zum besoldeten Kondukteur aufzurücken, wenn eine solche Stelle frei oder mehr Personal benötigt wurde. Die dafür erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, die sich der Exspektant selbst erarbeiten musste, erlangte er während seiner

unentgeltlichen Tätigkeit im Oberbauamt.

Eine um 1764 verfasste Instruktion führte die Anforderungen auf, die an einen Kondukteur gestellt wurden und die in den vorausgegangenen Jahrzehnten ebenso gegolten haben dürften. Er war verpflichtet, alle Dienste, die ihm bei »Aufnehmung der Plätze, Verfertigung der Riße, und Aufführung derer Gebäude« aufgetragen würden, sorgfältig zu verrichten. Er sollte den Überblick über die Einteilung der Bauleute haben, ihm oblag die Kontrolle über die regelgerechte Ausführung der Bauarbeiten und die Arbeiten der Künstler und sonstigen Handwerker, über die Baumaterialien, über die Einhaltung der Arbeitszeit und über die Lohnabrechnung. Er musste neben der Architektur auch in den anderen dazu gehörigen Wissenschaften – Zeichnung, Arithmetik, Geometrie, Perspektive, Mechanik, Hydraulik – »fleißig studiren«, um alle Arten von Bauaufgaben sowie Gartenanlagen angeben und ausführen zu können. Weiterhin wurde von ihm erwartet, dass er Kenntnisse über den Bau von Dämmen, Ufern und Straßen erwerbe sowie über die Beschaffenheit der Baumaterialien, deren Preise und über die besten Werkleute, um imstande zu sein, gründliche Anschläge zu verfertigen.³

Der Verlauf einer im Oberbauamt möglichen Karriere zeigte sich beispielhaft an dem aus Herford stammenden Matthäus Daniel Pöppelmann (1662–1736).⁴ Üblicherweise mussten für die Annahme als unbesoldeter Kondukteur gewisse fachliche Grundlagen vorhanden sein, aber bis heute blieb unbekannt, durch wen und mit welchen Voraussetzungen Pöppelmann 1680 achtzehnjährig nach Dresden kam. 1686 hatte er eine bezahlte Festanstellung inne, 1691 wurde er als Kondukteur »bey denen Schloß- und Civilgebäuden« erwähnt. Nach insgesamt 25 Jahren Kondukteurstätigkeit folgte 1705 die Ernennung zum Landbaumeister, als nach einem Todesfall die Stelle neu zu besetzen war. Der inzwischen 43jährige Pöppelmann (Abb. 1) hatte in dem Vierteljahrhundert seiner Kondukteurszeit so viele Erfahrungen

sammeln können, dass er den Aufgaben eines Landbaumeisters ohne weiteres gewachsen war und sie praktisch wohl auch schon wahrgenommen hatte. Nun, in den Kreis der Offiziere des Amtes aufgestiegen und im Rang unmittelbar auf den Oberlandbaumeister folgend, wurden auch anspruchsvollere Entwurfsaufgaben an ihn herangetragen. In Anerkennung seiner Leistungen – immerhin lagen seit 1709 die Planungen und die Leitung der Arbeiten für den Zwingergarten in seinen Händen – bezog er von 1711 an das Gehalt eines Oberlandbaumeisters; den entsprechenden Titel erhielt er allerdings erst 1718, als sich im Hinblick auf die kurprinzliche Hochzeit im folgenden Jahr die Anforderungen an das Oberbauamt häuften.



1 | Bildnismedaillon Matthäus Daniel Pöppelmann, unbekannter Künstler, um etwa 1710 (ehem. Stadtmuseum Dresden, Kriegsverlust, Fotografie: SLUB, Deutsche Fotothek, Archiv-Nr. 140850).

Ähnlich ging auch die Laufbahn des eine Generation jüngeren Johann Christoph Knöffel (1686–1752) vonstatten.⁵ In Dresden geboren, erlernte er hier das Maurerhandwerk. Der Maurergeselle wurde im Alter von etwa 22 Jahren, wohl 1708, als unbesoldeter Kondukteur in das Oberbau-

amt aufgenommen und 1710 als besoldeter Kondukteur fest angestellt – 24jährig wie Pöppelmann. Aber schneller als dieser erhielt er bereits 1722 mit 36 Jahren die Ernennung zum Landbaumeister, gefördert durch den Grafen Wackerbarth, den Chef des kurfürstlichen Bauwesens, der Knöffel schon seit 1719 mit Bauplanungen und deren Ausführung auf seinem Besitztum Großsedlitz beschäftigte, eine zwischen dienstlicher und privater Tätigkeit changierende Aufgabe. In der Regel konnten Kondukteure nur im Nebenverdienst einen Bau selbständig planen und leiten.

Zehn Jahre nach Pöppelmann stieg Knöffel 1728 ebenfalls zum Oberlandbaumeister auf, und damit gab es zum ersten Male in der Geschichte des Amtes drei Oberlandbaumeister gleichzeitig, denn 1722 hatte der Franzose Zacharias Longuelune (1669–1748) den Titel eines Oberlandbaumeisters erhalten, nachdem er schon seit 1718 in Dresden für den König tätig gewesen war.⁶ Die Ernennung Knöffels war ein Akt der Personalpolitik, der zweifellos mit dem unmittelbar bevorstehenden Rücktritt Wackerbarths als General-Intendant zusammenhing. Pöppelmann, der dienstälteste und geschäftsführende Oberlandbaumeister, hatte mittlerweile das Alter von 66 Jahren erreicht; Longuelune war nie mit den Verwaltungsaufgaben und zeichnerischen Darstellungen befasst, und somit war dafür gesorgt, dass dem mit allen Obliegenheiten des Oberbauamtes vertrauten Knöffel eines Tages die Führung der Geschäfte zufallen würde. Dieser Fall trat 1736 mit dem Tode Pöppelmanns ein, doch er beendete noch nicht die Laufbahn Knöffels. Als General Jean de Bodt (1670–1745) verstarb, Wackerbarths Nachfolger in der Direktion der Militär- und Zivilgebäude, wurde diese Koppelung gelöst und die Inspektion über die Zivilgebäude Knöffel übertragen, der damit in seinem beruflichen Werdegang vom Maurergesellen zum höchsten zivilen Baubeamten des Kurstaates aufgestiegen war (Abb. 2).

Weder Knöffel noch Pöppelmann waren im Oberbauamt zielgerichtet auf die Positionen hin eingestellt und ausgebildet worden, die sie im Laufe der Jahre erlangten. Es waren ihre Leistungsbereitschaft und Verwendbarkeit, die früher oder später auf sie aufmerksam machten. So konnte Wackerbarth 1718 urteilen: »Nun habe ich mich bishero mit gutem Nutzen des Conducteur Johann Christoph Knöffel zu Ew. Kgl. Maj. Dienst und bevorab in des Ober Land Baumeisters Pöppelmann Abwesenheit oder Krankheit bedienen können, und finde diesen Menschen nicht nur allein in einer bereits gar guten Experienz und Geschicklichkeit, sondern auch besonderen Fleiß, wodurch er sich in denen Verrichtungen bey dem Ober Bau Amt gar fähig machet.«⁷ Diese Eigenschaften Knöffels sicherten ihm das anhaltende Wohlwollen und Vertrauen Wackerbarths in seine Leistungen und führten ihn schließlich an die Spitze des Oberbauamtes und der Zivilbauverwaltung.

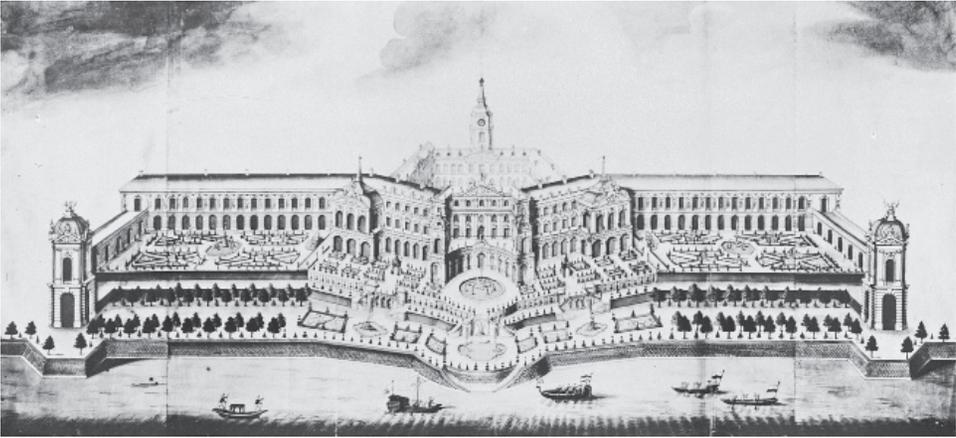
Einer Einstellung im Oberbauamt konnte auch die Beschäftigung als private Hilfskraft eines beamteten Architekten vorausgegangen sein. Mehrfach wechselten solche persönlichen Mitarbeiter als Kondukteure in das Bauamt. Insbesondere musste Knöffel, den sich der Minister Graf Brühl als Architekten gewählt hatte, wegen dessen nicht abreißender Bauplanungen außerdienstliche Mitarbeiter beschäftigen. Die Anleitung durch einen Architekten des Oberbauamtes und das Arbeiten in dessen Formensprache sorgten für einen mühelosen Übergang in den amtlichen Dienst, zumal in diesen Fällen gewissermaßen eine indirekte Ausbildung durch das Oberbauamt vorlag. Erst in den Jahren nach 1745 wurde dort offiziell die Möglichkeit einer Ausbildung als »Kondukteur-Scholar« mit einer kleinen stipendienartigen Besoldung angeboten.⁸ Sie blieb eine Episode, denn nach dem Siebenjährigen Krieg wurde für die Architektenausbildung die Professur für Baukunst an der 1764 gegründeten Dresdner Kunstakademie eingerichtet.

Obwohl durch das Reglement von 1718 alles, »was zum Garten-Bau gehöret« speziell dem Aufgabengebiet des Oberlandbau-meisters Johann Friedrich Karcher (1650–1726) zugeordnet war,⁹ gab es im Dresdner Oberbauamt keine ausgesprochene Trennung von Garten- und Baukunst. Der den Bau planende Architekt entwarf in der Regel auch die zugehörige Gartenanlage. Diese Sichtweise, die Garten und Bauwerk als eine planerische Einheit verstand, kam gegen

Ende des 17. Jahrhunderts mit der Berufung Karchers nach Dresden, dessen Herkunft und Ausbildungsgang ebenfalls noch weitgehend unbekannt sind. 1683 als Gärtner eingestellt, formulierte er in einem von ihm erforderten Gutachten eine Reihe von Kritikpunkten an der von Martin Göttler um 1676 vorgelegten Planung für den Großen Garten, die auf eine Kenntnis der modernen, von André Le Nôtre geprägten französischen Gartenkunst deuten. Daraus speis-



2 | Bildnis Johann Christoph Knöffel (Ausschnitt), Kupferstich, Anton Tischler nach Dominicus van der Smissen, gegen 1750 (Kupferstichkabinett Dresden, Fotografie: SLUB, Deutsche Fotothek, Archiv-Nr. 104236).



3 | Entwurf für den Um- und Erweiterungsbau des Warschauer Königsschlusses, Feder- und Pinselzeichnung, Joachim Daniel Jauch nach Johann Friedrich Karcher, Kopie nach 1735. Perspektivische Ansicht der Weichselfront. (SächsHStAD, 12884 Karten und Risse, Schrank VII, Fach 89, Nr. 6a, Fotografie: SLUB, Deutsche Fotothek, Archiv-Nr. 20389).

ten sich auch seine Änderungsvorschläge.¹⁰ Noch im selben Jahre wurde er zum Obergärtner bestellt.

Karchers Befähigung wurde von seinen Dienstherren zunehmend gewürdigt. Der Große Garten, dem seine Arbeit zunächst ausschließlich galt, war ein ausgesprochenes Anliegen Johann Georgs III. Dessen Sohn Johann Georg IV., der den Umfang des Gartens auf seine damalige reale Größe brachte, sandte Karcher 1693 zu einer Studienreise nach Italien.¹¹ Das deutete auf die Absicht, ihn auf weitere Aufgaben vorzubereiten. Zwar verstarb der Kurfürst bereits im folgenden Jahr, aber sein jüngerer Bruder und Nachfolger Friedrich August teilte offensichtlich die in Karcher gesetzten Erwartungen, der sich, sehr wahrscheinlich als Gärtner ausgebildet,¹² im Dresdner Oberbauamt zum Architekten entwickelte. Als solcher wurde er zunehmend in Anspruch genommen, nachdem der sächsische Kurfürst 1697 als August II. die polnische Krone erlangt hatte. Im April 1698 befahl ihn der König nach Warschau, um ihn dort Risse anfertigen zu lassen, im September reiste er in königlichem Auftrag nach Paris, und bis zum Jahre 1701 wiederholten sich die Reisen nach Polen. In dieser Zeit erfolgte 1699 seine Ernennung zum Oberlandbaumeister, und

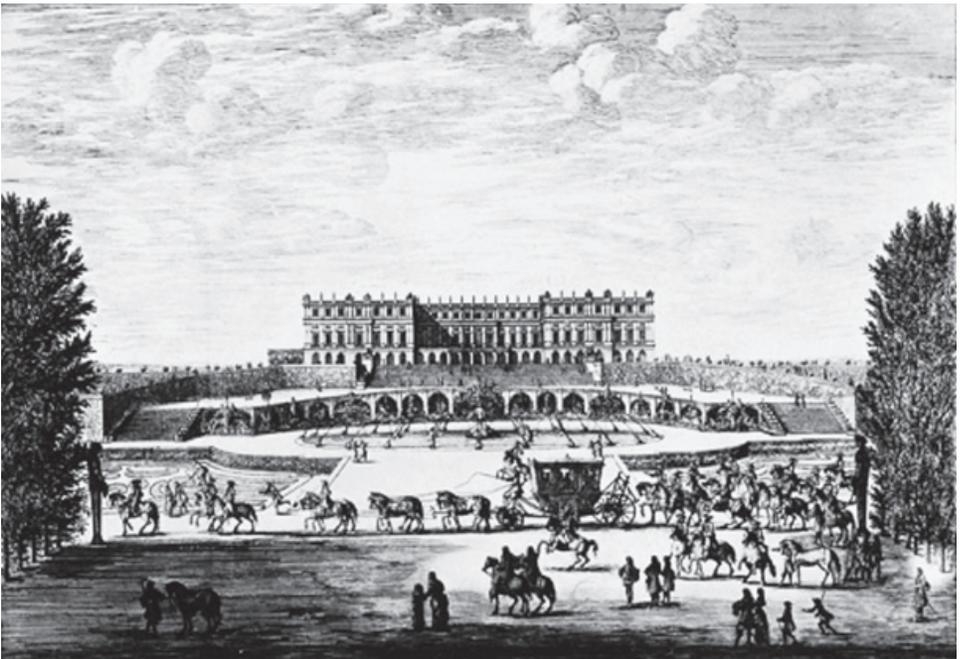
damit war er ein Vorgesetzter Pöppelmanns und später auch Knöffels.

Dies alles hing zweifellos zusammen mit dem von August dem Starken beabsichtigten Um- und Erweiterungsbau des Warschauer Königsschlusses. Das entsprechende, außerordentlich ambitionierte Projekt, das in jenen Jahren entstand, konnte überzeugend Karcher zugeschrieben werden.¹³ Das über der Weichsel gelegene Schloss sollte eine imponierende Front erhalten und vor ihr ein Garten in Terrassen zum Fluss hinabsteigen (Abb. 3). Die Frontmitte und das Gartenstück davor zeigten gestalterische Motive, die in dem von Louis Le Vau und André Le Nôtre gestalteten gartenseitigen Anblick des Schlosses Versailles auftraten: das Zurücksetzen der Obergeschosse zwischen den Eckpavillons und die daraus resultierende Terrasse über dem Erdgeschoß sowie das von einer Arkadenrundung hinterfangene Gartenrondell mit zentralem, kreisrundem Wasserbecken, das der Situation um das Bassin de Latone entsprach. Die 1671 fertiggestellte Gartenfront Le Vaus, die durch Jules Hardouin-Mansart seit Sommer 1678 verändert wurde,¹⁴ blieb durch einen Stich von Israel Silvestre bekannt (Abb. 4). Karcher, der aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen 1672 und 1683

in Versailles gewesen war,¹⁵ hatte sie dort wohl selbst noch gesehen.

Karcher war um 1700 unter den Architekten des Oberbauamtes derjenige, der auf Grund seiner Reisen nach Frankreich und Italien am besten über die aktuelle Entwicklung der Baukunst in den künstlerisch führenden europäischen Ländern unterrichtet war. Diese Erfahrungen dürften im Zusammenhang mit dem Warschauer Projekt ausschlaggebend für die Ernennung zum Oberlandbaumeister gewesen sein. Was solche Reisen bezweckten, wurde ein Jahrzehnt später von August dem Starken in einem gleichartigen Fall konkret benannt, als er Anfang 1710 verfügte, »dass der Landbaumeister Pöppelmann nacher Wien und Rom gehen soll umb deren Orthen sich der itzigen Arth des Bauens sowohl an Palaesten, als Gärten zu ersehen«¹⁶ – Pöppelmann war zu dieser Zeit mit dem Entwurf für die Orangerie im Zwinger beschäftigt und in die Planungen für die Erneuerung des Dresdner Residenzschlusses einbezogen.

Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war Karcher (Abb. 5) wohl an allen Bau- und Entwurfsaufgaben beteiligt, die der König dem Oberbauamt auftrug, nicht allein an den ephemeren Festbauten mit und ohne Verbindung zur Gartenarchitektur, sondern auch an der Errichtung des Taschenbergpalais und an den Residenzschlossprojekten, und die von ihm in seiner Zeit als alleiniger Oberlandbaumeister verfassten Vorschläge zur Verbesserung des Bauwesens im Lande erwiesen seine gründlichen Kenntnisse auf diesem Gebiet.¹⁷ Es gab keine vorgeschriebenen Ausbildungswege, ein Gärtnergeselle konnte sich, obwohl es seltener vorkam, ebensogut zum Baumeister fortbilden wie ein Maurergeselle. Besonders aber wurde Karcher als Gartengestalter geschätzt. Dieser verstehe sich auf die Gartenkunst so wohl wie vielleicht keiner in Deutschland, äußerte sich Wackerbarth wiederholt gegenüber August dem Starken.¹⁸ So hat Karcher auch den Architekten des Oberbauamtes die Prinzipien und Formen der modernen



4 | Ansicht des Schlosses Versailles mit dem Latonabrunnen, Kupferstich, Israel Silvestre, um 1675 (Fotografie: SLUB, Deutsche Fotothek, Archiv-Nr. 160380).

französischen Gartenarchitektur vermitteln können, und sie haben zweifellos von ihm gelernt, nicht zuletzt Knöffel, der vor allem in der Regierungszeit Augusts III. mit zahlreichen Gartenplanungen hervortrat.

Vorbildhaft konnte auf diesem Gebiet auch Zacharias Longuelune wirken, insbesondere durch seine Entwürfe für die Anlagen in Pillnitz und Großsedlitz, die zwar nur in Teilen ausgeführt wurden, den Kollegen im Amt aber durch die gemeinschaftliche Planungsarbeit wohlbekannt waren. Er war indirekt auch der Auslöser des Stilwandels, der sich seit den zwanziger Jahren allmählich in der Architektur des Oberbauamtes vollzog, eingeleitet durch die jüngere Generation des Amtes, durch Knöffel und Carl Friedrich Pöppelmann, den Sohn des Oberlandbaumeisters, die von dem klassizierenden Element in der Formensprache des Franzosen beeindruckt waren. Wie in den anderen Fachgebieten wurde das Wissen über die Gartenarchitektur auch aus der Literatur bezogen, hierzu insbesondere aus dem Werk von Antoine-Joseph Dezallier d'Argenville »La Theorie et la Pratique du Jardinage«, das erstmals 1713 in Paris erschien.

Der sich in den 1740er Jahren vollziehende Wandel vom Barock- zum Rokokogarten wurde maßgeblich von Knöffel getragen. Als dessen Mitarbeiter war auch Friedrich August Krubsacius (1718–1789) daran beteiligt, der zielgerichtet auf eine spätere Tätigkeit im Oberbauamt ausgebildet worden war. Von seinem Onkel Christian Friedrich Krubsacius, Oberstleutnant im Ingenieur-Corps, erhielt er Unterricht in Mathematik und in den Anfangsgründen der Architektur, die er bei Longuelune und bei de Bodt vertiefte. Mit diesen Voraussetzungen konnte Krubsacius, nachdem er 1740 unbesoldet in das Oberbauamt eingetreten war, schon 1742 als besoldeter Kondukteur angenommen werden. Nach dem Tode Knöffels trat er in gewissem Sinne dessen Erbe an, denn nun oblagen ihm die Planungen für die sächsischen Bauvorhaben des Premierministers Graf Brühl. 1755

erhielt er die eigens für ihn geschaffene Stelle eines Hofbaumeisters und 1755/56 wurde ihm, zweifellos auf Veranlassung Brühls, ein Studienaufenthalt in Paris gewährt. Er profilierte sich weiterhin auf dem Gebiete der Gartenarchitektur, auch verfasste er die Beiträge über die Gartenkunst für ein »Handlexicon oder Kurzgefaßtes Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freyen Künste«, das von Gottsched 1760 in Leipzig herausgegeben wurde. Nach dem Siebenjährigen Kriege erhielt Krubsacius 1764 die Professur für Baukunst an der Dresdner Kunstakademie.



5 | Bildnisbüste Johann Friedrich Karcher, Marmor, Christian Kirchner, 1716 (Ev. Pfarrkirche Dresden-Leubnitz, Epitaph Karcher, Fotografie: SLUB, Deutsche Fotothek, Archiv-Nr. 51765).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Blick auf die Struktur des kursächsischen Oberbauamtes wie auch auf den Werdegang seiner Angehörigen die Fragestellung beantwortet, die dem Aufsatz zugrunde liegt. Die für die Bauverwaltung und das Oberbauamt benötigten Führungskräfte, die »Offiziere«, mussten bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts von außerhalb gewonnen werden. Dabei gelangten die zwei ersten Oberinspektoren der Militär- und Zivilgebäude, Klengel und Starcke, bereits über eine Karriere als Oberlandbaumeister an die Spitze der

Bauverwaltung. Sie übten einen maßgebenden künstlerischen Einfluss auf die nächste Architektengeneration des Amtes aus, und diese beeinflusste gleichermaßen die ihr nachfolgende.

Im Übrigen hatte das Oberbauamt nicht die Aufgabe, Architekten auszubilden, aber nach seiner Konsolidierung, insbesondere seit dem Regierungsantritt Augusts des Starken, wuchsen die Kräfte für die höher qualifizierten Stellungen im eigenen Personal heran. Nachdem Pöppelmann 1705 vom Kondukteur zum Landbaumeister befördert worden war, gingen fast alle neuen Land- und Oberlandbaumeister aus fähigen, im Dienst bewährten Kondukteuren hervor. Eine solche Laufbahn begann zumeist – sofern es sich nicht um die Berufung eines auswärtigen Künstlers handelte – mit der Annahme als unbesoldeter Kondukteur, wofür eine gewisse fachliche Grundlage, die unterschiedlicher Art sein konnte, Voraussetzung war. Diese unentgeltliche Tätigkeit

diente der Einarbeitung in das Aufgabengebiet eines Kondukteurs und war mit der Exspektanz auf eine besoldete Anstellung verbunden. Die privat beschäftigten zeichnerischen Hilfskräfte eines beamteten Architekten konnten gegebenenfalls unmittelbar als besoldete Kondukteure übernommen werden. Dann hing es vor allem von der Tüchtigkeit und den Fähigkeiten eines Kondukteurs ab, ob sich ihm eine Laufbahn zum Land- und weiter zum Oberlandbaumeister und auch eine Förderung durch Studienreisen eröffneten. Im Falle Knöffels führte sie sogar bis an die Spitze des Zivilbauwesens. Die gegen Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführte Ausbildungsmöglichkeit als »Kondukteur-Scholar« hatte infolge des Siebenjährigen Krieges nur kurzen Bestand. Nach dem Kriege wurde dann mit der Einrichtung einer Professur für Baukunst an der neugegründeten Kunstakademie eine staatliche Ausbildungsstätte für Baumeister geschaffen.

- 1 Siehe dazu das Reglement für das Oberbauamt vom 7. Februar 1718, abgedruckt bei Sponzel, Jean Louis: *Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden*, Dresden 1924, S. 103, 125–129; weiterhin Mertens, Klaus: *Das kursächsische Oberbauamt und seine Architekten*, in: *Staatl. Kunstsammlungen Dresden (Hg.): Matthäus Daniel Pöppelmann 1662–1736. Ein Architekt des Barocks in Dresden*. Ausstellungskatalog, Dresden 1987, S. 34f.; ders.: *Das kursächsische Oberbauamt und Matthäus Daniel Pöppelmann*, in: *Milde, Kurt (Hg.): Matthäus Daniel Pöppelmann 1662–1736 und die Architektur der Zeit Augusts des Starken*, Dresden 1990, S. 28–39, hier S. 29f.
- 2 Zu den hier genannten Architekten siehe zuletzt Passavant, Günter: *Wolf Caspar von Klengel. Dresden 1630–1691. Reisen – Skizzen – Baukünstlerische Tätigkeiten*, München / Berlin 2001 (= *Kunstwissenschaftliche Studien* Bd. 87); Reeckmann, Kathrin: *Anfänge der Barockarchitektur in Sachsen. Johann Georg Starcke und seine Zeit*, Köln / Weimar / Wien 2000; May, Walter: *August Christoph Graf von Wackerbarth (1662–1734) und seine Rolle bei der Planung der Dresdner Frauenkirche*, in: *Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden (Hg.): Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch* Bd. 6, Weimar 2000, S. 65–87.
- 3 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. LII. Gen. Nr. 1074, Bestellungen de ao. 1746 bis 1773. Loc. 32799. In Abschrift wiedergegeben bei Knobelsdorf, Tobias: *Julius Heinrich Schwarze (1706–1775). Sächsischer Architekt und Baubeamter am Ende der Augusteischen Epoche*. Ing.-Diss. TU Dresden 2013, Bd. III, Anhang 3, S. 227f.
- 4 Heckmann, Hermann: *Matthäus Daniel Pöppelmann. Leben und Werk*, München / Berlin 1972; Mertens, Klaus: *Der Lebensweg des Matthäus Daniel Pöppelmann*, in: *Staatl. Kunstsammlungen Dresden (Hg.)* 1987, S. 15f.
- 5 Hentschel, Walter; May, Walter: *Johann Christoph Knöffel. Der Architekt des sächsischen Rokokos*, Berlin 1973 (= *Abhandlungen der Sächs. Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse*, Bd. 64, H. 1).
- 6 Franz, Heinrich Gerhard: *Zacharias Longuelune und die Baukunst des 18. Jahrhunderts in Dresden*, Berlin 1953.
- 7 Hentschel/May 1973, S. 10.
- 8 Hierzu im Einzelnen ebd., S. 54–59.
- 9 Sponzel 1924, S. 128.
- 10 Blanke, Harald: *Der Große Garten zu Dresden. Geschichte und Gestaltung im Zeitalter Augusts des Starken 1676–1733*. Ing.-Diss. TU Dresden 2000, S. 46–48, 53–56.
- 11 Hentschel, Walter: *Die sächsische Baukunst des 18. Jahrhunderts in Polen*. Textband, Berlin 1967, S. 96.
- 12 Reinert, Stephan: *Überlegungen zum bau- und gartenkünstlerischen Schaffen Johann Friedrich Karchers*, in: *Sächs. Schlösserverwaltung (Hg.): Der Große Garten zu Dresden. Gartenkunst in vier Jahrhunderten*, Dresden 2001, S. 43–53, hier S. 44.
- 13 Hentschel 1967, S. 91f., 96–98.
- 14 Hautecœur, Louis: *Histoire de L'Architecture classique en France. Tome II. Le règne de Louis XIV.*, Paris 1948, S. 541.
- 15 Blanke 2000, S. 57. Durch die oben genannten Baudaten lässt sich Karchers Besuch in Versailles auf den Zeitraum 1672–1678 eingrenzen.
- 16 Heckmann 1972, S. 61, 312.
- 17 Geyer, Bernhard: *Das Stadtbild Alt-Dresdens. Baurecht und Baugestaltung*, Berlin 1964 (= *Abhandlungen der Sächs. Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-Hist. Klasse*. Bd. 51, H. 2), S. 22; Mertens 1987.
- 18 Giese, Helmut: *Johann Friedrich Karcher. Gartenkünstler oder Architekt?*, in: *Milde 1990*, S. 250–255, hier S. 251; Blanke 2000, S. 79.

DER BOTANISCHE GARTEN DRESDEN ALS STÄTTE SCHULISCHER UND AUSSERSCHULISCHER BILDUNG

Christoph Neinhuis und Matthias Bartusch

Der Botanische Garten Dresden wurde 1815 nach Übertragung des Geländes durch König Friedrich August I. offiziell gegründet, wenngleich es noch einige Jahre dauerte, bis die eigentliche Funktion erfüllt werden konnte. Dies geschah mit der Berufung von Gottlieb Heinrich Ludwig Reichenbach zum ersten Direktor im Jahr 1820. Unter ihm blühte der Garten auf und erlebte eine stürmische Entwicklung, schon rasch beherbergte er mehr als 7.000 Arten. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Fläche von Reichenbach zunehmend als zu klein empfunden und eine Verlegung angestrebt. Diese sollte aber erst unter seinem Nachfolger Georg Carl Oscar Drude verwirklicht werden. Im Jahr 1893 wurde unter seiner Direktion der Garten an den heutigen Standort verlegt und grundsätzlich neu gestaltet. Dazu trug auch der damalige Garteninspektor Franz Carl Christoph Ledin wesentlich bei.

Begründet in den Arbeiten Drudes bekam der Garten eine starke Ausrichtung auf die Pflanzengeographie, die sich zu der Zeit gerade als Wissenschaftsdisziplin durchsetzte. Daneben wurden Quartiere zur Systematik der Pflanzen und eine fünfteilige Gewächshausanlage errichtet. Als Besonderheit besaß der Garten eine landwirtschaftliche Abteilung, in der Erkenntnisse der Botanik in die praktische Anwendung überführt werden sollten.

Bei den alliierten Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 wurde auch der Botanische Garten schwer beschädigt, insbesondere das Garteninspektorenhaus und das Direktorium wurden praktisch völlig zerstört. Die

Gewächshäuser blieben zwar erhalten – lediglich das Glas war durch die Druckwelle geborsten – wurden aber nach Kriegsende demontiert und gingen so verloren. Die landwirtschaftliche Versuchsfläche wurde nach dem Krieg durch die Landesanstalt für Landwirtschaft übernommen, die auf den Ruinen des Direktoriums auch ein Verwaltungsgebäude errichtete. Derzeit werden erste Baumaßnahmen durchgeführt, um das Gebäude für die zukünftige Verwaltung des Gartens herzurichten. Weitere Sanierungs- und Baumaßnahmen sind in der Zukunft geplant, um die Infrastruktur an die Notwendigkeiten moderner Forschung und Lehre anzupassen.

Der botanische Garten Dresden ist 365 Tage im Jahr frei zugänglich und begrüßt jährlich ca. 100.000 Besucher. Der größte Teil davon rekrutiert sich aus der Dresdener Bevölkerung, wenngleich auch viele Besucher von auswärts in den Garten kommen. Die Kulturfläche beträgt derzeit ca. 3,5 ha, auf denen ca. 10.000 Pflanzenarten zu finden sind. Etwas mehr als die Hälfte davon im Freiland, die restlichen, weitgehend tropischen Arten auf 2.400 m² Fläche unter Glas. Für die Besucher wird eine Auswahl tropischer und subtropischer Gewächse auf ca. 1.000 m² in Schauhäusern präsentiert. Ein Vergleich mit etwa 80 anderen mitteleuropäischen Botanischen Gärten ergab im Jahr 2005, dass rund 1.700 Arten des Bestandes nur in Dresden zu finden sind!

Neben einer breiten Sammlung verschiedenster Pflanzen aus nahezu allen systematischen Gruppierungen und Herkunftsländern für die Lehre, beherbergt der Bota-

nische Garten einige Spezialsammlungen, die vor allem der Forschung dienen. Dazu gehören die Rote-Liste-Arten Sachsens, sowie die der Gattungen *Alchemilla*, *Pelargonium*, *Aristolochia* und *Peperomia*.

Als Besonderheit verfügt der botanische Garten Dresden über drei Außenstellen: Seit 1908 den Boselgarten bei Meißen, der – im Weinbauklima gelegen – die wärmeliebende Flora des Elbhügellandes beherbergt; seit 1917 den Fichtelberggarten, der im Bereich der höchsten Stelle Sachsens (1214 m ü. NHN) alpine Flora zeigt sowie die Botanischen Sammlungen im Landschloss Zuschendorf mit historischen sächsischen Sorten der Gärtnerei Seidel – insbesondere *Camellia japonica* und *Rhododendron* – daneben Hortensien (*Hydrangea macrophylla*), und die rekonstruierte Toblersche *Hedera* Sammlung sowie Bonsais. Die Seidelschen Kameliensorten stehen dabei als einzige Pflanzensammlung unter Denkmalschutz.

Der Botanische Garten als Ausbildungsstätte

Neben einem Besuch des Gartens selbst, dessen historische, dem Lenné-Meyer'schen oder auch gemischten Gartenstil folgende Anlage schon als Studienobjekt taugt und unter anderem für Studierende der Landschaftsarchitektur von Interesse ist, werden für unterschiedliche Zielgruppen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten. Dem interessierten Besucher bieten sich durch die durchgehende Beschilderung und erklärende Tafeln darüber hinaus Möglichkeiten zum Selbststudium, sei es bewusst oder praktisch im Vorbeigehen. Dazu sind im Garten – entweder dauerhaft (z.B. Bionik) oder zu bestimmten Anlässen (z.B. Bibelpflanzen zum Kirchentag) – Rundgänge oder Lehrpfade eingerichtet worden, die anhand erläuternder Texte zu den Pflanzen das jeweilige Thema kurz und prägnant aufgearbeitet präsentieren.

Nicht zuletzt werden für die Besucher regelmäßig am Sonntag kostenfreie Führungen angeboten, an denen sich vom Gärtner bis zum Direktor praktisch alle Mitarbeiter des Botanischen Gartens beteiligen, und es können individuell Gruppenführungen gegen Entgelt gebucht werden. Die jeweiligen Themen sind auf der Homepage des Gartens zu finden.

Spezifische Ausbildungsangebote

1) Gärtnerausbildung:

Der Botanische Garten bildet traditionell Lehrlinge im Bereich Zierpflanzen aus, die jedoch aufgrund der Struktur und der Arbeitsabläufe auch mit anderen Arbeitsbereichen vertraut gemacht werden. Durch die außergewöhnliche Vielfalt an Arten und den damit verbundenen Ansprüchen an die Kultur, ist die Ausbildung einerseits sehr abwechslungsreich, aus der daraus ableitbaren Erfordernis sich mit dieser Vielfalt vertraut zu machen andererseits aber auch anspruchsvoll. Die Lehrlinge erwerben ein breites Spektrum an Wissen und Fähigkeiten, was sie auch für den Arbeitsmarkt außerhalb eines Botanischen Gartens attraktiv macht. Zu den Tätigkeiten gehören neben den Routinearbeiten wie Gießen, Düngen oder Unkraut jäten auch die Gewinnung von Saatgut, verschiedene Vermehrungstechniken, das Mischen unterschiedlicher Substrate oder die Dokumentation der Arten entsprechend der Erfordernisse der Forschung. Zudem sind Mitarbeiter des Botanischen Gartens an der Abnahme von Prüfungen im Rahmen der Lehrlingsausbildung wie auch bei der Fortbildung zum Meister aktiv beteiligt.

Da der Botanische Garten neben der rein gärtnerischen Tätigkeit der Pflege der Sammlungen auch der Forschung dient, kommen die Auszubildenden und Mitarbeiter zwangsläufig auch mit diesen Fragestellungen in Kontakt und erwerben Fachwissen, das weit über die üblichen Kenntnisse eines Gärtners in einem Erwerbsbetrieb

hinaus geht. Teilweise sind sie direkt an Forschungsprojekten beteiligt, zum Beispiel beim biologischen Pflanzenschutz.

2) Interne Aus- und Weiterbildung:

Die Mitarbeiter des Botanischen Gartens werden auf regelmäßiger Basis durch den Technischen Leiter oder weitere Mitarbeiter der TU Dresden geschult. Das betrifft sowohl vorgeschriebene Maßnahmen wie zum Beispiel Unfallverhütung oder den Umgang mit Gefahrenstoffen als auch solche, die aus Eigeninitiative erfolgen. Darüber hinaus finden Informationsveranstaltungen zu den laufenden Forschungsvorhaben am Institut für Botanik statt, um die Gärtner auch mit diesen Aspekten der Arbeit stärker vertraut zu machen.

3) Verband Botanischer Gärten:

Der Verband stellt den Zusammenschluss von über 90 Botanischen Gärten dar und bietet neben einer jährlichen Tagung in unterschiedlichen Arbeitsgruppen auch die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterbildung. Der Botanische Garten Dresden engagiert sich in verschiedenen dieser AGs und spielte lange Zeit auch eine führende Rolle in der AG Biologischer Pflanzenschutz, da dieser in Dresden seit mittlerweile 30 Jahren erfolgreich praktiziert wird. Die dabei gewonnenen Erfahrungen werden an andere Gärten in Form spezieller Workshops weiter gegeben.

Eine weitere spezielle Veranstaltung des Verbandes ist die seit einigen Jahren jährlich durchgeführte Woche der botanischen Gärten. Ein zentrales Thema wird dabei als

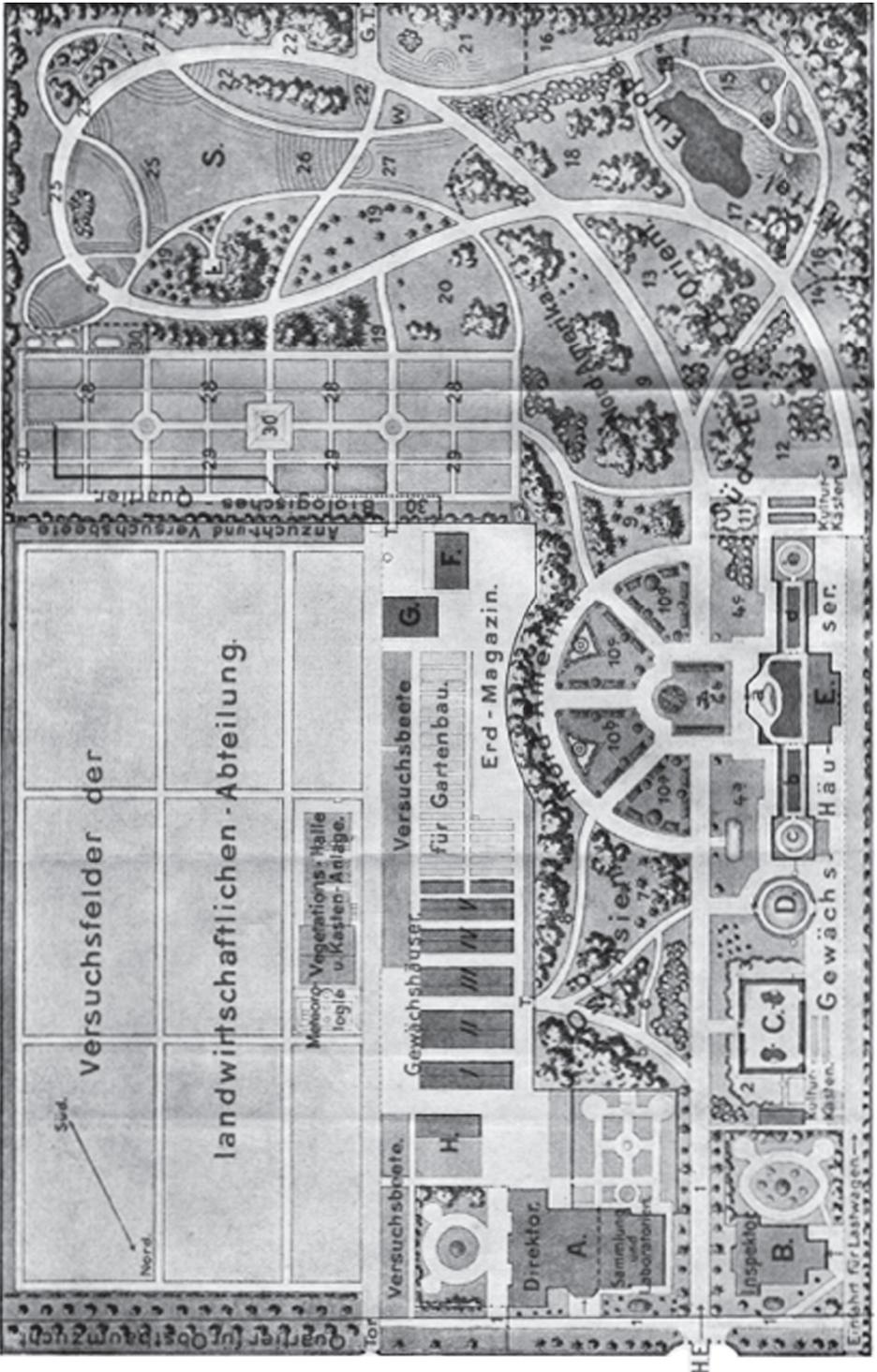
Motto gewählt und während dieser spezifischen Woche in Form von Ausstellungen, Vorträgen oder Sonderführungen behandelt.

4) Internationaler Gärtneraustausch:

Eine gerade auch in Dresden gerne in Anspruch genommene Möglichkeit der Aus- und Weiterbildung ist der gegenseitige Besuch von Gärtnern, ermöglicht durch die Stiftung Internationaler Gärtneraustausch. Diese Unterstützung erlaubt es Gärtnern, für eine gewisse Zeit in einem ausländischen Garten zu arbeiten und dabei die am jeweiligen Standort vorhandene Expertise hinsichtlich Kulturtechniken zu nutzen, Wissen über Spezialkulturen zu erwerben oder die Biologie der dort heimischen Pflanzen kennen zu lernen. Auf der anderen Seite besuchen Gärtner wiederum Dresden, um sich hier entsprechende Kenntnisse anzueignen und bringen dabei natürlich auch neue Impulse und Anregungen für die Mitarbeiter in den Garten ein.

Zusammenfassung

Der Botanische Garten Dresden ist eine öffentliche Einrichtung, die Aus- und Weiterbildungsangebote vielfältigster Art anbietet. Von der eher zufälligen Beschäftigung mit einzelnen Aspekten von Pflanzen während eines Sonntagsspaziergangs bis zur Spezialausbildung von Gärtnern und Studierenden wird die gesamte Spannweite der Möglichkeiten ausgeschöpft.



1 | Plan des Botanischen Gartens nach seiner Verlegung an den heutigen Standort. Erkennbar ist die Trennung in die beiden Hauptbereiche: 1) Eigentlicher Botanischer Garten und 2) Landwirtschaftliche Versuchsstation. Desweiteren kann man die Bereiche der Pflanzengeografie und Pflanzensystematik unterscheiden. (Drude, Oskar: Führer durch den Königlich Botanischen Garten in Dresden, Dresden 1910, Anhang).

ZUR GARTENKÜNSTLERISCHEN LEHRE AN DER GARTENBAUSCHULE DES GARTENBAUVERBANDES FÜR DAS KÖNIGREICH SACHSEN

Ingolf Hohlfeld

1888–1895

Die erste Initiative zur Gründung einer »Schule für die theoretische Ausbildung tüchtiger junger Gärtnergehilfen« ging von der Hauptversammlung des »Verbandes sächsischer Gartenbauvereine« am 6. Februar 1888 aus. Es wurde eine Kommission aus sieben namhaften Berufskollegen gebildet, die bei der Verbandsversammlung 1889 folgende Empfehlungen zu einer Dreiteilung der gärtnerischen Aus- und Weiterbildung aussprach:

- Vermehrung der an einzelnen Orten bereits bestehenden gärtnerischen Fachschulen für Lehrlinge;
- Errichtung einer Gartenbauschule für Gehilfen mit besserer Schulbildung;
- Gründung einer Akademie für Gartenkunst.

Max Bertram (1849–1914), der erste Direktor der Gartenbauschule, schrieb dazu im ersten Bericht über die Gartenbauschule des Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen:

»Man hielt es für durchaus nothwendig, entsprechend dem klaren Unterschied zwischen dem Gartenbau, dem die Anzucht und Kultur des Pflanzenmaterials obliegt, und der Gartenkunst, welche sich mit der künstlerischen Verwendung der Pflanzen im Park und Garten befaßt, zwei verschiedene Institute zu begründen und je nach dem Zwecke, den einen oder den anderen Zweig des gemeinsamen Stammes, der Gärtnerei überhaupt, beim Unterricht in den Vordergrund zu stellen«.¹

Die Verbandsversammlung stimmte diesen Empfehlungen zu. In der Folge wurde dem Königlichen Ministerium des Innern eine

Denkschrift übergeben, die auf die Errichtung einer Gartenbauschule und einer Akademie für Gartenkunst in Dresden abzielte. Das Ministerium sagte hierauf die Unterstützung für eine vom Verband zu begründende Gartenbauschule zu, setzte aber gleichzeitig die Entscheidung zur Errichtung einer Hochschule für Gartenkunst aus.

Bis 1892 waren die Vorbereitungen (Entwürfe für Lehrpläne, für die Schulordnung, das Schulregulativ u. ä.) soweit gediehen, dass das Ministerium am 12. April 1892 die Eröffnung der Schule genehmigte. Bereits am 15. Mai 1892 wurde die Schule in der Hassestraße 1 in Striesen eröffnet. Die Eröffnung erfolgte mit sieben Schülern, davon drei aus Sachsen. Folgende Lehrer bestritten den Unterricht:

- Direktor Max Bertram aus Blasewitz, für Feldmessen, Freihand- und Planzeichnungen;
- Herr Otto Lämmerhirt aus Dresden, Garten-Inspector und Geschäftsführer des Landesobstbauvereins, für Obst- und Weinbau;
- Herr Otto Meckwitz aus Bautzen, für Garten- und Gemüsebau;
- Herr Dr. phil. Arno Naumann aus Dresden, Assistent bei der Königlichen Technischen Hochschule und diplomierter Chemiker, für Botanik, Chemie, Physik und Wetterkunde;
- Herr Ernst Moritz Trenkler, Lehrer an der II. Bürgerschule und staatlich geprüfter Lehrer für englische Sprache, für den englischen Unterricht;
- Herr Hermann Steinert, Lehrer an der VIII. Bürgerschule und staatlich geprüfter

Lehrer für französische Sprache, für den Unterricht im Französischen;

- Herr Georg Jüde, Lehrer an der Evangelischen Freischule und Dirigent der Gartenbauschule der Genossenschaft »Flora«, für Rechnen und Buchführung;
- Herr Ernst Robert Mißbach, Lehrer an der IX. Bezirksschule, für Geometrie und Zoologie;
- Herr Hermann Stöcklein, Ingenieur aus Striesen bei Dresden, vom II. Semester ab für den Unterricht in Gewächshausbau.

Die Schule befand sich in gemieteten Räumen eines Wohnhauses. Ein gärtnerisches Umfeld wie Gewächshäuser, Pflanzensammlungen oder ähnliches fehlte. Die Schule sollte den Ansatz verfolgen, nur theoretischen Unterricht, ergänzt mit Exkursionen, zu bieten. Praktische Arbeiten sollten keine Rolle spielen, da diese die Schüler schon in der Lehre kennengelernt hatten. Diese Reduzierung auf die Theorie, die sich letztlich durchaus bewährte, traf bei vielen Gärtnern zunächst auf Unverständnis und war anfangs Quelle für eine verbreitete Skepsis gegenüber der Schule.

Die Ausbildung war als zweijähriger Unterricht konzipiert. Der Lehrplan zeigt, dass der Zierpflanzenbau, der Gemüse-, Obst- und Weinbau, Handelsfragen und Sprachen, Botanik, Physik und Chemie sowie der Gewächshausbau Schwerpunkte der Ausbildung waren.

Zur Gartenkunst äußerte sich Bertram im ersten Bericht über die Gartenbauschule des Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen folgendermaßen:

»Eine gewisse Übung im Plan- und Freihandzeichnen, in gleichen Fertigkeiten im einfachen Feldmessen und Nivelliren ist jedem jungen Gärtner von Nutzen und besonders denen unentbehrlich, welche sich der Ausübung der Landschaftsgärtnerei widmen.«²

Der Unterricht zur Landschaftsgärtnerei umfasste in der unteren Stufe fünf Wochenstunden (Zeichnen und Feldmessen) und in der oberen Stufe sieben Wochenstunden

(Zeichnen und Feldmessen, Gartenanlage). Zählt man Geometrie und Botanik hinzu, waren es zehn respektive dreizehn Wochenstunden.

Die schwerpunktmäßige Hinwendung auf den Produktionsgartenbau wurde auch in einem Informationsblatt der Gartenbauschule aus den Anfangsjahren betont:

»Sitz der Gartenbauschule ist Dresden, ihr Zweck: jungen Gärtnern durch planmäßige Unterweisung eine theoretische Ausbildung zu vermitteln, die ihnen für die spätere erfolgreiche Ausübung ihres Berufes förderlich ist. Wie will sie diesen Zweck erreichen?

Sie berücksichtigt bei dem Aufbau ihres Lehrplanes alle Verhältnisse, die dem jungen Manne bei Gründung, Einrichtung und Erbauung einer Gärtnerei, bei Ausführung der verschiedensten Culturen und bei dem Vertriebe der fertigen Erzeugnisse begegnen können.«³

Zur Landschaftsgärtnerei hieß es nach der Darstellung des Unterrichtes für den Produktionsgartenbau:

»[Wer] sich durch Befähigung und Neigung darauf hingewiesen fühlt, die Landschaftsgärtnerei zum Felde seiner Thätigkeit zu wählen, vermag sich durch die bisher genannten Unterrichtsfächer die erforderliche Allgemeinbildung und Pflanzenkenntnis zu erwerben. Im Besonderen aber sucht die Anstalt ihre Zöglinge durch Unterweisung in Geometrie, Feldmessen, Freihand-, Plan-, Linear- und Landschaftszeichnen zu *nützlichen Hilfskräften* für die Gartenkünstler heranzubilden und ihnen zu ermöglichen, innerhalb gewisser Grenzen später auch auf diesem Gebiete Selbständiges zu leisten.«⁴

Es ergibt sich als Fazit, dass zu Beginn der Ausbildung an der neuen Gartenbauschule die Landschaftsgärtnerei zwar behandelt wurde, aber keineswegs eine besondere Vertiefung erfuhr. Gegenüber dem ursprünglichen Ziel, eine Hochschule für Gartenkunst ins Leben zu rufen, waren erhebliche Abstriche zu verzeichnen, was zum Teil auch damit zusammenhängen dürfte, dass man im

Stundenplan für das Sommer-Semester 1901.

Vormittag.

Montag		Dienstag		Mittwoch		Donnerstag		Freitag		Sonnabend	
I	II	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II
7—9* Ebst- und Weinbau Zamms		7—9* Botanik Dr. Raumann			7—9* Gartenbau Zamms	7—10 Chemie Dr. Raumann	8—10* Ebst- und Weinbau Zamms	7—9* Gewächshausbau Ing. Eisdlein		7—8 Feldmessen	
9—11 Geometrie Wibsch	9—11* Gemüsebau Zamms	9—10 Physik Dr. Raumann		9—11* Gartenbau Zamms		10—12 Geometrie Wibsch	10—11* Botanik Dr. Raumann	9—11 Planzeichnen Dir. Bertram			9—11 Feldmessen
		10—12* Botanik Dr. Raumann				10—12 Geometrie Wibsch	11—12 Vetterfunde Dr. Raumann				Dir. Bertram

Nachmittag.

2—3 Rechnen 3—4 Erdfunde 4—5 Algebra Oberl. Schirm 5—6 Zoologie Niedel	4—5 Deutsch Niedel	3—4 1/2 Französisch Hoffmann	3—4 1/2 Rechnen Jübe	2—4 Gartenbau Zamms	2 1/2—4 Englisch Starke	3 1/2—4 1/2 Physik Dr. Raumann	2—4* Französisch Hoffmann	3—4 1/2 Garten- anlagen Dir. Bertram	2 1/2—4 Englisch Starke		3—5 Freihandzeichnen Dir. Bertram.
		4 1/2—6 Französisch Hoffmann	4—5 1/2 Englisch Starke	4—6* Gartenbau Zamms	4—6* Gartenbau Zamms	4 1/2—6 Französisch Hoffmann	4 1/2—6 1/2 Chemie Dr. Raumann	4—5 1/2 Englisch Starke	4—5 Rechnen Jübe		

* Mit Exkursionen.

Stundenplan für das Winter-Semester 1901—1902.

Vormittag.

Montag		Dienstag		Mittwoch		Donnerstag		Freitag		Sonnabend	
I	II	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II
10—12 Ebst- und Weinbau Zamms	8—10 Gemüsebau Zamms	8—10 Botanik Dr. Raumann		8—10 Gartenbau Zamms		8—10 Gemüsebau Zamms	8—9 Botanik Dr. Raumann	8—10 Gewächshausbau Ing. Eisdlein			
	10—12 Geometrie Wibsch	10—11 Physik Dr. Raumann		10—12 Geometrie Wibsch	10—12 Gartenbau Zamms	10—11 Chemie und Botanik Dr. Raumann	9—12 Vetter- funde Dr. Raumann	10—12 Planzeichnen Dir. Bertram			9—11 Freihandzeichnen Dir. Bertram
		12—1 Botanik Dr. Raumann				10—12 Ebst- und Weinbau Zamms					

Nachmittag.

2—3 Rechnen 3—4 Erdfunde 4—5 Algebra Oberl. Schirm 5—6 Zoologie Niedel	4—5 Deutsch Niedel	3—4 1/2 Französisch Hoffmann	3—4 1/2 Rechnen Jübe	2—4 Gartenbau Zamms	2 1/2—4 Englisch Starke	3 1/2—4 1/2 Vorbereitung Dr. Raumann	3—4 1/2 Französisch Hoffmann	2—4 Garten- anlagen Dir. Bertram	2 1/2—4 Englisch Starke		3—5 Buch- führung Oberl. Juit
		4 1/2—6 Französisch Hoffmann	4—5 1/2 Englisch Starke	4—6 Gartenbau Zamms	4—6 Gartenbau Zamms	4 1/2—6 Französisch Hoffmann	4 1/2—6 1/2 Chemie Dr. Raumann	4—5 1/2 Englisch Starke	4—5 Rechnen Jübe		5—7 Buch- führung Oberl. Juit

1 | Stundenpläne für das Sommersemester 1901 bzw. Wintersemester 1901/02. (9. Bericht über die Gartenbau-
schule des Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen).

Berufsstand zunächst immer noch auf die Gründung einer Hochschule für Gartenkunst als zweiten Schritt hoffte.

Die Lehrmittelausstattung der Schule war anfangs schlecht, was auch den Unterricht in der Landschaftsgärtnerei berührte. So wurde in einem Schreiben an das Ministerium vom 8. Februar 1893 festgestellt, dass die Messgeräte für das Feldmessen bisher ausgeliehen werden, weshalb 425,40 Mark

für Anschaffung vorgesehen wurden. Auch für den Unterricht im Planzeichnen fehlte das Nötigste:

»Um dem gänzlichen Mangel für das Planzeichnen zu begegnen hat sich der Direktor der Anstalt an den Verleger seines Werkes ›Das gärtnerische Planzeichnen‹ gewandt. Demnach sollen der Schule die acht hauptsächlichsten Übungsblätter des Werkes in 20 Serien á 2,50 Mark geliefert werden. [...] Überdies sollen von

dem gesamten Werke [...] 3 Exemplare angeschafft werden, welche unter Berücksichtigung von 5 % Buchhändlerabatt 34,20 Mark kosten«. ⁵

Außerdem wurde auf die schlechte Haushaltslage der Schule hingewiesen. An dieser hat sich während ihres gesamten Bestehens trotz verschiedenster Bemühungen um Verbesserung nichts geändert. Jährlich wurden Zuschüsse des Ministeriums in Höhe von durchschnittlich 5.000 Mark benötigt.

1896–1898

Nach vierjährigem Bestehen der Schule strebte das Ministerium des Innern eine Bewertung ihrer Tätigkeit an. Es erging eine Einladung an einige Vertreter des Gartenbaus zu einem Gespräch am 4. November 1896. Der Vorsitzende, der Geheime Rat Vodel, formulierte zu Beginn des Gespräches das Ziel, »aus dem Munde hervorragender Fachkenner ein Urtheil zur Wirksamkeit und Leistungsfähigkeit der Schule zu hören[...]«. ⁶ Seitens des Berufstandes nahmen an dem Gespräch teil:

- Friedrich Bouché, Dresden, Obergartendirektor,
- Privatus Conrad Schulze, Blasewitz,
- Rudolph Seidel, Laubegast, Kunst- und Handelsgärtner,
- Herr Eck, Blasewitz, Gartenbauingenieur,
- Herr Werner, Stadt-Garteninspektor in Chemnitz,
- Herr Dr. Blochwitz, Stadtrat in Dresden,
- Hermann Schmidt, Leipzig-Möckern, Kunst- und Handelsgärtner.

Aus diesem Kreis wurden recht unterschiedliche Auffassungen zur Arbeit der Schule vertreten. Während Bouché, Schmidt und Seidel ein grundsätzlich positives Urteil abgaben, erläuterte Werner, der Chemnitzer Stadtrat glaube, die Schule verfehle ihr Ziel, indem sie eine Art Akademie darstellen wolle – weil in der Schulordnung alle Veranstaltungen, die das studentische Verbindungswesen nachahmen, untersagt waren –

und auch der hohe Stundenanteil für Geometrie, Feldmessen und Freihandzeichnen passe nicht zu einer Schule für Gartenbau.

Eck dagegen vertrat die Meinung, es werde viel zu wenig Wert auf Landschaftsgärtnerei gelegt, hierauf müssten wöchentlich zehn bis zwölf Unterrichtsstunden entfallen, ein bloßes Kopieren von Plänen sei ungenügend, die Schüler müssten auch selbständig Pläne entwerfen.

Im weiteren Gespräch wurde seitens des Ministeriums mitgeteilt, dass »[der] Plan [der Gründung einer Akademie] aber vollständig aufgegeben worden sei, nachdem man sich davon überzeugt habe, daß die Zahl der Stellen für akademisch gebildete Gärtner in Sachsen jedenfalls zu gering sei«. ⁷

Bouché umriß daraufhin noch einmal das Anliegen der Schule hinsichtlich der Ausbildung von Landschaftsgärtnern und betonte, dass an den Landschaftsgärtner ziemlich hohe Anforderungen gestellt würden, er müsse bewandert sein in Mathematik, Landschaftszeichnen, Plan-Entwerfen und Projektionslehre. Das erfordere eine gründliche Vorbildung, wie sie nur durch ein akademisches Studium erreichbar sei. Derartig vollkommen ausgebildete Gärtner zu erziehen sei bei einem zweijährigen Unterricht ausgeschlossen und läge auch nicht in der Absicht der Schule.

»Wenn die Brauchbarkeit der Schüler in der Praxis als Probe auf die Leistungsfähigkeit der Schule gelten könne, so habe seiner Überzeugung nach die Gartenbauschule diese Probe durchaus befriedigend bestanden. Er habe selbst wiederholt ehemalige Schüler in seinem Bureau sowie mit praktischen Arbeiten beschäftigt und sei mit ihren Leistungen ganz zufrieden gewesen. Die betreffenden Leute hätten sich als durchaus verwendbar und tüchtig erwiesen. Auch andere, die frühere Schüler beschäftigen, hätten deren Brauchbarkeit gerühmt«. ⁸

Seidel bestätigte das und ergänzte, »das allgemeine Ziel sei nicht der Obergärtner, sondern tüchtige Gehilfen, die sich in den ver-

schiedensten Verhältnissen des Berufes zurechtfinden auf einer gediegenen Grundlage des Wissens, deren weiterer Ausbau aber Aufgabe des Einzelnen sei.⁹

Grundsätzlich gab es am Ende des Gesprächs allgemeine Zustimmung zur Entwicklung der Schule. Von Bedeutung ist das Gespräch außerdem in zweifacher Hinsicht. Zum einen konnte nicht auf eine baldige Gründung einer Akademie für Gartenkunst gehofft werden, zum anderen wird aber deutlich, dass bereits in den Anfangsjahren ein großes Interesse an der Ausbildung in der Landschaftsgärtnerei bestand.

Im Nachgang zu diesem Gespräch veranlasste das Ministerium am 23. November 1896, dass Delegierte aus der Gärtnerschaft die Schule prüften. Dazu wurden Vertreter aus dem Erzgebirgischen Gartenbauverein, dem Leipziger Gärtnerverein und dem Obst- und Gartenbauverein Zittau benannt. Die Urteile waren überwiegend positiv. Bemerkenswert ist, dass einige Delegierte bis dato nur ungenügende Kenntnis über die Schule hatten, so zum Beispiel der Königliche Garteninspektor Wilhelm Mönkemeyer vom Botanischen Garten in Leipzig, der ausdrücklich einräumte, »dass er die Schule bisher nur ungenügend gekannt habe, jetzt aber von deren Wert vollständig überzeugt sei.«¹⁰ Seitens der Delegierten wurde angeregt, die Situation bei den Lehrmitteln zu verbessern und einen Winterlehrgang für weniger vorgebildete Gärtnergehilfen einzuführen. Insgesamt ging die Schule gefestigt aus dieser Überprüfung hervor.

Diese gefestigte Position kam auch im fünften Bericht zur Schule für die Jahre 1897/98 zum Ausdruck, wo eingeräumt wurde, dass ursprünglich Bedenken aus der Gärtnerschaft gegenüber der Schule bestanden hatten, während es nun Sympathie für die Schule gab. Das galt besonders für die Neuerung, dass jede praktische Arbeit ausgeschlossen war. »Diese Beschränkung hat sich aufs Beste bewährt und der Einfluß der Pomologie ist hier im Gegensatz zu anderen Einrichtungen nicht zu groß.«¹¹

Die Zustimmung ist auch daraus ersichtlich, dass die Stadt Dresden Ende November 1897 beschloss, zunächst für drei Jahre je 1.000 Mark für die Finanzierung der Schule beizusteuern.

1899–1906

1899 gab es infolge des Todes von Lämmerhirt am 28. November eine wichtige Personaländerung. Fritz Tamms, bis dahin Leiter der Kolbeschen Obstkulturen in Radebeul, wurde an die Schule berufen und der Unterricht lückenlos fortgesetzt.

Schrittweise wurde die Ausbildung in der Landschaftsgärtnerei vertieft, was sicher auch eine Reaktion auf das hohe Interesse der Schüler darstellte.

Zur Landschaftsgärtnerei hieß es im zehnten (Jubiläums-)Bericht 1902/1903:

»In der Landschaftsgärtnerei sah man unter den Gartenplänen recht flott gezeichnete Arbeiten in den verschiedensten Manieren und zumeist mit guter Technik hergestellt. Namentlich bewiesen vielen Fleiß die sogenannten Arbeitspläne für kleinere und größere Anlagen, in welchen die alte Lage des zu behandelnden Grundstücks deutlich erkennbar und darüber aber der Entwurf für die Veränderungen in kräftigem kontrastierenden Kolorit eingezeichnet wird. Diese mühsam herzustellenden Zeichnungen schärfen den Blick des Schülers für die Neuanlagen und erleichtern ihm sein Verständnis für die Ausführung im Freien. Auch die Ausarbeitung von Terrainplänen findet im Anschluß an den Feldmeßunterricht die eingehende Behandlung beim technischen Zeichenunterrichte, in Verbindung damit stehen Berechnungen der Horizontalkurven, Darstellungen von Längs- und Querprofilen und die Bestimmung der zu bewegenden Bodenmassen. Die eigenen Entwürfe der Schüler von Hausgärten nach gegebenen Lagen zeigten oft nennenswerte, nicht zu unterschätzende Fähigkeiten

auch auf diesem Gebiet. Die gediegene, für die Praxis berechnete Ausbildung unserer Schüler auch in diesen Fächern erklärt die Tatsache, daß unsere Schüler von Landschaftsgärtnern und Gartenkünstlern gern genommen werden und gesuchte Hilfskräfte abgeben. Viele unserer ehemaligen Schüler sind heute als selbständige Landschaftsgärtner, oder bei Verwaltungen öffentlicher Anlagen, in namhaften Bureaux und landschaftsgärtnerischen Geschäften mit bestem Erfolg thätig«. ¹²

1903 trat der Verein ehemaliger Dresdner Gartenbauschüler – er war bereits 1898 gegründet worden – an das Kuratorium der Schule heran und beantragte die Einführung einer unter staatlicher Aufsicht stehenden Obergärtnerprüfung. Außerdem wurde für eine Ausweitung des Unterrichtes zur Landschaftsgärtnerei plädiert. Hierzu aus dem elften Bericht der Schule für 1903/1904:

»Das 12. Schuljahr weist wieder einen sichtbaren Fortschritt in der Entwicklung der Schule auf. Neben den vermehrten Exkursionen zur Ergänzung des Unterrichtes in den verschiedenen wissenschaftlichen und technischen Fächern hat der Lehrplan für die Landschaftsgärtnerei eine Erweiterung erfahren müssen. Wie im vorigen Jahresberichte bereits bemerkt wurde, waren die Leistungen im technischen Zeichnen für Gewächshausbau und Planzeichnen für Landschaftsgärtnerei schon bisher sehr erfreulich. Der Umstand, daß die ehemaligen Gartenbauschüler unter genauer Begründung der Notwendigkeit die Schulleitung um eine Erweiterung dieses Unterrichtes ersuchten und zugleich baten, die Landschaftsgärtnerei, welche bisher als Nebenfach im Lehrplan bezeichnet war, zu einem Hauptfache zu erheben, veranlaßte die Schulleitung und das Kuratorium, diesen Antrag auf seine Berechtigung zu prüfen. Dabei hat sich unter anderem herausgestellt, daß ein ansehnlicher Teil früherer Schüler sich in der Landschaftsgärtnerei betätigt und entweder in städtischen Ver-

waltungen, Bureaux von Gartenkünstlern oder auch als selbständige Landschaftsgärtner eine beachtenswerte Praxis ausübt. Diese Tatsache veranlaßte das Kuratorium, dem Gesuche der ehemaligen Schüler zu entsprechen und außerdem den Unterricht in der Landschaftsgärtnerei für jede Klasse um 2 Stunden zu vermehren. Der Erfolg hiervon ist ein sichtbarer und schon heute die Zweckmäßigkeit der Maßnahme zu erkennen«. ¹³

Nach Prüfung des Antrags empfahl der Landeskulturrat dem Ministerium des Innern, eine Obergärtnerprüfung einzuführen.

1907–1914

Eine tiefgreifende Veränderung erfolgte 1907. Am 18. April 1907 wurde dem Ministerium des Innern – scheinbar auch von diesem angeregt – vom Berufsstand eine »Denkschrift über die Umgestaltung der Gartenbauschule« überreicht. Sie beschrieb zwei wesentliche Missstände der Schule, nämlich

- ein jährlich ungünstiges finanzielles Ergebnis und außerdem
- trage die Schule in ihrem Zweck den heutigen Bedürfnissen nicht mehr genügend Rechnung.

Zur Verbesserung gab es folgende Vorschläge:

- Einrichtung eines neuen, einjährigen Kurses (ohne Gartenkunst) mit Betonung der praktischen Fähigkeiten;
- Fortführung des bisherigen zweijährigen Kurses;
- Einführung der Obergärtnerprüfung;
- Verlegung der Schule, um den auftretenden, größeren Raumbedarf zu befriedigen. Das Kuratorium und der Verband hatten dazu beschlossen, das Grundstück »Minnahof« in Laubegast, Poststraße 17, anzumieten, wo neben der Schule auch das Internat eingerichtet werden konnte und ein großer Garten zur Verfügung stand (Abb. 2);
- Einrichtung einer Abendschule für Gärtnergehilfen im Winter, wo Buchführung,

Rechnen, Deutsch, Geometrie und Zeichnen unterrichtet wurden;

- Zur Begründung wurden auch finanzielle Vorteile angeführt, insbesondere mehr Schulgeldeinahmen und weniger Miete.¹⁴

Die Eröffnung der neuen Schule erfolgte am 12. August 1907 in Laubegast.

Im Herbst 1907 wurde die Obergärtnerprüfung eingeführt. Voraussetzung für diese zweite Prüfung war der Abschluss des zweijährigen Kurses mit der Note 2 und eine weitere, mindestens vierjährige praktische Tätigkeit. Ziel war der Nachweis der Befähigung zur Übernahme einer leitenden Stelle als Obergärtner. Die Prüfung mit einem mündlichen und einem schriftlichen Teil erfolgte in jedem Fall in gärtnerischer Pflanzenzucht und wahlweise in

- Obst- und Gemüsebau,
- Landschaftsgärtnerei,
- Botanischer und Versuchsgärtnerei.

Außerdem ist erwähnenswert, dass im Dezember 1907 die Vereinigung ehemaliger Dresdner Gartenbauschüler eine Denkschrift mit Verbesserungsvorschlägen für den Unterricht einreichte. Die Vorschläge betrafen in besonderer Weise auch die Lehrfächer zur Landschaftsgärtnerei. Vorgeslagen wurde unter anderem:

- Verknüpfung der Gartenstile mit den Baustilen;
- Ergänzung der Theorie der Landschaftsgärtnerei unter besonderer Betonung der künstlerischen Seite;
- Aufteilung der Gartenkunst in zwei Lehrgänge:
 - Allgemeiner Lehrgang mit Betonung der praktischen Seite
 - Besonderer Lehrgang mit Betonung der künstlerischen Seite.

Das Anschreiben zur Denkschrift stammte von Louis Kniese, der die Schule von 1895 bis 1897 besuchte und 1922 als Lehrer für Gartenkunst an der neuen Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau Dresden-Pillnitz tätig wurde. Es scheint, dass er die Denkschrift in wesentlichen Teilen selbst verfasste.

Von Jahr zu Jahr wuchs das Interesse der Schüler an der gartenkünstlerischen Ausbildung, so dass sich die Schulleitung gehalten sah, im sechzehnten Bericht für 1908/09 auf den begrenzten Arbeitsmarkt hinzuweisen:

»Es ist genugsam bekannt, daß aus den höheren Gärtnerlehranstalten Deutschlands eine sehr große Zahl Landschaftsgärtner hervorgeht, so daß in absehbarer Zeit dieser Zweig der Gärtnerei für nicht speziell Begabte oder unvollkommen Vorbereitete überfüllt sein wird. Außer der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem stellt unsere Lehranstalt vielleicht die höchste Ziffer. Es gereicht uns gewiß zu hoher Freude, daß die aus unserem Institut hervorgehenden Landschaftsgärtner sich so gut bewähren und sich zu behaupten vermögen. Die bei unseren Obergärtnerprüfungen geleisteten vorzüglichen Arbeiten, die sich auf unserer Lehranstalt obligatorisch in demselben Maße auf Gartenbau wie auf Gartenkunst erstrecken, sind ein weiterer Beweis dafür. Wir werden nach wie vor dieses Lehrfach auf der Höhe halten und uns alles Neue und Gute zunutze machen«.¹⁵

Ungeachtet dessen blieb das breite Interesse der Schüler an der Landschaftsgärtnerei bestehen. Der achtzehnte Bericht für 1910/11 dokumentierte auch eine Vertiefung in der Ausbildung. Der Unterricht in Freihand- und Linearzeichnen wurde aufgegeben, dafür wurden wöchentlich zwei Stunden Perspektivzeichnen und eine Stunde Aquarellmalen eingeführt. Für diesen Unterricht wurde der Kunstmaler und Zeichenlehrer Max Starke eingestellt. Allgemein führte Bertram zum Unterricht in Landschaftsgärtnerei aus:

»Planzeichnen, Gartentechnik, Feldmessen und Gartenkunst gehen auf unserer Lehranstalt Hand in Hand. Sie sind Hauptfächer, und ein größerer Teil der Schüler kommt schon mit der Absicht zu uns, sich als Gartenbautechniker auszubilden. Wir fördern diese Bestrebungen nach Kräften. Die Ansprüche aber, die

heute an einen tüchtigen Landschaftsgärtner gestellt werden, sind außerordentlich hohe, und wir müssen deshalb die ernste Mahnung laut werden lassen, daß nur diejenigen sich der Gartenkunst ganz widmen, die von Natur aus eine künstlerische Begabung dafür besitzen, damit sie vor argen Enttäuschungen bewahrt bleiben. [...] [Das] Zeichnen beginnt mit den einfachen mechanischen Bleistiftübungen nach ›Bertrams Planzeichnen‹ und endigt mit der möglichst größten Vollendung der Pinseltechnik in verschiedenen Farben. Die Übungen gehen mit dem Nachzeichnen von Plänen Hand in Hand. Das Übertragen der Zeichenvorlagen für Wegekurven und Gehölzgruppen wird von vornherein nach Art der Feldmeßarbeiten geübt, zunächst im Quadratnetz, dann in Form der Triangulation. Alsdann folgen Unterweisungen im Abstecken von Blumengruppen, Schmuckplätzen und vollständigen Gartenanlagen. Ist die erforderliche Fertigkeit im Übertragen von Zeichnungen erreicht, so beginnt die Ausarbeitung größerer Pläne mit allen vorkommenden Nebenzeichnungen, z. B. der Darstellung

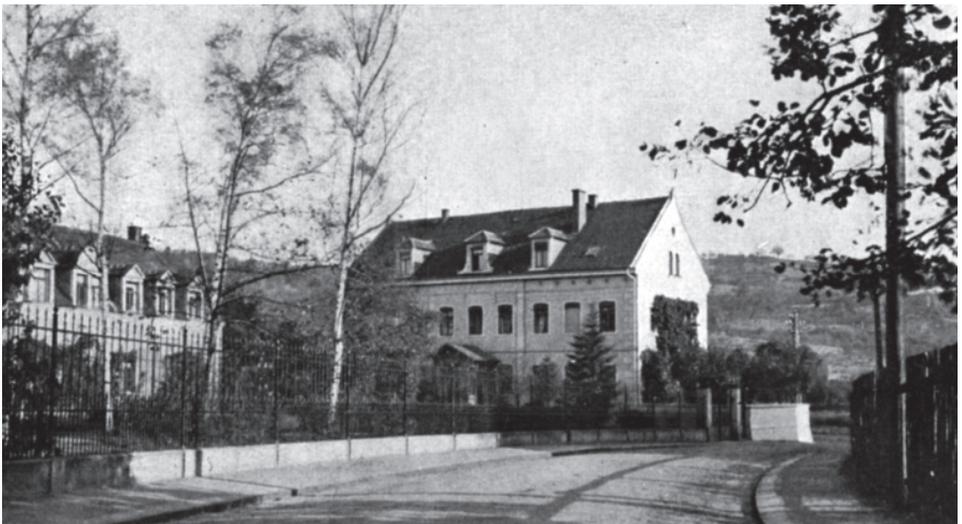
des Geländes mit Höhenlinien, und bei Umänderungen alter Park- und Gartenanlagen die Darstellung der alten Lage mit der neuen Umänderung«.¹⁶

Für den Unterricht in Gartentechnik wurde angemerkt, dass das Lehrbuch von Bertram zur Gartentechnik genutzt wurde.

Der Unterricht in Gartenkunst behandelte unter anderem deren Geschichte, die Verbindung zur Architektur, Gehölzgruppierung, die Wegführung und die Aufgaben der Gartenkunst in den Städten und Gemeinden. Weiterhin schrieb Bertram hierzu:

»Der Zeichenunterricht in diesem Fache beginnt mit dem Entwerfen kleinerer Hausgärten auf gegebenen Grundplänen, beschäftigt sich später mit dem Entwerfen größerer Gärten und Parkanlagen und aller dabei vorkommenden Nebenaufgaben und verlangt schließlich von dem Schüler korrekte Kostenanschläge und Bepflanzungspläne für die eigenen Entwürfe«.¹⁷

Zu den neuen Fächern Perspektiv- und Aquarellzeichnen äußerte sich Max Starke wie folgt:



2 | Der »Minnahof« in Laubegast – Sitz der Gartenbauschule ab August 1907. (15. Bericht über die Gartenbauschule des Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen).

»[...] wenn man etwa meint, das Zeichnen perspektivischer Gartenpläne sei nicht gerade als wichtiges Objekt im gärtnerischen Berufe anzusehen, so muß doch diese Ansicht die Tatsache erschüttern, daß sich schon längst der Architekt zum Konkurrenten des Gartenarchitekten gemacht hat, eben durch Kenntnis in diesem Fache. Kein Wunder, dass er damit nur zu oft durch seine perspektiv gezeichneten und gemalten Gartenpläne manchem Gärtner die Aufträge entzogen hat. Dabei muß eben berücksichtigt werden, daß vielen Bestellern durch solche Anschaulichkeit besser gedient werden kann. Infolgedessen sind auch Anfragen von größeren Gärtnereien und Gärtnern mit Kenntnissen in der Herstellung solcher Pläne schon öfters an unsere Anstalt ergangen. Ostern 1910 wurden daher wöchentlich 3 Lehrstunden dafür eingerichtet. Beide Abteilungen beginnen mit dem Zeichnen einfacher, perspektivischer Körper, dann Naturstudien, landschaftliche Silhouetten, einzelne Gartenstudien usw. Endlich sollen Übungen des Handgelenks, Schärfung und Bildung der Augen sowie Beobachtungsgabe nebst Sauberkeit und Ordnungsliebe zur Vertiefung des Geschmacks beitragen.«¹⁸

Exkursionen zu bedeutenden Gartenanlagen wurden fester Bestandteil des Unterrichts zur Landschaftsgärtnerei, zum Beispiel 1911 eine zweitägige Exkursion nach Chemnitz.

Neu war, dass auch Schülerinnen aufgenommen werden konnten, wenn sie die nötige Schulbildung und eine zweijährige Ausbildung in einer guten Gärtnerei nachweisen konnten.

Die Schuljahre 1912/13 und 1913/14 stellten sicher den Höhepunkt in der Geschichte der Laubegaster Gartenbauschule bezüglich Schülerzahl und Qualität der Ausbildung dar. Im Frühjahr 1913 gab es mehr Bewerber als die Schule aufnehmen konnte. Insgesamt waren zusammen mit dem Winterkurs für Gehilfen 50 Schüler an der Schule angemel-

det. Der Unterricht wurde von 15 Lehrern erteilt. Zu Planzeichnen, Gartentechnik, Feldmessen und Gartenbaukunst erläuterte der neue Direktor Fritz Tamms im Bericht für 1912/13:

»[...] Der Unterricht in Gartentechnik bringt Vorträge und praktische Unterweisungen für alle bei Ausführung und Unterhaltung der Anlagen erforderlichen Arbeiten, wie Erd- und Wegearbeiten, Wasseranlage, Wasserleitung, Entwässerungen, Schleusenbau und verschiedene andere und wird unterstützt durch das Lehrbuch ›Bertrams Gartentechnik«, ein reich illustriertes Werk mit den besten Zeichnungen und Darstellungen des gartenbaulichen Betriebes. [...] Großes Interesse zeigen die Schüler für den Unterricht in der Gartenkunst selbst. Vorträge über Abschnitte aus der Geschichte der Gartenkunst, ihre Entstehung und allmähliche Entwicklung in Verbindung mit der Architektur leiten dieses Lehrfach ein. Ihnen folgen Sondervorträge über Bodenbewegungen vom künstlerischen Standpunkte aus, über Gehölzgruppierung und Wegeführung und schließlich über die Aufgaben der Gartenkunst in Städten und Gemeinden an Hand reichen Demonstrationsmaterials.«¹⁹

Betrachtet man die Entwicklung der gartenkünstlerischen Ausbildung an der Gartenbauschule des Gartenbauverbandes von 1892 bis 1914, so bleibt die Feststellung, dass sie sich – zum Teil gegen die ursprünglichen Intentionen – von einer Ergänzung zum Hauptunterricht zu einem ausgesprochenen Schwerpunkt gewandelt hat. Der Unterricht nahm an Breite und Tiefe deutlich zu. Dadurch ergab sich auch ein anderes Profil der Absolventen. Ursprünglich mit dem Ziel ausgebildet, als Hilfskräfte für Landschaftsarchitekten zu arbeiten, waren sie spätestens ab 1910 so gut ausgebildet, dass viele als selbständige Landschaftsgärtner oder in leitender Stellung bei Gartenverwaltungen oder größeren Landschaftsarchitekturbüros tätig waren.

1914–1918

Am 9. Juni 1914 starb Max Bertram. Als Vorsitzender des Kuratoriums schrieb Bouché am 23. Juni 1914 an das Ministerium des Innern und teilte mit, dass dadurch der Unterricht in Gartenkunst, Gartentechnik und Feldmessen frei sei. Er schlug für die Nachbesetzung den Garteningenieur und geprüften Obergärtner Louis Kniese vor. Kniese hatte nach seiner Ausbildung an der Gartenbauschule bei Bertram in Dresden, bei Hampel in Berlin und bei Bouché im Großen Garten gearbeitet. Bouché betonte, dass dieser Vorschlag neben der fachlichen Qualifikation auch darauf beruhte, dass Kniese auf Privatarbeiten verzichtete, was die anderen Bewerber nicht zusagen wollten. Die Anstellung war ab 15. August 1914 geplant. Hierzu kam es jedoch nicht, da Kniese zum Militär einberufen wurde.

Durch den Krieg gingen die Schüler- und die Lehrerzahlen stark zurück, der Schulbetrieb konnte aber aufrechterhalten werden. Während der Kriegsjahre hatte die Schule durchschnittlich 10–15 Schüler.

Die Personalliste vom 18. Oktober 1916 wies fünf Lehrer aus, davon hatten vier das Dienstalter für den Militärdienst überschritten. Lehrer für Gartenkunst, Feldmessen und Planzeichnen war Georg Arthur Gruhle, der das Dienstalter noch nicht überschritten hatte. Ursprünglich nicht dienstverwendungsfähig, wurde er 1915 als garnisonsver-

wendungsfähig eingestuft, so dass ihm die Einberufung drohte. Tamms notiert in der Personalliste, die an das Ministerium zu melden war und offensichtlich auch dazu diente, diejenigen zu ermitteln, die nicht unbedingt für die Aufrechterhaltung des Betriebes nötig waren und deshalb zum Wehrdienst einberufen werden konnten:

»Herr Gruhle ist Lehrer für unser Hauptfach ›Gartenkunst‹. Seit 1915, wo er als garnisonsverwendungsfähig bezeichnet wurde, war die Schulleitung nach Kräften bemüht, einen Ersatzmann zu finden und heute ist es geradezu unmöglich, eine auch nur leidlich geeignete Lehrkraft zu bekommen. Fiele dieses Lehrfach aber aus, so wäre die Weiterführung der Schule in Frage gestellt.«²⁰

Diese Darstellung hatte tatsächlich Erfolg. Es gab ein entsprechendes Schreiben des Ministeriums des Innern an das stellvertretende Generalkommando des XII. Armee-korps vom November 1916 und dann Anfang Dezember 1916 die positive Antwort an die Schule.

Im Juni 1917 folgte ein weiteres Gesuch, den Kunstmaler Starke wieder vom Militärdienst freizustellen, ebenfalls mit Erfolg, er wurde am 18. August 1917 für den Zivildienst entlassen.

Alles in allem überlebte die Schule die Kriegsjahre und ging ab 1922 in der neu gegründeten »Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz« auf.

1 Bertram, Max: Erster Bericht über die Gartenbauschule des Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen, E. G. zu Dresden für die Jahre 1892/93 und 1893/94, Dresden 1894.
 2 Ebd., S. 6.
 3 SächsHStAD, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 15805, Bl. 77.
 4 Ebd.
 5 Ebd., Bl. 87.
 6 SächsHStAD, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 15806, Bl. 15.
 7 Ebd., Bl. 16.
 8 Ebd., Bl. 17.
 9 Ebd.
 10 Ebd., Bl. 27.

11 Ebd., Bl. 77, gehefteter Jahresbericht, S. 3f.
 12 Ebd., Bl. 201, gehefteter Jahresbericht, S. 14f.
 13 SächsHStAD, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 15807, Bl. 48, gehefteter Jahresbericht S. 3.
 14 Ebd., Bl. 101–106.
 15 SächsHStAD, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 15808, Bl. 53, gehefteter Jahresbericht, S. 9.
 16 Ebd., Bl. 122, gehefteter Jahresbericht, S. 17f.
 17 Ebd., Bl. 122, gehefteter Jahresbericht, S. 18.
 18 Ebd., Bl. 122, gehefteter Jahresbericht, S. 24.
 19 SächsHStAD, 10736 Ministerium des Innern, Nr. 15809, Bl. 45, gehefteter Jahresbericht, S. 20f.
 20 Ebd., Bl. 138.

DIE AUSBILDUNG VON LANDSCHAFTSARCHITEKTEN AN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT DRESDEN

Marcus Köhler

Bei routinemäßigen Aufräumarbeiten im Institut für Landschaftsarchitektur in Dresden wurden 2014 einige Archivalien¹ entdeckt, die Geschehnisse an dieser Einrichtung im Zeitraum von etwa 1954 bis 1970 widerspiegeln. Sie stammen aus den Nachlässen von Helmut Giese (1932–1995) und Werner Bauch (1902–1983), betreffen aber auch Vorgänge an der Humboldt-Universität Berlin (HU). Um den Inhalt der Archivalien besser einschätzen zu können, sollen zunächst kurz die Rahmenbedingungen vorgestellt werden, in deren Zusammenhang sie entstanden. Wesentliche Grundlagen sind dabei dem kenntnisreichen Aufsatz von Clemens Alexander Wimmer entnommen, der in der Festschrift für Vroni Heinrich 2009 erschienen ist.²

Mit der Berufung Erwin Barths (1880–1933) wurde am 10. September 1929 an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin das Institut für Gartengestaltung gegründet. Es war der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau (LuFa) in Berlin-Dahlem angegliedert. Als Heinrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973) höchstwahrscheinlich durch nationalsozialistische Seilschaften die Nachfolge Barths im Sommer 1934 antrat, gliederte man wenige Monate später das Institut in die Friedrich-Wilhelms-Universität (die spätere HU) ein, wobei der Standort weiterhin Dahlem blieb. Wiepking-Jürgensmann beantragte 1938 die Umbenennung des Instituts in »Institut für Landschafts- und Gartengestaltung«, da – wie er begründete – »landschaftsgestalterische, raumordnerische und wehrpolitische Fragen im Vordergrund des Aufgabenkreises« stünden.³ Seinem Antrag wurde 1939 statt

gegeben. Der regimetreue Wiepking verließ allerdings unter fadenscheinigen Gründen das zerstörte Berlin bereits im Februar 1945, um im Juli desselben Jahres bei der Neuformierung eines Studiengangs in Niedersachsen mitzuwirken, der schließlich 1947/48 seinen Lehrbetrieb aufnehmen konnte. Zunächst an der Hochschule für Landeskultur und Gartenbau in Sarstedt angesiedelt, wurde der gesamte Bereich 1952 der Fakultät IV für Gartenbau und Landeskultur der TH Hannover angegliedert.

Der Viermächtestatus hatte zwischenzeitlich in Berlin zu einer dauerhaft disparaten, um nicht zu sagen absurden Verwaltung geführt, die in ihren Kleinkriegen die unterschiedlichen Ideologien der Siegermächte widerspiegelte. Unter Schutz der sowjetischen Militäradministration, die sich für die Friedrich-Wilhelms-Universität verantwortlich fühlte, wurde Georg Pniower (1896–1960) als Nachfolger Wiepking-Jürgensmanns 1946 ins Amt berufen. Der damals wegen ihres Geschlechts unterlegenen Herta Hammerbacher wurde ein Lehrauftrag erteilt, Erwin Barths Sohn Jürgen wurde Dozent. Im gleichen Jahr benannte man das Institut in »Institut für Gartenkunst und Landschaftsgestaltung« um, woran Pniower sehr gelegen war, da er zwar die Errungenschaften, die die neu entstandene Landespflege in den letzten beiden Jahrzehnten vorzuweisen hatte, anerkannte, sich dennoch im Herzen stets der Garten- und Freiraumgestaltung verpflichtet fühlte.

Da Pniower de jure an der Anfang 1949 aus der Friedrich-Wilhelms-Universität hervorgegangenen und damit als Rechtsnachfolgerin agierenden HU die Barth-Nach-

folge antrat, die Institutsgebäude und auch Mitarbeiter wie Hammerbacher und Barth jedoch in Westberlin verblieben, kam es zu Auseinandersetzungen, die schließlich dazu führten, dass die Westberliner Institutionen bzw. Gebäude der dortigen TU angegliedert wurden. Es dauerte allerdings noch weitere drei Jahre, bis man sich 1952 entschloss, Gustav Allinger (1891–1974), einem ehemaligen Nationalsozialisten und Gegner sowohl Wiepking-Jürgensmanns als auch Pniowers, die Leitung des Dahlemer Instituts und damit eine Professur anzutragen. Die Gründung des »stiefschwesterlichen Instituts« an der TU Berlin war somit ein Produkt biographischer und politischer Rahmenbedingungen.

Die Ära Pniower und das tragische Ende 1960/61

Der Blick in die aufgefundenen Akten zeigt nun folgendes: Im Jahr 1960 wurden die verschiedenen Sektionen der HU in Berlin gebeten, eine Standortbestimmung vorzunehmen, Entwicklungsperspektiven aufzuzeigen und Vorschläge für die 150-Jahr-Feier der Universität zu entwickeln. Am Lehrstuhl Georg Pniowers fand am 14. Dezember 1959 ein vorbereitendes Treffen statt, bei dem unter anderem der Wunsch nach zwei deutlich unterscheidbaren Ausbildungssträngen festgehalten wurde, nämlich Grünflächenplanung sowie Landschaftsgestaltung.⁴ Dies entsprach der Namensgebung des Instituts, das man weiter bei der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Berliner Universität verankert sah, da man davon ausging, dass weder an der Technischen Hochschule Dresden noch an der Universität Leipzig »die Ausbildung von Garten- und Landschaftsarchitekten aufgenommen wird.«⁵ Dementsprechend unzufrieden war man auch über den Studienabschluss des »Diplomgärtners«, weshalb man zwischenzeitlich den Titel des »Diplom-Landeskulturingenieurs« vorschlug, da doch »die naturwissenschaftlich-

gärtnerische mit der technisch-musischen Ausbildung engstens verknüpft ist.«⁶ Zunächst einmal blieb dieses Problem ungelöst. Nichtsdestoweniger strebte man aufgrund dieser Überlegungen zukünftig drei Lehrstühle bzw. Professorenstellen an. Darüber hinaus wurde die Leistungsfähigkeit des Instituts anhand einer Aufstellung sämtlicher Schriften der Mitarbeiter zwischen etwa 1954 und 1957 nachgewiesen, wozu auch die ersten gartenhistorischen Schriften Dieter Hennebos beispielsweise zu Kromlau, Friedrichsfelde, der Karlsaue, über alt-ägyptische Gartenkunst, Chinamode, Pflege historischer Parks, aber auch Windschutzpflanzungen und Staubfilterung durch Grünanlagen gehörten.⁷ Darüber hinaus wurden zwei Kollektive erwähnt, nämlich das Huy-Hakel-Projekt, das von Siegfried Sommer und den Studenten Günter Nagel, Klaus Bilerbeck und Barbara Menzer bearbeitet wurde, sowie das Innenhof-Projekt der HU, für dessen Planung und Umsetzung sich Pniower verantwortlich zeigte.⁸ Zur Jubiläumsfeier sollte es einen Vortrag mit dem Titel »Kritische Betrachtungen über Garten- und Landeskultur im Ausland« geben,⁹ ferner waren Exkursionen nach Tschechien, Polen und Schweden, sowie eine weitere ins Hansa-Viertel und in den Botanischen Garten nach West-Berlin geplant.¹⁰ Es folgt in der Akte ein Aufsatz, der aufgrund seiner vulgär-sozialistischen Propaganda wahrscheinlich für eine Festschrift gedacht war.¹¹ Pniower hierfür zur Verantwortung ziehen zu wollen, wäre falsch, da für ihn nicht politisches Kalkül, sondern vielmehr der Mensch im Einklang mit der Natur im Zentrum seines Schaffens stand. Als gelernter und passionierter Gärtner, der bei Ausführung seiner Planungen häufig mit seinem Bruder zusammenarbeitete (Abb. 1), der in Zehlendorf einen Gärtnereibetrieb besaß, war er sich der lennischen Tradition nicht nur bewusst, sondern konnte sich mittels seines Lehrstuhls sogar auf sie berufen: in diesem Punkt war er trotz modernistischer Tendenzen, denen er beispielsweise in den 1920er Jahre mit seiner

Idee des Sonnenrunds folgte, eher traditionsverbunden. Es ist deshalb auch verständlich, dass er in seiner Lehr- und Forschungstätigkeit die unter den Nationalsozialisten entwickelte Landespflege nicht verdammt, sondern mittels der Landschaftsdiagnose fruchtbar machte, da auch sie letztendlich dem kulturlandschaftlichen Verständnis des Potsdamer Hofgartendirektors entstammte. Insofern vermittelte Pniower nicht nur Gartengestaltung im umfassenden Sinn, sondern legte die Grundlagen für die heutige Landschaftsplanung.¹² Aus Pniowers Grundeinstellung, die tendenziell auch von anderen Kollegen – wie beispielsweise Werner Bauch – geteilt wurde, ließen sich die Aufgabenbereiche Städtebau, Gartengestaltung und Landeskultur ableiten. In den Ausführungen wird immer wieder deutlich, dass man einen Übergang vom Erwerbsgartenbau zum Bauwesen und zur Gartenausführung sucht und dies auch ein Leitmotiv bildet, das sich durch die Akten zieht.

Als Pniower überraschend am 14. März 1960 starb, standen alle diese Fragen und Projekte im Raum. Die anstehende Neubesetzung musste folglich zu einer grundlegenden Diskussion führen, die in erster Linie zwei Aspekte betraf: zum einen die Frage nach Ausbildungsinhalten, zum anderen die tatsächlichen Bedürfnisse an Arbeitskräften in der zentralistisch geregelten Volkswirtschaft der DDR. Gerade Letzteres bereitete Sorgen, da in jener Zeit bei einem dreijährigen Fachhochschulstudium in Erfurt etwa 20 Studierende immatrikuliert wurden, an der HU man jedoch nur sechs bis zehn Absolventen zählte. Wie aus den Papieren deutlich wird, bestand seitens des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen deshalb das Ziel, in Erfurt zukünftig 28 bis 30 und in Berlin 10 bis 15 Abiturienten zum Studium zuzulassen bzw. sie zum Abschluss zu führen. Tatsache ist, dass es in der DDR damals einen massiven Mangel an Fachleuten gab, der einerseits durch die Wegzüge in den Westen, andererseits aber auch durch eine gesteigerte Bautätigkeit hervorgerufen wurde.

An der aufkommenden Grundsatzdiskussion nahmen unter Führung des Staatssekretariats mehr oder minder alle Fachinstitutionen und -kräfte teil (Bund Deutscher Architekten, Deutsche Bauakademie, Akademie der Landwirtschaftswissenschaften, Sektion Landeskultur und Naturschutz, Ministerium für Bauwesen, VEBs). Werner Bauch brachte sich bereits im Januar 1961 in die Diskussion ein und scheint sie auch – folgt man den Akten – weitgehend gelenkt zu haben. Vorausgeschicken muss man, dass Bauch, der zusammen mit Architekten wie Walter Henn, Heinrich Rettig, Karl Wilhelm Ochs u.a. als Gartengestalter das praktische Baugeschehen an der TH Dresden in den unmittelbaren Nachkriegsjahren mitbestimmte, zunächst nur einen Lehrauftrag hatte, ab 1955 jedoch den neu geschaffenen Lehrstuhl für Landschafts- und Gartengestaltung sowie Ingenieurbiologie besetzte. Angegliedert an die Sektion Architektur gehörte er damit zu einer größeren Fakultät, die man unter den Schlagworten »Wasser, Bau und Forst« zusammenfasste. Bauchs Schwerpunkt lag damit nicht nur auf der Objektplanung, sondern auch auf Ingenieurökologie und Landschaftsplanung, wobei er seine Expertise vor allem seiner Beteiligung am Reichsautobahnbau verdankte.¹³

Im Januar 1961 entwarf Bauch ein Konzept, das er übertitelte: »Entwurf einer Empfehlung zu Fragen der Berufsausbildung in der Fachrichtung »Garten- und Landschaftsgestaltung« an den Hoch- und Fachhochschulen.«¹⁴ Er bat nicht nur den Kollegen Günter Wuttke von der Fachhochschule Erfurt um eine Zuarbeit, sondern auch die mit ihm befreundeten Gärtner Hermann Göritz in Potsdam und Otto Rindt in Cottbus. Wuttkes unklare Antwort, die zwar die Berufsbezeichnung »Landschaftsgestalter« bemängelte und gute Pflanzenkenntnisse forderte, befriedigte Bauch nicht: Fragezeichen und die handschriftliche Bemerkung wie »Studienprogramme z.B. Hannover und Moskau« finden sich deshalb auf Wuttkes Schreiben.¹⁵

Auf der zweiten, als streng vertraulich bezeichneten Sitzung der ständigen Kommission für Landschaftspflege- und Naturschutz stellten Bauch und Albrecht Krummsdorf am 23. Februar 1961 ihre Vorschläge vor,¹⁶ die Bauchs Empfehlungen zur Berufsausbildung zusammenfassen: Für Bauch gab es eine Zweiteilung des Berufsbildes, nämlich zum einen den Garten- (bzw. Grün-) zum anderen den Landschaftsplaner. Dieser musste seiner Meinung nach verstärkt im Team arbeiten, weshalb er auch auf die Ausbildungsstätten in der UdSSR verwies, da dort Gartenarchitekten und Landschaftsspezialisten am Institut für Architektur Moskau und am Leningrader Bauingenieurinstitut gemeinsam ausgebildet wurden. Er stellte die Berufsfelder von Absolventen vor, die an Fachhochschulen und Universitäten die zwei verschiedenen Vertiefungsrichtungen »städtische Grünplanung« und »Landschaftsplanung« studiert hatten. Er forderte eine Grundausbildung »in speziellen landschaftsgärtnerischen Ausbildungsbetrieben« (fünf Jahre für Fachhochschule und zwei Jahre für Universität). Für die Universitäten schlug er ein umfangreicheres Lehrprogramm vor. Damit forderte Bauch auch eine Änderung im universitären Studienablauf. Voraussetzung sei ein Grundlagenstudium, wonach zwei Vertiefungsrichtungen einzuschlagen wären: zum einen die der angewandten Naturwissenschaften, zum anderen eine technisch-konstruktive. Aus den folgenden Diskussionen wird deutlich, dass er eine landwirtschaftlich-gartenbauliche von einer baulich-ingenieurwissenschaftlichen Ausbildungsstrecke trennen wollte. Für ihn war ganz klar: »Für die Hochschulausbildung der technisch-gestalterischen Vertiefungsrichtung ist eine solche Möglichkeit im Rahmen einer landwirtschaftlich-gärtnerischen Fakultät nicht gegeben«, da es an Kontakten zu Architekten und Ingenieuren fehle. »Es bleibt zu prüfen, ob jene Studenten, die sich dieser Vertiefungsrichtung widmen wollen, nach Absolvieren der gemeinsamen Grundausbildung [...] eine weitere Vertiefung an einer

Fakultät für Bauwesen im Anschluß an die Abteilung für Architektur – selbst wenn sich hierdurch ein Wechsel des Ausbildungsortes notwendig machen sollte – finden könnten [...]«. Sein Ziel war es, den Titel »Diplomgärtner« zugunsten der Bezeichnung »Diplom-Landschaftsarchitekt« auszutauschen.¹⁷

Die Überlegungen führten zur Bildung einer Arbeitsgruppe, bestehend aus Bauch, seinem damaligen Assistenten Harald Linke und Klaus Dietrich Gandert von der HU Berlin, die die Vorschläge weiterbearbeiten sollten. Bauch begann daraufhin sein Konzept zu differenzieren: Er ging davon aus, dass es zwei Vertiefungsrichtungen gäbe, nämlich Gartenarchitekt und Landschaftsarchitekt, und merkte dazu an, dass in Hannover nicht nur beide Richtungen seit 1956 getrennt seien [handschriftlich: »Grünpflege, öffentl. Grün«; »Lapflege+LaG.«], sondern die Gartenarchitektur in der UdSSR eine Vertiefungsrichtung des Architekturstudiums sei, hingegen die Landschaftsgestaltung dort in Anlehnung an die Naturwissenschaften gelehrt werde. Er verwies zudem auf die Hochschule für Bodenkultur in Wien, die Landschaftsarchitektur anbiete, hingegen die »Bauhochschule« Gartenarchitektur. Am Beispiel der an der Diskussion beteiligten Institutionen zeigte er Tätigkeitsfelder zukünftiger Absolventen auf, die von einer Mitarbeit im Ministerium bis zur Leitung eines Betriebes, etwa des VEG Garten und Landschaft/Dresden, einem Betrieb mit 250 Mitarbeitern, reichen könnten.¹⁸

In einem Ende September 1961 datierten Schreiben teilte Bauch der Kommission seinen »Entwurf einer Empfehlung zu Fragen der Berufsausbildung in der Fachrichtung »Garten- und Landschaftsgestaltung« an den Hochschulen« mit. Es hatten sich in der Diskussion deutlich die beiden Tätigkeitsbereiche herausgeschält:

- a.) Grünplaner mit betont städtebaulich-architektonischer Bindung bei der Planung von Gärten, Grünanlagen, Grünflächensystemen [...]
- b.) Landschaftsgestalter mit Aufgaben in Landschaftspflege und Landschaftsbau,

sowohl in kleinräumigen Maßstab der Einzelflur, als auch in großräumigen der Gebietsplanung. Hierunter Erholungsplanung, naturnaher Ingenieurbau u.a.«¹⁹ Für die Universitätsstudenten verlangte Bauch eine praktische Ausbildung und eine künstlerisch-gestalterische Eignungsprüfung. Es folgt – nach Hochschulform differenziert – eine Aufstellung von Lehrinhalten. Man empfahl eine universitäre Grundausbildung, nach der man zwei Vertiefungsrichtungen einschlagen konnte. Bei der Ausbildung an der HU, die die Landschaftsgestaltung/Landeskultur zum Ziel hatte, machte man zu viele Nebenfächer aus, die nicht berufsbezogen genug waren. Eine Änderung des dortigen Lehrplans wurde deshalb vorgeschlagen.

Die vorgeschlagene Änderung des Titels vom Diplomgärtner zum Landschaftsarchitekten war dabei programmatisch, suggerierte ersteres doch eine Nähe zum unliebsamen Erwerbsgartenbau. Obwohl man davon ausging, »die bisherige, traditionelle Ausbildungsstätte im möglichen Umfang zu erhalten«, sah man die technisch-planerische Vertiefungsrichtung weniger an der HU, sondern eher an einer »Bauhochschule« aufgehoben. Dies hatte auch Hugo Weinitschke von der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften, Institut für Naturschutz, in einem Brief vom 4. Juli 1961 Bauch mitgeteilt: »Während die Richtung Städtische Grünplanung besonders gut an einer Technischen Hochschule gelehrt werden kann, weil dort die Verbindung zum Bauwesen, Städtebau, Stadtbautechnik, Architektur usw. gegeben ist, müßte die Richtung Landschaftsplanung unbedingt an einer Hochschule gelehrt werden, an der in einer Naturwissenschaftlichen und einer Landwirtschaftlichen Fakultät die speziellen Fachgebiete Landeskultur, Agrarökonomik, Ingenieurbiologie usw. gelehrt werden können.«²⁰

Damit war im Verlauf des Jahres 1961 zum ersten Mal der Gedanke formuliert, die Ausbildung auf die Standorte Berlin bzw. Dresden zu verteilen bzw. zwei unterschied-

liche Fachrichtungen zu bilden, wie es bereits 1959 an der HU angedacht worden war. Prompt erfolgte im Auftrag des kommissarischen Sektionsleiters in Berlin, Prof. Dr. Andrea, ein Anruf von Klaus-Dietrich Gandert in Dresden, bei dem er darauf hinwies, dass sich das Berliner Institut im Umbau befände und im Begriff wäre, den Vorschlägen zu entsprechen. Es wurde die Bitte geäußert, die künftigen Institutsdirektoren in die Diskussion einzubeziehen.²¹ Etwas genauer, um nicht zu sagen schärfer, drückte es Johann Greiner von der Deutschen Bauakademie in einem Telegramm vom 29. Juni 1961 aus: »Bedauernd vermissen Sie im vorliegenden Entwurf die notwendige Unterstützung für das Institut in Berlin.«²² Auf diesen Vorwurf antwortete Linke aus Dresden gut zwei Wochen später am 13. Juli 1961 »etwas entsetzt«, wobei er ausführte:

»Die angedeutete Perspektive einer Studienverlängerung und – nur als Möglichkeit – eines Ortswechsels geht meines Wissens auf einen Vorschlag zurück, den vor vielen Jahren Herr Lingner machte. Er fragte damals, warum überhaupt Architekten an einer Universität ausgebildet würden – es sei doch wohl besser, mit den Architekten eine gemeinsame Sprache zu erlernen (So oder ähnlich muß das Gespräch gewesen sein, von welchem ich nur durch meinen Chef [d.i. Bauch] erfuhr). Inzwischen ist aber die Entwicklung [...] bestätigt – wofür vielleicht auch das Ergebnis des Hoyerswerdaer Wettbewerbs ein Zeugnis ist.

Ich glaube, wir sprachen seinerzeit schon in Berlin davon, daß niemand an die TH Dresden denkt (bzw. die neue TU Dresden). Prof. Bauch jedenfalls bestimmt nicht!«²³

Linke machte deutlich, dass das Papier die Meinung der Arbeitsgruppe der Akademie widerspiegeln, speziell auch die Erfahrungen, die er und Bauch an der TH Dresden in der Lehre gesammelt hätten.

Der Sommer 1961 war nicht nur durch die erfolgreich verlaufende Berufung

Reinhold Lingners an die HU gekennzeichnet, sondern auch durch die überaus populäre IGA in Erfurt, die als Leistungsschau des ostdeutschen Gartenbaus ein breites öffentliches Interesse hervorrief, darüber hinaus aber auch von einer großen Fachtagung und -ausstellung begleitet wurde.

Damit waren jedoch die offenen Fragen nicht gelöst, wie Frank Erich Carl von der Deutschen Bauakademie, Institut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung in einem Brief vom 26. September 1961 an Dr. Koriath, den Geschäftsführer der Sektion Landeskultur und Grünland der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften (DAL), festhält: An der HU will man demnach »einer Intensivierung der technisch-gestalterischen Ausbildungsrichtung nachkommen«, und zwar durch Kontakte mit den Hochschulen für Architektur und Bauwesen in Dresden, Weimar und Cottbus (beispielsweise durch Gastvorlesungen und Exkursionen).²⁴ Im Oktober 1961 wurde in der Hoffnung, die Entwicklung in Berlin positiv beeinflussen zu können, das Diskussionspapier durch eine Stellungnahme seitens der DAL beschlossen. Im November 1962 gab es eine erneute Diskussion zur Berufsausbildung. Dort erörterte man auch den Plan, 1965 die Landwirtschaftliche Fakultät der HU nach Frankfurt auszulagern, was jedoch erhebliche Probleme aufwarf. Bauch fragte (lt. handschriftlichem Protokoll) ebenso wie Bässler nach, wer in Berlin bauliche Fächer liest. Der Protokollant notiert dazu: »(Heikle Frage)«. ²⁵ Man wollte an einer Stellungnahme bis zum Dezember weiterarbeiten, da das Positionspapier noch nicht eindeutig genug war. Zweifel bestanden vor allem daran, inwieweit man durch neue Vorlesungen und Exkursionen die bautechnisch-gestalterische Vertiefung erreichen wollte.

»Hieraus ergibt sich, daß im wesentlichen folgende zwei Argumente für eine Studienverlagerung verbleiben:

a.) Stärkstes Argument:

Der unmittelbare Kontakt zwischen den Studenten [der Architektur und der Gar-

ten- und Landschaftsgestaltung] ist durch keine, noch so qualifizierte Vorlesung zu ersetzen: Beispiel: Die Überlegenheit der Studenten der TU Berlin gegenüber Hannover in Fragen der Grünplanung. Hannover ist in Landschaft stark, wo auch Berlin nicht schwächer ist! Beweis: Städtebauliche Wettbewerbe haben unter den Gewinnern immer auch Studenten der Grünplanung der TU Berlin [...]«. ²⁶

Es finden sich in den Unterlagen deshalb auch immer wieder Hinweise auf Lehrpläne westdeutscher Hochschulen, wobei man sich in erster Linie mit der TU Berlin verglich. Überliefert ist z.B. ein Stundenplan von 1961/62 von Hermann Mattern.²⁷

Auf einer Schreibmaschinenseite, die weder Titel noch Unterschrift trägt, sehr wahrscheinlich aber von Bauch stammt, werden Kritikpunkte zusammengefasst: zunächst wird klar gemacht, dass die HU in Berlin nicht in der Lage sei, den »Kaderbedarf« zu decken, und weiter ausgeführt:

»Bei Trennung des Studiums und Verlagerung nach Dresden ergeben sich zwei Varianten:

a.) Grundstudium und Vertiefungsrichtung Gartenarchitektur in Dresden [...]

b.) Grundstudium Berlin und Vertiefungsrichtung [mit Schwerpunkt] Gartenarchitektur [nur] in Dresden.« ²⁸

Der Autor gab zu bedenken, dass diese Trennung auch eine Spezialisierung nach sich ziehen würde; im Moment stünden die fertigen Landschaftsgestalter aus Berlin in Konkurrenz zu Absolventen aus dem Bereich Landwirtschaft und Geographie, wobei er namentlich den Meliorisationsforscher Manfred Olbertz aus Rostock und den Pflanzengeographen Hermann Meusel in Halle erwähnte. Er machte ganz klar, dass der Lehrstuhl in Dresden die Aufgaben, die durch eine Trennung hervorgerufen werden würden, personell noch nicht leisten könne.

1964: erneute Diskussion

Am 16. Januar 1964 fand die konstituierende Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates für Gartengestaltung und Landeskultur beim Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen statt.²⁹ Bei dem Treffen erörterte man unter anderem die bestehende Situation an der Fachschule für Gartenbau in Erfurt, da dort laut Beschluss des Landwirtschaftsrates die Ausbildung von Gartenbauingenieuren am 1. September 1964 eingestellt werden sollte. Das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen wurde gebeten, den Entschluss zurückzunehmen, was letztendlich auch geschah. Es wurde zudem bemängelt, dass die Hochschule Bernburg »in zunehmenden Umfang Bewerber für ein kombiniertes Studium in der Fachrichtung Garten- und Landschaftsgestaltung aufnimmt«, obwohl sich Fachinstitutionen im November 1963 dagegen ausgesprochen hatten. Man will eine einzige Ausbildungsstätte in Berlin halten und möchte deshalb das Staatssekretariat auffordern, das Studium in Bernburg zu kontrollieren. Im Zentrum der Diskussion standen jedoch die Ausarbeitung von Berufsbildern und »die Erarbeitung eines Studienplanes für die Fachrichtung Garten- und Landeskultur an der HU«.

In einer Stellungnahme zum ersten Entwurf antwortete Bauch am 8. April 1964: Er riet, den Universitätsabsolventen den Titel »Dipl.-Ing. Landschaftsarchitekt« zu geben.

»Die Bezeichnung entspricht der gültigen Bezeichnung im slawischen, romanischen und angelsächsischen Bereich und wählt bewußt den übergeordneten Begriff ›Landschaft‹ im Sinne von Landschaft und Stadtlandschaft unter bewußter Betonung der aktiven gestalterischen Funktionen des Berufes bei der Schaffung einer menschenbezogenen Umwelt. Er umfaßt sowohl den städtischen Bereich der Freiflächen als auch landeskulturelle Aufgaben und Belange des Naturschutzes im Sinne progressiver Landschaftspflege.

Die Beziehung zur Architektur ist insofern besonders wichtig, als mit der zuneh-

menden Fülle der tangierenden Fachdisziplinen dem Diplom-Ingenieur Landschaftsarchitekt in steigendem Maße eine koordinierende und räumliche-künstlerisch-gestaltende Funktion zukommt.«³⁰ Er vermisste deshalb auch »Anforderungen hinsichtlich der künstlerisch-gestalterischen Fähigkeiten« und fordert eine künstlerische Eignungsprüfung.³¹

In der zweiten Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates am 10. April 1964 genehmigte man die Entwürfe für die vier Berufsbilder bzw. Tätigkeitsfelder und wollte zukünftig passende Lehrpläne dazu ausarbeiten.³² Immer noch stand die Frage im Raum, wie viele Fachkräfte man tatsächlich brauchte.

1968: Umstellungen und wiederum Diskussionen

Spätestens mit dem plötzlichen Tod Reinhold Lingners am 1. Januar 1968 gab es zwar Bestrebungen das traditionelle Institut an der HU zu halten, ja man arbeitete sogar Lehrpläne aus, doch schien man an höherer Stelle schon die Entscheidung getroffen zu haben, die Ausbildungsstätte von der HU Berlin an die TU Dresden zu verlegen. Ausschlaggebend mag dabei auch die III. Hochschulreform der DDR gewesen sein, die in jenem Jahr in Kraft trat. Deutlich wird, dass man Illner und Bauch – der in jenem Jahr noch emeritiert werden sollte – die Gelegenheit geben wollte, den Übergang bzw. die Eingliederung mitzubestimmen.

In einer Besprechung Anfang Juli 1968 diskutierten am Institut an der HU der seit 1964 berufene Landschaftspfleger Kurt Illner, Gandert und Linke die Neuprofilierung der Fachstudienrichtung bzw. drei vorliegende Varianten: Berlin, Dresden, Tharandt. Illner fand Dresden nicht diskutabel, wobei er zunächst organisatorische Gründe anführte, dann aber dazu kam, dass die Territorialplanung – die er als Ziel der Ausbildung sah – in Tharandt besser aufgehoben sei. Es wurden allerdings auch Argumente –

vor allem durch Linke – vorgebracht, die für eine Angliederung an das Dresdner Bauwesen sprachen. Die Lösung, die sich in der Diskussion abzeichnete, war die Schaffung eines Instituts, das aus der Stelle Bauchs und den Stellen in Berlin entstehen sollte. Einig war man sich darüber, dass organisatorisch und strukturell noch vieles ungeklärt sei.

Am 13. September 1968 fertigte Bauch eine »Konzeption für die Integration der Fachstudienrichtung Freiflächen- und Landschaftsgestaltung in den Bereich der Technischen Universität Dresden« an: Er machte deutlich, dass die Kombination aus den Fächern Architektur und Forstwissenschaft für die »Freiflächen- und Landschaftsgestaltung« ideal sei, da sie helfen, die anstehenden Aufgaben sinnvoll zu lösen. Er schlug deshalb im Grundstudium eine Kooperation mit den Forstwirten vor; im Hauptstudium sollten die Studierenden verstärkt in das Curriculum der Architekten eingebunden werden, da »die Studenten der Fachrichtungen, die auch in der Praxis später gemeinsam arbeiten, bereits während der Ausbildung ständigen und engen Kontakt am Arbeitsplatz erhalten«. Bauch erhoffte sich eine Schärfung der Lehre. Für ihn waren Baugeschichte, Bauaufnahme und Werterhaltung (d.h. eine Pflege, zu der man Denkmalpflege im weitgehenden Sinn zählen kann) integrativer Bestandteil. Um dies zu erreichen, sollten die Planstellen sowie Bibliothek, Sammlungen usw. von der HU an die TU versetzt werden.³³

Dem schien eine Diskussion in Dresden vorangegangen zu sein, ob man die Landschaftsarchitektur den Forstwirten oder den Architekten beizuordnen habe. In einem Papier wird – unterstützt durch eine Erhebung des Bunds Deutscher Architekten – die Zuordnung zum Bereich Architektur gefordert.³⁴ Hierbei wurden auch Planstellen und Professuren benannt. Neben den Bereichen Landschaftspflege, Landschaftsarchitektur und Entwerfen findet sich auch eine Professur für »Theorie und Geschichte der Gartenarchitektur«, die jedoch im weiteren Verlauf nicht mehr auftaucht. Man rechnete mit 25

Studierenden pro Jahr, wobei das erste Studienjahr 1969 immatrikuliert werden sollte. Der Umzug des Berliner Instituts war für 1970 geplant. Illner sollte nach Tharandt versetzt werden, wozu es jedoch nicht kam.

Die weitere Ausgestaltung überließ man Bauchs Nachfolger, Harald Linke, der 1969 mit der Zentralen Fachgruppe »Gartenarchitektur und Landschaftsgestaltung« des BDA ein Ausbildungsprofil für Dresden entwickelte. Unter dem Punkt »Prognose des Fachgebietes Außenanlagen im Bauwesen« heißt es:

»Konkret hat der Fachbereich ›Freiflächen- und Landschaftsgestaltung‹ durch die Schaffung von Außenanlagen (u.a. Grünanlagen, Sportanlagen) in den neuen sozialistischen Aufbauzentren, den Wohngebieten sowie den Kultur- und Erholungseinrichtungen in den Städten und Dörfern, Betrieben und Genossenschaften die Voraussetzung für eine vielseitige, aktive Betätigung der Bürger zu schaffen, sie zu fördern und die Nutzungsfähigkeit der Anlagen zu sichern.«³⁵ Weiterhin wird ausgeführt:

»Die Ansprüche an die Außenanlagen in funktioneller und künstlerisch-ästhetischer Hinsicht werden außerordentlich zunehmen, das gilt auch für die Anlagen der Industrie und des Verkehrswesens. Hohe Funktionstüchtigkeit, kürzeste Vorbereitungs- und Bauzeiten, geringe Kosten und niedrige Materialeinsätze sowie rationeller Unterhaltungsaufwand sind zu sichern.«³⁶

Interessant ist die Tatsache, dass man als erstes unter dem Stichwort Ausbildungsprofil keine fachlichen, sondern ausschließlich politische Aspekte findet, wie z.B. Treue gegenüber dem sozialistischen Staat oder Bereitschaft zur militärischen Stärkung der DDR. Unfreiwillig komisch mutet die »Fähigkeit zur schöpferischen Anwendung des Marxismus-Leninismus« an.³⁷ Dann erfolgt ein kurzer Blick auf den Studienaufbau.

Im September 1969 entstand an der TU Dresden ein Entwurf³⁸ für fünf neu zu schaffende Lehrgebiete:

- 1) Professur für Planung und Gestaltung von Freiflächen
- 2) Professur für Landschaftsgestaltung (-planung)
- 3) Professur für Grünanlagenbau (technische Grundlagen der Freiflächen- und Landschaftsgestaltung)
- 4) Dozentur Bewirtschaftung von Freiflächen
- 5) Dozentur Phytologie (Grundlagen der speziellen Pflanzenanwendung in Siedlungsgebieten und in der Landschaft)

Nach einer längeren Diskussion, an der auch der damalige Dekan Helmut Trauzettel teilnahm, wurde festgeschrieben:

»Die Fachstudienrichtung Landschaftsarchitektur entwickelt sich folgerichtig aus dem Grundstudium Architektur unter Verwendung der Kooperationsleistungen der Sektion Forstwirtschaft«. ³⁹

1970: Rahmenstudienprogramm

Das Rahmenstudienprogramm⁴⁰, das 1970 vorlag, umfasste im Unterschied zur HU 45 Stunden mehr, d.h. insgesamt 1920 Lehrstunden. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen wurden um 6% gekürzt, die fachspezifischen Grundlagen um 18% erweitert. Das Studium basierte auf vier Säulen:

- 1) Gesellschafts- und naturwissenschaftliche Grundlagen
- 2) Fachspezifische Grundlagen
- 3) Planung und Gestaltung von Freiräumen [genauer: »Planung von Freiräumen, Freiraumsystemen / Entwurf und Gestaltung von Freiräumen / Konstruktion, Bau und Bewirtschaftung von Freiräumen«]
- 4) Allgemeine Ausbildung (Sprachen und Sport)

In der Mappe finden sich auch Beschreibungen der einzelnen Lehrfächer, die bis in einzelne Unterrichtseinheiten gegliedert sind:

Neben dem üblichen Marxismus-Leninismus, Sport und militärischen Übungen, finden sich auch EDV, Baugeschichte, Denkmalpflege und sogar Möbel- und Ausstellungsbau darunter. Der wichtige Bezug zur Praxis wird u.a. durch ein inhaltlich undefiniertes »Forschungspraktikum« gewährleistet, in dessen Mittelpunkt Problemlösungen in der sozialistischen Industrie stehen. Dies können theoretisch auch Arbeitseinsätze sein. Für »unseren« Bereich (heutiges Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege) ergibt sich folgendes Bild:

Fakultativ waren: Rekonstruktion und Denkmalpflege, d.h. klassische Denkmalpflege, eine Denkmalpflege-Exkursion und Konstruktive Sicherung. Es gab auch das Fach »Städtebauliche Rekonstruktion«, worunter in erster Linie Altbausanierung verstanden wurde.

Die Geschichte der Architektur umfasste den Zeitraum von ab 1780 bis in die Gegenwart; daran schloss sich Architekturtheorie an. Handschriftlich ist »Geschichte der Gartenkunst – Entwicklung der Landschaftsarchitektur« mit 60 Stunden angegeben.

Im Exkursionsprogramm waren eine sogenannte Nord- und eine Südexkursion vorgesehen. In Erstere wurde ein Naturschutzlehrgang integriert, zudem wurden historische und ländliche Parke besucht; Erholungsplanung, städtisches Grün und Küstenschutz gehörten ebenfalls zum Programm. Die Südexkursion widmete sich den Wohngebietszentren neuer Städte, den Folgelandschaften der Braunkohlenabbaugebiete, dem Sportanlagen(bau), der iga und Problemen des Landschaftsbaus. Des Weiteren wurden Tagesexkursionen ins Lausitzer Gebiet (Braunkohlentagebau), in die Parkanlagen von Muskau oder/und Branitz sowie in den Raum Dessau/Wörlitz durchgeführt.

Die Beschreibungen, die sich in den Akten befinden, geben nicht nur Aufschluss über die jeweilige Stundenzahl, sondern belegen sehr genau die Lehrinhalte jeder Unterrichtsstunde. Dabei werden auch Ziele

und Details genauer beschrieben, so dass man mittels dieser Aufstellungen einen exzellenten Einblick in den Unterrichtsstoff bekommt.

Zum Schluss lässt sich zusammenfassen:

1) Die aufgefundenen Akten aus den 1960er Jahren spiegeln eine zehnjährige auf breiter Ebene meist äußerst sachlich geführte Diskussion wider, die zu einer Optimierung der Lehrinhalte und damit einhergehend zu einem ausdifferenzierten Berufsbild führte. Die Hypothese, wonach an der TU Dresden einst ein hochqualitätvolles Studium angeboten wurde, lässt sich bestätigen. Es bliebe noch zu vergleichen, wie die tatsächliche Umsetzung aussah bzw. wie die zeitgleiche Diskussion in Westdeutschland verlief.

2) De jure wurde der Lehrstuhl Barths durch Georg Pniower an der HU besetzt. Die Tatsache, dass die Lehrgebäude Pniowers im Westen lagen (er selber besaß einen West-Berliner Pass) und später zur TU Berlin geschlagen wurden, führte zur irrigen Annahme, dass die Barthsche Nachfolge dort weiterbestünde. Da die Rechtsperson jedoch die Universität und nicht die Baulichkeit ist, inkorporiert die TU Dresden seit 1970 die Barthsche Nachfolge.

3) Seit dem Tod Pniowers lassen sich Auflösungstendenzen an der HU Berlin feststellen, die vor allem an fachlichen und wissenschaftlichen Fragestellungen festzumachen sind. Als Resultat fand eine

Ausdifferenzierung des Faches in die Bereiche Landschaftspflege und Landschaftsarchitektur statt. Seit 1960/61 wurde diskutiert, den Standort Berlin zu trennen oder ganz nach Dresden zu verlagern. 1968 wurde die Umsiedlung beschlossen und 1970 durchgeführt.

4) Die an der Landwirtschaft orientierte Landschaftspflege verblieb in modifizierter Form in Berlin. In Dresden ergaben sich die Schwerpunkte Freiraumgestaltung/Gartenarchitektur, Grünplanung und Landschaftsgestaltung; man war dort generell stärker architektonisch und ingenieurwissenschaftlich orientiert.

5) Die Anbindung an die Architektur, speziell an die Sektion Architektur der TU Dresden, brachte die Berufsbezeichnung Landschaftsarchitekt hervor, bzw. förderte die Herausbildung dieser Berufsbezeichnung. Man muss davon ausgehen, dass der Begriff, der von Anfang an immer wieder in den Akten auftaucht, das erste Mal an der TU Dresden festgeschrieben wurde. Vergleichbare Ausbildungsgänge im Westen führten andere Titel, auch nannte sich der BDLA erst 1972 um.

6) Der Charakter der Papiere ist erstaunlich sachorientiert. Abgesehen von zwei Propagandaschriften ist auffällig, dass erst ganz am Ende der 1960er Jahre partei- und staatspolitische Erwägungen in den Vordergrund traten. Zu diesem Zeitpunkt war die inhaltliche Diskussion jedoch weitgehend abgeschlossen.



1 | Internationale Tagung der sozialistischen Länder mit Vertretern der jeweiligen Ausbildungsstätten mitte der 1980er Jahre in Großsedlitz. Zu erkennen sind: Harald Linke (1. v.l.), Fritz Wilhelm Liebscher (3. v.l.), Sabine Fischer (4. v.l.), Raschko Roben (3. v.r.) (Fotografie, Archiv des Instituts für Landschaftsarchitektur).



2 | Internationale Tagung der sozialistischen Länder mit Vertretern der jeweiligen Ausbildungsstätten mitte der 1980er Jahre in Großsedlitz. Zu erkennen sind: Fritz Wilhelm Liebscher (3. v.l.), Raschko Roben (3. v.r.), Hajo Lauenstein (2. v.r.) (Fotografie, Archiv des Land- schaftsarchitektur).

- 1 Es handelt sich um ein Quellenkonvolut aus insgesamt sechs Mappen mit darin enthaltenen Teilmappen. Die Unterlagen sollen im Laufe des Jahres 2016 an das Universitätsarchiv der TU Dresden übergeben werden.
- 2 Wimmer, Clemens Alexander: Die Bibliothek des Berliner Instituts für Landschafts- und Freiraumplanung und seiner Vorgänger seit 1929. Ein Beitrag zur Geschichte der Berliner Lehre und Forschung im Garten- und Landschaftsarchitektur, in: Heinrich, Fritz; Poeschken, Goerd (Hg.): Zwölf Aufsätze für Vroni Heinrich zur Gartenkunst und Landschaftsplanung, Berlin 2009, S. 29–46.
- 3 Ebd., Anm. 20; Geheimes Staatsarchiv PK Berlin Rep. 76 Nr. 337 »Allgemeine Angelegenheiten des Instituts für Gartengestaltung«.
- 4 Quellenkonvolut, Mappe »Liste Veröffentl. Institut/ BLN«, abgeheftetes Schreiben vom 14.12.1959, Aktennotiz »Besprechung zur Erarbeitung von Vorschlägen über Ausbau des Institutes und Arbeiten für die 150-Jahrfeier der Universität«, S. 1.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd., abgeheftetes Schreiben, undatiert, sign. 1956?, »Organisation und Ausbildungsmethoden des Instituts für Garten- u- Landeskultur der Humboldt-Universität zu Berlin«.
- 7 Ebd., darin enthalten Teilmappe »Veröffentlichungen«.
- 8 Ebd., abgeheftetes Schreiben vom 14.12.1959, Aktennotiz »Besprechung zur Erarbeitung von Vorschlägen über Ausbau des Institutes und Arbeiten für die 150-Jahrfeier der Universität«, S. 2.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd., S.5.
- 11 Ebd., abgeheftetes Schreiben, undatiert, »Programm der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät zur Vorbereitung der 150-Jahrfeier der Humboldt-Universität«.
- 12 Detailliertes zu Pniower, siehe: Wolschke-Bulmahn, Joachim; Fibich, Peter: Vom Sonnenrund zur Beispiellandschaft. Entwicklungslinien der Landschaftsarchitektur in Deutschland, dargestellt am Werk von Georg Pniower (1896–1960), Hannover 2004 sowie: Giese, Helmut; Sommer, Siegfried: Prof. Dr. Georg Béla Pniower. Leben und Werk eines bedeutenden Garten- und Landschaftsarchitekten – eine Dokumentation, Dresden 2005.
- 13 Hierzu siehe auch: Kindermann, Nora: Werner Bauch als Gestalter des Campus der TH Dresden in den 1950er Jahren, in: Professor für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege TU Dresden (Hg.): AHA! Miscellen zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege, Jg. 1/2015, S. 48–53.
- 14 Quellenkonvolut, Mappe »Archiv LA, Entwicklung Ausbildungsprofil 60er Jahre, Akademie-Komm., DAL – zu Ausbildung«, hierin sind mehrere, jeweils undatierte Bearbeitungsstände dieses Konzeptes zu finden.
- 15 Ebd., abgeheftetes Schreiben vom 23.01.1961, Betreff »Ausbildung der Landschaftsgestalter« unter Bezug auf Bauchs Schreiben vom 11.01.1961.
- 16 Ebd., abgeheftetes Schreiben vom 27.02.1961.
- 17 Ebd., »Entwurf einer Empfehlung zu Fragen der Berufsausbildung in der Fachrichtung ›Garten- und Landschaftsgestaltung‹ an den Hoch- und Fachhochschulen«.
- 18 Ebd., hierin sind mehrere, jeweils undatierte Bearbeitungsstände dieses Konzeptes zu finden.
- 19 Ebd., hierin sind mehrere, jeweils undatierte Bearbeitungsstände dieses Konzeptes zu finden.
- 20 Ebd., abgeheftetes Schreiben vom 04.07.1961, »Stellungnahme zum Entwurf einer ›Empfehlung zu Fragen der Berufsausbildung in der Fachrichtung Garten- und Landschaftsgestaltung an den Hoch- und Fachschulen«, S. 2.
- 21 Ebd., handschriftliche Notiz, undatiert.
- 22 Ebd., abgeheftetes Telegramm vom 29.06.1961.
- 23 Ebd., abgeheftetes Schreiben vom 13.07.1961, Betreff »Empfehlungen zur Ausbildung«.
- 24 Ebd., abgeheftetes Schreiben vom 26.09.1961, Betreff »Empfehlung zu Fragen der Berufsausbildung in der Fachrichtung ›Garten- und Landschaftsgestaltung‹ an den Hoch- und Fachschulen«.
- 25 Ebd., nicht abgeheftetes handschriftliches Protokoll der Sitzung vom 15.11.1962.
- 26 Ebd., nicht abgeheftetes Schreiben vom November 1962 »Betr. Nochmalige Diskussion um Berufsausbildung«.
- 27 Quellenkonvolut, Mappe »Liste Veröffentl. Institut/ BLN«, nicht abgeheftetes Schreiben, undatiert, »Vorlesungsverzeichnis und Programm 1961/62, Technische Universität Berlin – Lehrstuhl für Gartenkunst und Landschaftsgestaltung (o. Professor Hermann Mattern)«.
- 28 Ebd., nicht abgeheftetes Schreiben, undatiert, ohne Titel.
- 29 Ebd., nicht abgeheftetes Schreiben, undatiert, »Protokoll der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates für Gartengestaltung und Landeskultur beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen am 16. Januar 1964 in Berlin«.
- 30 Ebd., nicht abgeheftetes Schreiben vom 08.04.1964 »Stellungnahme zum ersten Entwurf Berufsbild Hochschulausbildung Garten- und Landschaftsgestaltung«, S.1.
- 31 Ebd., S. 2.
- 32 Ebd., nicht abgeheftetes Schreiben, undatiert, »Protokoll der 2. Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates für Gartengestaltung und Landeskultur beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen am 10. April 1964 in Berlin«, S. 1.
- 33 Quellenkonvolut, Mappe »Profilierung, Ausbildung, Hochschulreform«, darin enthalten Teilmappe »Fachrichtung Ausbildungsdokumente«, darin enthalten Teilmappe »Konzeptionen Profilierung, Berufsbild«.
- 34 Ebd., darin enthalten Teilmappe »Verlagerung«.
- 35 Quellenkonvolut, Mappe »Archiv LA, Institutsentwicklung 70er Jahre, Umsetzung von Berlin -> Dresden«, nicht abgeheftetes Schreiben vom 14.03.1969 vom Bund Deutscher Architekten, Zentrale Fachgruppe »Gartenarchitektur und Landschaftsgestaltung«, mit dem Titel »Fachbereich Freiflächen und Landschaftsgestaltung«, gezeichnet Prof. Dr.-Ing. H. Linke, S. 2.
- 36 Ebd., S. 3.
- 37 Ebd., S. 5.
- 38 Quellenkonvolut, Mappe »Archiv LA, Ablauf d. Studiums, Lehrinhalte, Berlin+Dresden und alte Dokumente«, nicht abgeheftetes Schreiben, nachträglich datiert August/September 1969, »1. Entwurf – Zur Struktur des Bereiches«, S. 1.
- 39 Quellenkonvolut, Mappe »Ausbildungsdokumente LA, Zur historischen Auswertung d. Entwicklung d. Studienganges«, Dokument »Rahmenstudienprogramm für das Grundstudium Architektur-Landschaftsarchitektur«.
- 40 Quellenkonvolut, Mappe »Ausbildungsdokumente LA, Zur historischen Auswertung d. Entwicklung d. Studienganges«, Dokument »Rahmenstudienprogramm für das Grundstudium Architektur-Landschaftsarchitektur«, einschließlich »Studienplan für das Grundstudium Architektur-Landschaftsarchitektur (mit Lehrprogramm-Übersicht)«.

DER WERDEGANG BAYERISCHER GARTENBEAMTER IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT AM BEISPIEL VON CARL AUGUST SCKELL UND HEINRICH SCHALL

Rainer Herzog

CARL AUGUST SCKELL (14. NOVEMBER 1793 – 10. JULI 1840)

Lehrjahre im Kreise der Familie

Carl August Sckell wurde der Beruf des Gärtners wahrlich in die Wiege gelegt.¹ Sein Vater war Mathias Sckell (1760–1815); sein Onkel war Friedrich Ludwig Sckell (1750–1823), der führende Gartenkünstler seiner Zeit, den der bayerische König Max I. Joseph in Anerkennung seiner herausragenden Verdienste 1808 adelte.²

Friedrich Ludwig von Sckell, der von 1804 bis zu seinem Tod am 24. Februar 1823 die neu geschaffene bayerische Hofgarten-Intendanz leitete, hatte bereits im März 1800 von Schwetzingen aus erreicht, dass seinem Bruder Mathias die Stelle des kurfürstlichen Hofgärtners in Nymphenburg übertragen wurde.³ Denn er brauchte einen loyalen, kompetenten und zuverlässigen Bauleiter für die Verwirklichung seiner beiden großen Münchner Aufgaben, zum einen für die landschaftliche Überformung des formalen Schlossparks Nymphenburg und zum anderen für die gestalterische Verfeinerung des Englischen Gartens.⁴ Friedrich Ludwig und Mathias Sckell konnten ihre Zusammenarbeit bereits Anfang der 1780er Jahre erfolgreich bei der Anlage des sogenannten Herzoggartens in Landshut erproben.⁵ Zwischen dem Hofgarten-Intendanten und seinem Bruder bestanden also nicht nur sehr enge familiäre Bindungen sondern auch sehr enge dienstliche Beziehungen. In diesem fachlich geprägten Umfeld wuchs Carl August Sckell auf, und von frühester Kind-

heit an wird er mit gärtnerischen Fragen im weitesten Sinne in Berührung gekommen sein. Offenbar zeigte er sich interessiert und allem Anschein nach auch sehr begabt. Im Gegensatz dazu gingen Friedrich Ludwig von Sckells eigene Söhne andere berufliche Wege: Friedrich Wilhelm Sckell (1783–1814) blieb einfacher Gärtner im Botanischen Garten in München, wohl nicht zuletzt, weil er bereits 1814 im Alter von 31 Jahren starb.⁶ Und der jüngere Sohn Franz Karl Sckell (1796–1846) schlug die Laufbahn eines königlichen Revierförsters im Ostallgäu (Baiersried und Hopferbach) ein.⁷ Folglich konzentrierte sich auf Carl August die uneingeschränkte fachliche Förderung durch den Onkel wohl zuvorderst in der Gartenkunst und Pflanzenkunde und selbstverständlich auch durch den Vater auf dem Gebiet des praktischen Gartenbaus, sicherlich verbunden mit einer entsprechenden Erwartungshaltung.

Allerdings hieß es 1840 zurückblickend: »Doch hatte er [Carl August Sckell] Anfangs wenig Lust zum Gartenwesen, absolvierte in München das Gymnasium, und wollte seine Studien auf der Hochschule antreten, als ein Zusammentreffen verschiedener Umstände ihn im Jahre 1811 dennoch veranlaßten, sich dem gleichsam ererbten Berufe zu widmen.«⁸ Über die »verschiedenen Umstände« erfahren wir leider nichts. Vielleicht beeindruckte den inzwischen 18-Jährigen die 1811 durch

Friedrich Ludwig von Sckell begonnene landschaftliche Umgestaltung im nördlichen Bereich des Schlossparks Nymphenburg stark und nachhaltig. Ob die tiefgreifenden Veränderungen im Gelände für den Gymnasiasten das entscheidende Schlüsselerlebnis darstellten, kann nur vermutet werden. Tatsache ist auf jeden Fall: Carl August Sckell »machte unter der unmittelbaren Leitung seines Oheims seine Vorstudien zur Gartenkunst in den königlichen Hofgärten«. ⁹ Die 1812 von Carl August angefertigte Bestandszeichnung des 1807 von seinem Onkel in Nymphenburg errichteten ersten Pflanzhauses lässt seine besondere Begabung erkennen (Abb. 1).

Eine zweijährige Ausbildung im Ausland

Am 4. September 1815 starb Mathias Sckell. ¹⁰ Sechs Tage später berichtete Hofgarten-Intendant Friedrich Ludwig von Sckell an den König:

»Derselbe hinterläßt eine Wittwe mit sieben unversorgten Kindern. Der älteste davon ist ein Sohn, der sich der Gartenkunst gewidmet hat, und der auch mit allen erforderlichen Vorkenntnissen versehen ist, welche erwarten lassen, daß er sich in dieser höhern Kunst, /: von der er auch schon in den K: K: Gärten zu Schönbrunn [sic!] die versprechensten Beweise geliefert hat, :/ auszeichnen, und in zweÿ Jahren im Stande seÿn wird, dem wichtigen Garten zu Nÿmphenburg, für den ihn Euer Königl: Majestät schon längst zu bestimmen allergnädigst geruhet haben, als K. Hofgärtner vorzustehen. Dieser junge Mann befindet sich dermalen im botanischen Garten zu Amsterdam, und stehet im Begrif, mittelst der erhaltenen allerhöchsten Unterstützung von monatl: 44 fl: nach England zu reisen«. ¹¹

Darauf antwortete König Max I. Joseph: »Wir haben durch Rescript vom 3ⁿ Oktbr: 1815 bereits beschlossen, daß die durch den Tod des Mathias Skell [sic!] erledigte Hofgärtners Stelle in Unserm Lustgarten

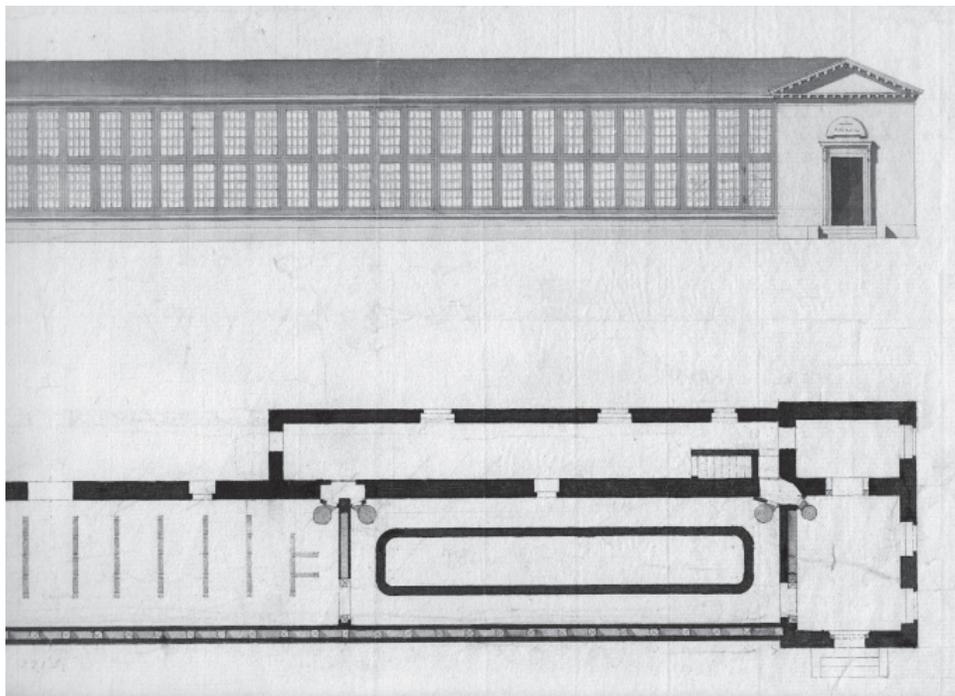
zu Nÿmphenburg solange unbesetzt bleiben, und durch den 2ten Hofküchengärtner Lang provisorisch versehen werden sollte, bis der älteste Sohn des erwähnten Skell sich zum wissenschaftlichen Gärtner ausgebildet, und in den Stand gesetzt haben wird, diesen in Hinsicht seiner neuen Anlagen und der grossen Pflanzen Sammlung so vorzüglich wichtigen Garten zu Unserer allerhöchsten Zufriedenheit zu versehen«. ¹²

Demnach erhielt Carl August Sckell zwei weitere Jahre Zeit, um seine Ausbildung im Ausland fortsetzen zu können. ¹³ Aus diesem Schriftverkehr geht zugleich hervor, dass er vorher in Wien und dort in den Gärten von Schönbrunn tätig war und dass der König die Ausbildung monatlich mit 44 Gulden unterstützte. Zum Vergleich sei angemerkt, dass der bereits erwähnte Hofküchengärtner Joseph Lang (1763–1831) während seiner Tätigkeit als Geselle in Nymphenburg Ende der 1790er Jahre einen Monatslohn von lediglich 18 Gulden erhielt. ¹⁴

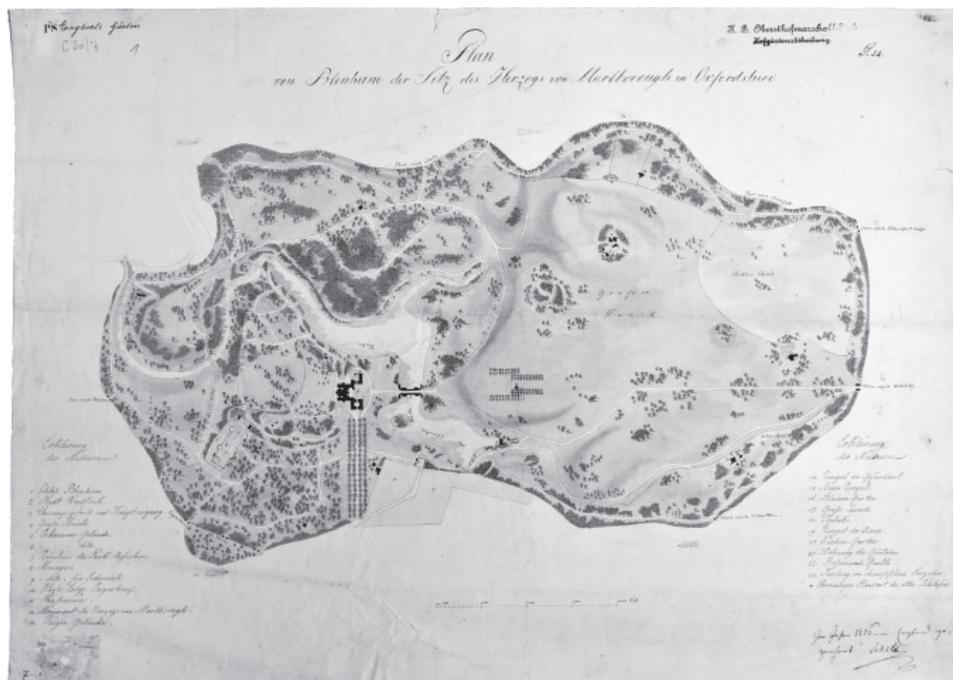
Zusammenfassend wurde 1840 festgestellt:

»Nach beendigter Lehrzeit besuchte er [Carl August Sckell] die berühmtesten Gärten Deutschlands, Hollands, Frankreichs, und verweilte längere Zeit in England in dem botanischen Garten zu Kew, und bei Lee und Kennedy in Hammersmith, um sich mit der englischen Pflanzenkultur bekannt zu machen«. ¹⁵

Für Carl August Sckell musste die Gärtnerei Lee und Kennedy die erste Adresse sein, nicht nur im Hinblick auf die handwerkliche und vor allem die wissenschaftliche Ausbildung, sondern auch im Hinblick auf die Knüpfung geschäftlicher Kontakte. Der bedeutende britische Gartenfachmann John Claudius Loudon (1783–1843) äußerte über diese in Hammersmith westlich von London ansässige Firma: »For many years this nursery was deservedly considered the first in the world«. ¹⁶ Viele neue Pflanzenarten wurden durch Lee und Kennedy in Europa eingeführt. Selbst in politisch schwierigen Zeiten gab es enge Kontakte zu Joséphine de



1 | Carl August Sckell, Bestandszeichnung mit Ansicht der Südfassade und Grundriss des 1807 im Hofgarten Nymphenburg errichteten Pflanzenhauses (Ausschnitt), signiert und datiert: C. Sckell, 1812 (BSV, Plansammlung der Gärtenabteilung, Inv.-Nr. MÜ 01-05-111).



2 | Carl August Sckell, »Plan von Blenheim der Sitz des Herzogs von Marlborough in Oxfordshire«, signiert und datiert: Sckell, 1816 (BSV, Plansammlung der Gärtenabteilung, Inv.-Nr. XE 01-05-8).

Beauharnais, der Gattin Napoleons: Dank einer Ausnahmegenehmigung belieferten Lee und Kennedy den Garten der Kaiserin in Malmaison unter anderem mit Rosen und neuesten Kappflanzen. Außerdem hatte John Kennedy (1759–1842) zwischen 1799 und 1803 regelmäßig an den ersten fünf Bänden von »The Botanist's Repository« mitgearbeitet. Carl August Sckell hielt sich immerhin neun Monate bei Lee und Kennedy auf.¹⁷ Das verdeutlicht zum einen, dass er diesem gärtnerischen Betrieb mit hohem botanischem Anspruch große Bedeutung beimaß und dass er zum anderen großen Nutzen aus seinem Aufenthalt zog. Anschließend setzte Carl August Sckell seine Ausbildungsreise fort:

»Die Gnade seines Königs gestattete ihm, von da aus weiter in England und Schottland seine Studien zu verfolgen, und die Gärten eines Kent, Brown etc. [,] welche sich durch ihren edlen einfachen Landschafts=Styl so sehr auszeichnen, in allen ihren Details aufzufassen«.¹⁸

Ein Beleg dafür ist mit dem von Carl August Sckell 1816 vor Ort angefertigten »Plan von Blenheim [,] der Sitz des Herzogs von Marlborough in Oxfordshire« auf uns überkommen (Abb. 2).

Die Rückreise führte Carl August Sckell schließlich über Frankreich, um namentlich im »Jardin des Plantes« in Paris seine Pflanzenkenntnisse zu erweitern. Dort fungierte der angesehene Botaniker André Thouin (1747–1824) als wissenschaftlicher Leiter, den Friedrich Ludwig von Sckell persönlich kannte. Sckell empfahl Thouin seinen Nefen Carl August in einem Brief vom 16. Mai 1817 und verband damit die Bitte, ihm den Besuch der Gartenanlagen und Pflanzensammlung sowie die Teilnahme an den botanischen Lehrveranstaltungen zu gestatten.¹⁹ Carl August dürfte sich wenigstens drei Monate in Frankreich aufgehalten haben, etwa von Anfang Juni bis Mitte September 1817, denn er hatte seinen Dienst als Hofgärtner in Nymphenburg erst zum 1. Oktober 1817 anzutreten.²⁰ Welche Gärten, Gärtnereien und botanischen Einrichtungen er

in Deutschland besichtigte, liegt hingegen völlig im Dunkeln; lediglich eine frühe Reise nach Berlin ist belegt.²¹

Carl August Sckell durchlief insgesamt eine intensive und komplexe Ausbildung, die nicht gesetzlich geregelt war und die auch nicht dem allgemein üblichen Verfahren entsprach.²²

Vom Hofgärtner zum Hofgarten-Intendanten

Mit königlichem Reskript vom 11. Juli 1817 wurde Carl August Sckell im Alter von 24 Jahren zum Hofgärtner im Lustgarten von Nymphenburg ernannt:

»Da nun aus dem Berichte Unserer Hofgarten Intendantz vom 1ⁿ dieß [Juli 1817] hervorgeht, daß der erwähnte älteste Sohn des verstorbenen Hofgärtners Skell [sic!] sich innerhalb der zweÿ Jahren seit dem Tode seines Vaters [Mathias] in den botanischen Gärten zu Amsterdam, und in den Lust u[nd] botanischen Gärten in England und Frankreich /: wo er sich noch dermalen befindet ./: in der Gartenkunst ganz jene Ausbildung verschafft habe, welche die ihn anzuvertrauende Stelle, als Unser Hofgärtner in Nymphenburg, voraussetzt: so wollen Wir erwähnten Sohn des Hofgärtners Skell, Carl, die Stelle seines Vaters [...] vom 1ⁿ Oktober laufenden Jahres 1817 anfangend, hiemit allergnädigst bewilliget haben«.²³

Carl August Sckell konnte in den folgenden fünfzehn Jahren unter der Leitung und Schulung seines Onkels vor allem in Nymphenburg gestalterisch wirken, »wo sich in seiner neuen Amtssphäre ein ausgebreitetes Feld zur thätigen Entwicklung seiner vielseitigen Kenntnisse öffnete«.²⁴ 1819 heiratete er seine Cousine Marie Therese Sckell (1800–1853), eine Tochter Friedrich Ludwig von Sckells, wodurch die Familienbande noch enger geknüpft wurden. Nach dem Tod seines Onkels und Schwiegervaters im Februar 1823 führte Carl August in dessen Sinne die

Gestaltung der Münchner Gartenanlagen fort und schuf in Nymphenburg unter anderem das Pagodenburger Tal (Abb. 3).

Bereits im Juli 1817 hatte Friedrich Ludwig von Sckell betont, dass sich Carl August »der Gartenkunst gewidmet hat, und der auch mit allen erforderlichen Vorkenntnissen, unter meiner Leitung dazu vorbereitet worden ist, welche erwarten lassen, daß er sich in dieser höhern Kunst [...] auszeichnen [...] wird [...]. Die Folge der Zeit wird beweisen, daß der unterzeichnete Euer Königlichen Majestät ein Subjekt allerunterthänig[st] vorgeschlagen, das nicht allein für's gegenwärtige, sondern auch für's künftige ersprießliche Dienste zu leisten im Stande seÿn wird.«²⁵ Neben der ausdrücklichen Hervorhebung, dass Carl August Sckell seine Vorkenntnisse durch Friedrich Ludwig von Sckell persönlich erhalten hatte, also dessen wirklicher Schüler war, fällt auch das positive Urteil des Hofgarten-Intendanten über die vielversprechenden Fähigkeiten seines Neffen ins Auge. Tatsächlich übertrug König Max I. Joseph am 1. März 1823 dem nunmehr 30-jährigen Carl August Sckell in der Nachfolge seines verstorbenen Onkels Friedrich Ludwig von Sckell die »Aufsicht u Leitung über Unsere sämtlichen Zier= u. Küchengärten« in der Position eines Hofgarten-Inspektors.²⁶ Weiter hieß es, diese Aufgabe »übertragen Wir provisorisch dem Hofgärtner Carl Skell in Nymphenburg, vertrauend auf seiner durch Reisen und Erfahrung erworbene[n] technische[n] Befähigung, seinem Kunstsinn u seine[r] Ordnungsliebe, und in der Voraussetzung, daß derselbe, bekannt mit den Ansichten des verstorbenen Hofgärten Intendanten v. Skell [sic!] die von diesem begonnenen Anlagen in gleichem Geiste fortführen u. beenden werde. [...Er] hat seine Stelle als Hofgärtner in Nymphenburg beizubehalten.«²⁷ Am 13. Juli 1826 vollzog König Ludwig I. die definitive Bestallung Carl August Sckells als Hofgarten-Inspektor:

»Wir bestätigen den bisher zu Unserer allerhöchsten Zufriedenheit dienenden

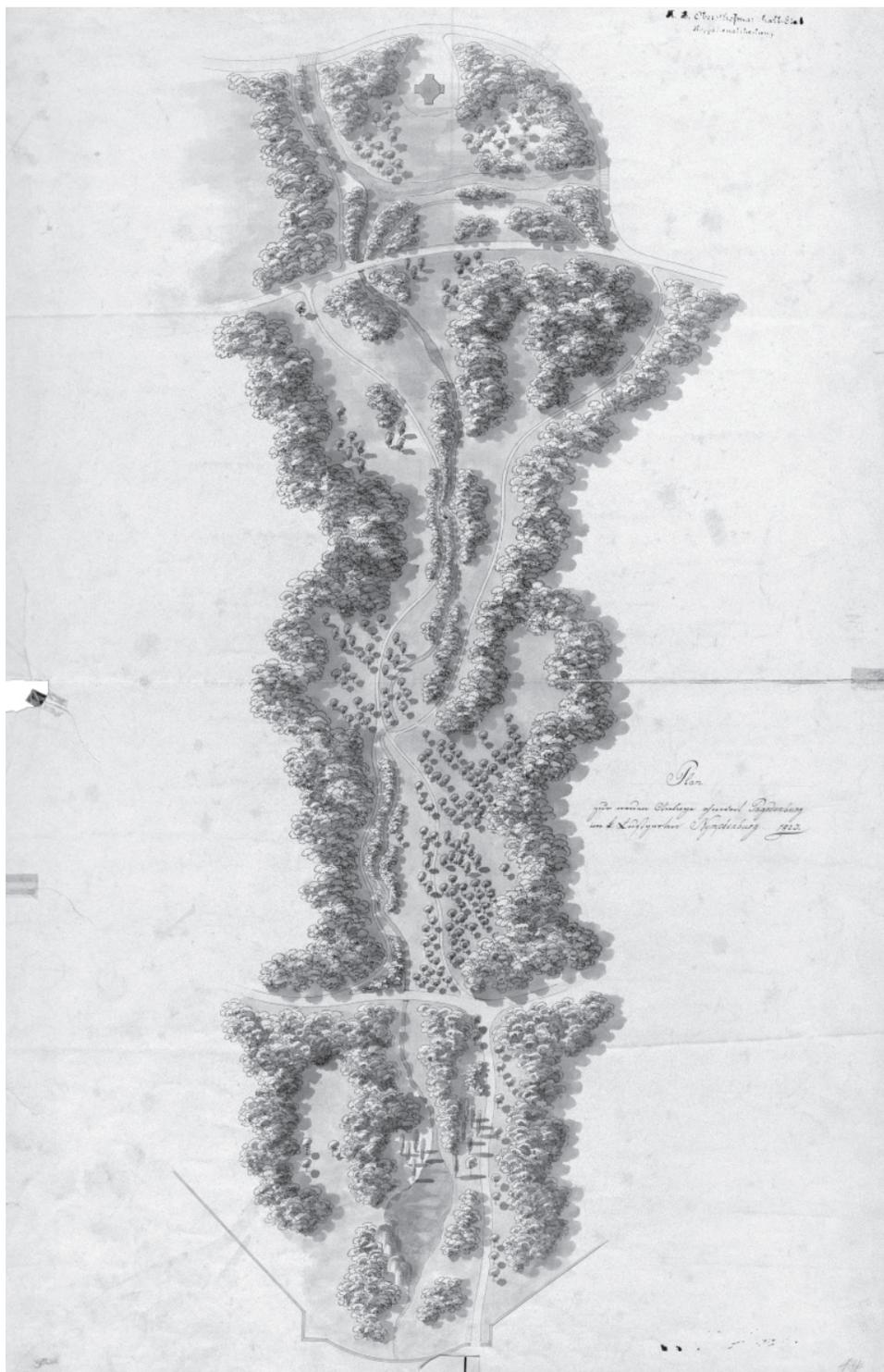
provisorischen Hofgarten-Inspektor Carl Sckell definitiv in dieser Eigenschaft und zugleich als Hofgärtner zu Nymphenburg, mit der Weisung, alle seine bisherigen Geschäfte fortzuführen.«²⁸

1835 erfolgten die Ernennung zum »Hofgarten=Direktor« und zwei Jahre später schließlich die Beförderung zum »Intendanten sämtlicher Hofgärten im Königreiche Baiern«²⁹ (Abb. 4).

Ein vielseitiges Lebenswerk

Das Lebenswerk von Carl August Sckell kann hier nur kurz umrissen werden:³⁰ Herausragende gartenkünstlerische Arbeiten, wie sie seinem Onkel in München oblagen, traten unter dem ab 1825 regierenden König Ludwig I. in den Hintergrund. Der neue Landesherr war auf Architektur und Städtebau fokussiert, so dass in diesem von Leo von Klenze (1784–1864, 1822 geadelt) beherrschten Umfeld für Carl August Sckell nur bescheidene gestalterische Aufgaben blieben, wie die Ausführung des Monopteros-Hügels im Englischen Garten und die Anlage des Bavaria-Parks an der Ruhmeshalle. Wäre Carl August Sckell eine längere Lebenszeit beschieden gewesen, hätte er gewiss bedeutendere Gartenanlagen schaffen können, was sich mit Entwürfen für den Schwansee-park am Schloss Hohenschwangau im Allgäu für Kronprinz Maximilian II. bereits andeutete. Die 1838 ausgearbeiteten Pläne konnte Sckell bis zu seinem Tod 1840 wenigstens teilweise realisieren³¹ (Abb. 5).

Auf Carl August Sckell geht der weitere Ausbau der königlichen Pflanzensammlung in Nymphenburg zurück. Er korrespondierte persönlich mit André Thouin und sandte ihm nachweislich im Oktober 1819 eine Kiste mit verschiedenen Pflanzen, woraus im Übrigen hervorgeht, dass er nicht nur Englisch sondern auch Französisch beherrschte.³² Carl August Sckell hob die Obst- und Gemüsetreiberei auf ein sehr hohes Niveau. John Claudius Loudon stellte bei seinem Besuch im Herbst 1828 fest:



3 | Carl August Sckell (zugeschrieben), Entwurf für das sog. Pagodenburger Tal mit der originären Bezeichnung »Plan zur neuen Anlage ohnweit Pagodenburg im k. Lustgarten Nymphenburg 1823«, unsigniert (BSV, Plansammlung der Gärtenabteilung, Inv.-Nr. MÜ 01-05-025).



5 | Carl August Sckell, Entwurf für den Schwanseepark am Schloss Hohenschwangau im Allgäu (Ausschnitt), signiert und datiert: Sckell, 1838 (BSV, Plansammlung der Gärtenabteilung, Inv.-Nr. HS 01-05-1).

»It thus appears that the horticultural luxuries of the kings of Bavaria are greater than those of the kings of either France or Britain.«³³

Dies galt ebenso für die Blumentreiberei, denn Loudon berichtete:

»in the hot-houses of the royal gardens [...] shrubs and flowers, are forced as successfully, and come as early into bloom, as in London.«³⁴

Carl August Sckell verbesserte die Gewächshausstechnik und führte 1830 zunächst in einem Bohnentreibhaus im Münchner Hofküchengarten und 1831 im Nymphenburger Palmenhaus die ersten Warmwasserheizungen Deutschlands ein. Bedeutungsvoll ist auch die von ihm veranlasste Bestandserfassung ausgeführter Gartenanlagen durch Geländeaufnahmen im Sinne genauer Dokumentationen: 1830 erfolgte das Aufmaß des Englischen Gartens, 1832 des Schlossparks Nymphenburg. Weiterhin trat Carl August Sckell als Fachschriftsteller hervor: 1825 gab er die zweite Auflage der »Beiträge zur bildenden Gartenkunst« seines Onkels heraus, 1837 erschien seine eigene Publikation »Schloss Nymphenburg und seine Gartenanlagen«, zudem veröffentlichte er mehrere Beiträge in deutschen und englischen Fachzeitschriften. Dagegen war seinem Bemühen um eine Verbesserung der

Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses aufgrund der ablehnenden Haltung von König Ludwig I. kein Erfolg beschieden.³⁵

Carl August Sckell betätigte sich auch als Zeichner und Lithograph.³⁶ 1834 erwies ihm Ludwig I. eine besondere Gunst, nämlich eine dreimonatige Beurlaubung vom Dienst zum Zwecke einer »Kunstreise« nach Italien, die ihn »über Mailand, Genua, Florenz und Rom nach Neapel« führte.³⁷ Am 10. Juli 1840 starb Carl August Sckell im Alter von 46 Jahren völlig überraschend an einem »Blutschlag«, auch »Schlagfluss« genannt.³⁸ Dieser Schlaganfall dürfte wohl auf die enorme Arbeitsbelastung zurückzuführen sein, die aus der von Ludwig I. im Herbst 1837 verfügten Übertragung der Verwaltung der Hofgärten in Aschaffenburg, Ansbach, Bayreuth, Würzburg und Veitshöchheim von den fränkischen Kreisregierungen an die königliche Hofgartenintendanz resultierte.³⁹ Der frühe Tod mag dazu geführt haben, dass von Carl August Sckell kein Porträt überliefert ist, obwohl zwei Schwestern seiner Ehefrau Therese mit bedeutenden Münchner Malern verheiratet waren, zum einen Josepha Sckell (1794–1842) mit Clemens von Zimmermann (1788–1869) und zum anderen Friederike Sckell (1802–1867) mit Carl Rottmann (1797–1850).

HEINRICH SCHALL (25. NOVEMBER 1871 – 6. OKTOBER 1942)

Lehre in Bayern und Studium in Preußen

Heinrich Rudolf Schall (Abb. 6) war gärtnerisch »vorbelastet«. ⁴⁰ Er gab den Stand seines Vaters mit »Landschaftsgärtner« an, ohne jedoch Einzelheiten zu nennen. ⁴¹ Heinrich Schall begann seine dreijährige Gärtnerlehre 1888, das heißt mit 17 Jahren, in der Stiftsgärtnerei des Benediktinerklosters Sankt Bonifaz in München. Er splittete – dies dürfte damals wohl zur Ausnahme gehört haben – seine Lehre und setzte sie nach anderthalb Jahren im königlichen Hofblumentreibgarten am Rand des Englischen Gartens in München fort. Nach erfolgreicher Gesellenprüfung wurde Schall 1891 Gehilfe im Englischen Garten. Anschließend ging er auf Wanderschaft, zunächst in die Schlossgärtnerei zu Schönau in Niederbayern und schließlich bis 1894 als Obergehilfe im königlichen Hofgarten Linderhof. Im Englischen Garten lernte er frühzeitig die Pflege- und Nutzungsprobleme des größten und seit den Eingemeindungen von Bogenhausen und Schwabing 1890 bzw. 1892 zugleich innerstädtischen Volksgartens, in Linderhof aber die Besonderheiten eines Lustgartens auf einer Höhe von fast 1.000 Metern über dem Meeresspiegel kennen. Auf Bildungsreisen besichtigte Schall im Laufe der Zeit »mehrmals die bedeutendsten Gärten Deutschlands, die Weltausstellung Paris 1900 und die Gartenbauausstellungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland«. ⁴²

Von 1894 bis 1896 besuchte Heinrich Schall die Königliche Gärtnerlehranstalt am Wildpark bei Potsdam. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Bayern noch keine adäquate Ausbildung für Gartenfachleute der höheren Ebene, denn die im Oktober 1824 vom »Generalkomitee des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern« angeregte Gründung einer Gärtnerlehranstalt analog zur preußischen Bildungseinrichtung wurde damals nicht weiterverfolgt. ⁴³ Die Anfang

der 1890er Jahre in Weißenstephan eingerichtete »Obst- und Gartenbauschule« erfuhr zwar 1896 eine Umbenennung in »Königliche Gartenbauschule Weißenstephan«, »blieb aber immer noch eine reine Fachschule ohne höheren Charakter«. ⁴⁴

Direkt nach Abschluss seiner fundierten und gleichermaßen differenzierten Ausbildung war Heinrich Schall als Leiter der Ausstellung der Hofgärten im Rahmen der vom 15. Mai bis zum 15. Oktober 1896 veranstalteten Bayerischen Landesausstellung in Nürnberg tätig und danach erneut im Englischen Garten in München, nun als Obergehilfe. Im Juli 1897 erfolgte die Berufung in die Hofgärtnerdirektion, am 1. Januar 1898 die Beförderung zum Königlichen Obergärtner »mit Verwendung in der Hofg. Abth. [Hofgärtenabteilung]« und 1902 die Ernennung zum Königlichen Hofgärten-Ingenieur. Schall wurde die Leitung der Blumenausstellungen in München übertragen und 1901 war er – wohl nebenamtlich – als Lehrer an einer »fachlichen Fortbildungsschule für Gärtner« tätig. ⁴⁵ Zum Verständnis sei darauf hingewiesen, dass die Gewerbe-rechtsnovellen von 1897 und 1908 in Deutschland die Grundlagen für das Duale System schufen, das durch die praktische Ausbildung in einem Betrieb und den theoretischen Unterricht in einer Berufsschule charakterisiert ist. Infolge dieser neuen rechtlichen Bestimmungen kam es bis 1914 zu einer deutlichen Erhöhung der Anzahl von gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen, die als Vorläufer der Berufsschulen gelten. ⁴⁶ Maßgeblichen Anteil daran hatte der Reformpädagoge und Münchner Stadtschulrat Georg Kerschensteiner (1854–1932), der sich unter anderem auch Verdienste bei der Einführung des Schulgartens in den allgemeinen Schulunterricht erwarb. ⁴⁷



6 | Heinrich Schall, Porträtfotografie, um 1935 (aus: Gartenkunst, März 1937).

Drei Jahrzehnte in leitender Position

1856 wurde die Verwaltung der königlichen Hofgärten als eigenständige Intendanz aufgelöst und dem Obersthofmarschallstab unterstellt.⁴⁸ Zum Ende des 19. Jahrhunderts geriet ihre auf Kontinuität angelegte Personalpolitik in Turbulenzen. Zum einen, weil 1894 der erst 48-jährige Jakob Möhl (1846–1916) nach neun Jahren an der Spitze der königlichen Gartenverwaltung den Dienst quittierte, um eine – übrigens sehr erfolgreiche – Privatfirma des Garten- und Landschaftsbaus in München zu gründen. Zum anderen, weil Wilhelm Zimmermann (1857–1897) am 4. Juli 1897 im Alter von 40 Jahren starb. Der königlich-bayerische Hofgärten-Ingenieur Zimmermann, in Danzig geboren, hatte ebenfalls die Königliche Gärtnerlehranstalt am Wildpark bei Potsdam besucht. Als Schüler des bayerischen Hofgärtendirektors Carl von Effner (1831–1884, 1877 geadelt) und als enger Mitarbeiter von Jakob Möhl war er potenzieller Anwärter auf einen Führungsposten. Leonhard Kaiser (1837–1915), der mit 57 Jahren Möhl nachfolgte, um offenbar die Phase bis zur Übergabe an Zimmermann zu überbrücken,

wurde wegen dessen frühen Todes bis zum 69. Lebensjahr in dieser Position belassen. Nun erst schien man den 35-jährigen Heinrich Schall für geschult und erfahren genug zu halten, um ihm 1906 die Leitung des höfischen Gartenwesens übertragen zu können. Schall war bereits im Juli 1897, vermutlich unmittelbar nach dem Tod von Zimmermann und wohl als dessen Ersatz, in die Hofgärtenabteilung berufen worden. Im Übrigen gaben Schall und Julius Trip (1857–1907) nach gemeinsamer Bearbeitung 1903 die von Wilhelm Zimmermann hinterlassene Abhandlung über »Die königlichen Gärten Oberbayerns in kunstgeschichtlicher und kritischer Beleuchtung« heraus.⁴⁹

Heinrich Schall stand letztlich der Gartenverwaltung dreißig Jahre lang vor.

Die Stationen seiner Beamtenlaufbahn waren 1906 »Titel u. Rang k. [königlicher] Hofgärteninspektor«, 1910 »Hofgärtenoberinspektor« und ab 1. Januar 1917 »Hofgärtendirektor«. Nach dem Ende der Monarchie wurde er zunächst als »Betriebsleiter der staatlichen Anlagen und Gartenverwaltungen in Bayern« bezeichnet mit dem Zusatz »technischer Referent bei der Verwaltung des ehem. Krongutes«.⁵⁰ Dessen ungeachtet hatte Schall auch als Beamter des Freistaats Bayern die Dienstbezeichnung »Gärtendirektor« inne, bisweilen kam es sogar zur Applikation des Titels »Staatsgärtendirektor«.⁵¹ Seine Arbeit wurde wiederholt durch Auszeichnungen gewürdigt: Er erhielt 1902 das Ritterkreuz II. Klasse des Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, 1906 den Preußischen Roten Adlerorden IV. Klasse sowie die Prinzregent-Luitpold-Medaille in Silber, 1908 das Ritterkreuz des Spanischen Ordens Isabellas der Katholischen, 1911 die Prinzregent-Luitpold-Medaille mit der Krone, 1913 den Verdienstorden vom Heiligen Michael, 1914 den Österreichischen Orden der Eisernen Krone III. Klasse, 1915 das Ehrenkreuz III. Klasse des Königlichen Hausordens von Hohenzollern und 1916 das Bayerische König-Ludwig-Kreuz.

Pragmatisches Handeln in schwierigen Zeiten

Die Tätigkeit Schalls war nicht mehr von gestalterischen Arbeiten geprägt, die herrschaftliche Bauherren – etwa König Ludwig III. oder andere Angehörige des Königshauses – in größerem Stil in Auftrag gaben. Insbesondere nach der Abdankung des Monarchen und der Überführung der einst herrschaftlichen Gärten in staatliches Eigentum im November 1918 standen andere Aufgaben im Vordergrund. Zum einen war die öffentliche Nutzung der Gärten so zu regeln, dass sie keine nachhaltigen Schäden erlitten⁵² (Abb. 7/8). Zum anderen kam es durch die Einführung neuer Maschinen und Geräte, neuer Dünge- und Pflanzenschutzmittel und vor allem neuer Pflanzenarten und -sorten zu völlig neuen Anforderungen an die Pflege und den Unterhalt der alten Gärten. In diesem Zusammenhang muss auch das Auftreten neuer Pflanzenschädlinge genannt werden: Zum Beispiel führte die erste Welle des Ulmensterbens in den 1920er Jahren zu erheblichen Verlusten im Bestand dieser gestalterisch wichtigen Baumart im Englischen Garten München.⁵³

Heinrich Schall zählte mit Georg Potente (1876–1945) in Preußen und Hermann Schüttauf (1890–1967) in Sachsen zu jenen Männern, die in wirtschaftlich wie politisch schwierigen Zeiten das ihnen anvertraute Gartenerbe vor gravierenden Verlusten bewahrten und zugleich begannen, Kriterien und Methoden für die Erhaltung und Pflege historischer Gärten zu entwickeln.⁵⁴ Schall ging es zuvorderst um »die Konservierung ungemein wertvollen Kunstbesitzes und deutschen Kulturgutes. [...] Weltberühmte Namen, wie Nymphenburg, Englischer Garten, Schleißheim, Würzburg, Veitshöchheim, Schönbusch, Eremitage bei Bayreuth, Linderhof, Chiemsee zeugen für die Größe der Bedeutung dieser hohen Aufgabe. Schall hat die ihm anvertraute Mission in einer ein Menschenalter dauernden Arbeitsleistung vorbildlich erfüllt. Die Stilleinheit und der Unterhaltungszustand der

Bayerischen Staatsgärten geben hierfür Zeugnis. [...] Nicht minder bedeutend sind seine Verdienste auf dem Gebiete der Verwaltungsmaßnahmen. Hier ist es seine überragende Leistung, daß er mit sicherer und geschickter Hand die Mittel und Wege fand, die es ermöglichten, die Bayerischen Staatsgärten über die stark gefährdeten Kriegs- und Revolutionszeiten unversehrt hinwegzubringen.«⁵⁵ (Abb. 9).

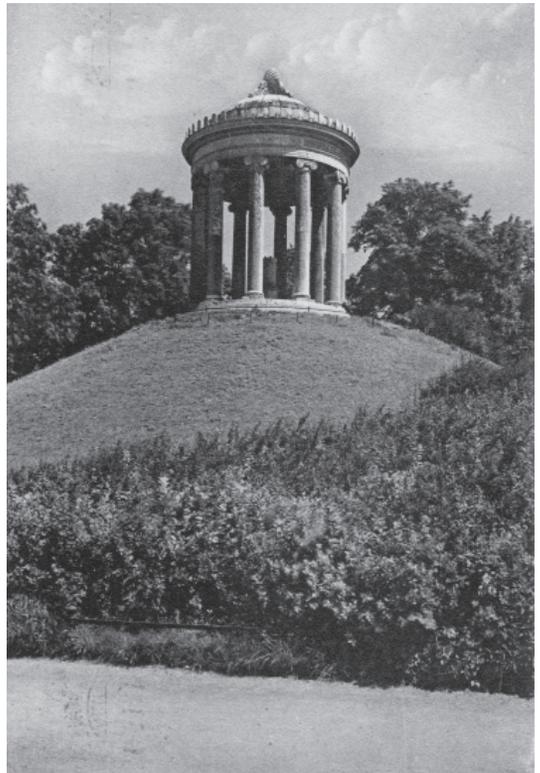
Neben diesen im heutigen Sinne »garten- denkmalpflegerischen« Maßnahmen gehörte die Bewirtschaftung umfangreicher Gärtnerereien bis weit in das 20. Jahrhundert hinein zu den wesentlichen Aufgaben der höfischen und später staatlichen Gartenverwaltung. Diese gartenbaulichen Betriebe dienten nicht nur der Anzucht und Kultivierung von Zierpflanzen für den Schmuck der historischen Gärten und für die Ausgestaltung von Festen, Empfängen und anderen Veranstaltungen mit Schnittblumen und dekorativen Topf- und Kübelpflanzen, sondern im besonderen Maße auch der Erzeugung von Obst und Gemüse im Freiland und unter Glas, nicht zuletzt, um durch den Verkauf gärtnerischer Produkte Einnahmen für den Staatshaushalt zu erzielen und in Notzeiten zur Versorgung der Bevölkerung beizutragen.⁵⁶

Hervorzuheben ist außerdem Schalls ehrenamtliches Engagement als zweiter Vorsitzender der Bayerischen Gartenbaugesellschaft sowie als Mitglied des Beirats der Staatlichen Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Weihenstephan mit dem Ergebnis, dass er »an dem zeitgemäßen Ausbau wesentlichen Anteil« hatte.⁵⁷ Speziell »der Hebung des fachlichen Ausbildungswesens, der Erreichung der hochschulmäßigen Ausbildung für unseren Berufsnachweis [Berufsnachwuchs] schenkte er seine Sorge und seinen weitreichenden Einfluß.«⁵⁸

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten musste Schall allerdings herbe Niederlagen hinnehmen, vor allem in München, der »Hauptstadt der Bewegung«: Erhebliche Eingriffe bis hin zu irreversiblen Verlusten resultierten zum Beispiel 1933 aus



7 | Englischer Garten München, Monopteros. Der von Carl August Sckell 1835/36 aus dem Aushubmaterial des Festsaalbaus der Münchner Residenz geformte Hügel entwickelte sich im Laufe der Zeit zum beliebten Rodelhang. Ansichtskarte auf der Grundlage einer teilweise retuschierten Fotografie, ungestempelt, um 1910 (Privatbesitz).

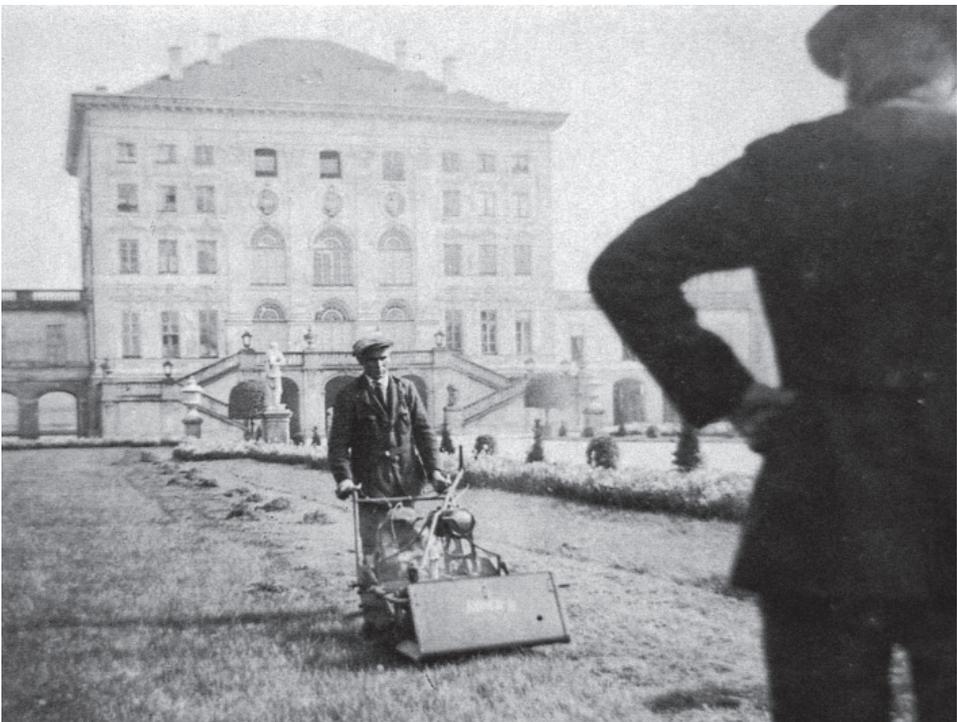


8 | Englischer Garten München, Monopteros. Die zur gestalterischen Konzeption von Carl August Sckell gehörenden Strauchgruppen am Fuß der künstlichen Bodenmodellierung wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts gezielt ergänzt, um die aus der intensiven Nutzung des Abhangs resultierende Erosionsgefahr zu verringern. Ansichtskarte auf der Grundlage einer Fotografie, gestempelt 1914 (Privatbesitz).

der Bestimmung des Bauplatzes für das »Haus der Deutschen Kunst« durch Adolf Hitler persönlich am südlichen Rand des Englischen Gartens (Abb. 10), aus der zugunsten der Festumzüge »Zweitausend Jahre deutsche Kultur« vorgenommenen Verbreiterung der Königinstraße, 1934 aus der zuvor über viele Jahre verhinderten Querung des Englischen Gartens durch städtische Linienbusse sowie aus der 1936 erstmals erfolgten Inanspruchnahme des Parterres am Schloss Nymphenburg für die »Nacht der Amazonen«.⁵⁹ Schall wurde zum 1. Januar 1937 altersbedingt in den »dauernden Ruhestand« versetzt. Die zum Teil erhebliche Zerstörung vieler einst von ihm betreuter Gärten im Bombenhagel der anglo-amerikanischen Luftwaffe während des Zweiten Weltkriegs musste er nicht mehr erleben. Heinrich Schall starb am 6. Oktober 1942.

Ausbildung und Würdigung der Gärtner in Gegenwart und Zukunft

Die hier skizzierte Ausbildung von Carl August Sckell und Heinrich Schall verdeutlicht, dass der Kenntnis von Pflanzen und ihren Kulturbedingungen im 19. Jahrhundert ein enormer Stellenwert beigemessen wurde, im Gegensatz zur heutigen Ausbildung der Landschaftsarchitekten. Die Pflanzenkunde wird – so scheint es mir – gegenwärtig ziemlich vernachlässigt, obwohl gerade die Pflanzen jenes Material und jenes Alleinstellungsmerkmal darstellen, durch das sich die Landschaftsarchitekten von den Architekten eindeutig unterscheiden und abheben. Es wird deshalb auch künftig erforderlich sein, dem Thema »Pflanze« bereits in der ersten Stufe der gärtnerischen Berufsausbildung besonderes Augenmerk zu schenken. In dieser Beziehung gehen die



9 | Schlosspark Nymphenburg. Die Vorführung eines Motorspindelmähers mit manuellem Auswurf des Schnittguts auf einem Rasenspiegel des inneren Parterres verdeutlicht die fortschreitende Maschinisierung gärtnerischer Pflegearbeiten in den 1920er Jahren. Fotografie, 1928 (BSV, Fotosammlung der Gärtenabteilung).



10 | Englischer Garten München. Die Errichtung des »Haus der Deutschen Kunst« und die Verbreiterung der Königinstraße führten Anfang der 1930er Jahre zu irreversiblen Verlusten am südlichen und südwestlichen Rand der originären Anlage. Aufmaß des Englischen Gartens von Carl Effner senior und Johann Baptist von Sell, 1830 (BSV, Plansammlung der Gärtenabteilung, Inv.-Nr. Mü 05-05-23/Ausschnitt) in Überlagerung mit Auszügen aus dem Katasterblatt der bayerischen Landesvermessung von 1938, Bearbeitung: Michael Degle, Gärtenabteilung der BSV, März 2012.

staatlichen Gartenverwaltungen in Deutschland, die in ihren historischen Gärten und Gärtnereien Lehrlinge ausbilden, beispielhaft voran.⁶⁰

Traditionsreich wie die Ausbildung ist auch die im 19. Jahrhundert einsetzende Würdigung von Personen des gärtnerischen Berufsstandes. Sie wurden aus Anlass der Übernahme herausgehobener Funktionen und der Verabschiedung vom aktiven Dienst, anlässlich besonderer Jubiläen, Auszeichnungen oder ihres Todes von Ver-

wandten, Freunden, Weggefährten oder Mitstreitern in meist einschlägigen Fachzeitschriften gewürdigt. Besonders vorteilhaft ist es, wenn die Protagonisten selbst über das Warum und Wie außergewöhnlicher Maßnahmen berichten – sei es auf dem Gebiet der zeitgenössischen Gartengestaltung oder der Gartendenkmalpflege. Auf jeden Fall dürften sich künftige Generationen von Gartenforschern und in erster Linie von Gartenhistorikern über solche persönlichen Informationen sehr freuen.

In den Anmerkungen und Bildunterschriften verwendete Abkürzungen:

BayHStA München: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.

BSV: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen München.

- 1 Seit Längerem befasse ich mich mit dem Lebensweg und Lebenswerk von Carl August Sckell in der Absicht, eine biografische Abhandlung zu publizieren. Der hier veröffentlichte Aufsatz ist dem Thema des Kolloquiums der AGSG im Februar 2015 entsprechend vor allem dem Aspekt der Ausbildung gewidmet.
- 2 Zur Biografie Friedrich Ludwig von Sckells siehe insbesondere: Hallbaum, Franz: Der Landschaftsgarten. Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich Ludwig von Sckell 1750–1823. München 1927; Albert, Jost: Friedrich Ludwig von Sckell (1750–1823). Vom kurpfälzischen Unterhofgärtner zum königlich bayerischen Hofgartenintendanten, in: Stadt und Grün, H. 9/2001, S. 613–618; Lauterbach, Iris: Sckell. Clarus Friedrich Ludwig von, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24, Berlin 2010, S. 95–97.
- 3 BayHStA München, HR 1/163/28, Nr. 3: Dienstverpflichtung durch die Generallandesdirektion vom 8. Mai 1800.
- 4 Siehe hierzu: Herzog, Rainer: Die räumlich-visuelle Struktur des Schlossparks Nymphenburg. Planung – Verwirklichung – Erhaltung, in: Die Gartenkunst, H. 2/2002, S. 289–305; Herzog, Rainer: Friedrich Ludwig von Sckell und Nymphenburg. Zur Geschichte, Gestaltung und Pflege des Schlossparks Nymphenburg, München 2003; Herzog, Rainer: Der Englische Garten in München. Gestaltung – Nutzung – Pflege, in: Die Gartenkunst, H. 1/2006, S. 181–202.
- 5 Sckell, Carl: Vorrede zur zweiten Auflage, in: Sckell, Friedrich Ludwig von: Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber, München 1825, S. XI.
- 6 Lack, Peter: Die Gärtner- und Künstlerfamilie Sckell, in: Die Gartenkunst, H. 2/2002, S. 195–210, hier: S. 203.
- 7 Herrn Eberhard Hoffmann, München danke ich für die Informationen über Franz Karl Sckell und den entsprechenden Auszug aus dem Geburtsregister des Kath. Pfarramtes St. Pankratius Schwetzingen. Eigenartigerweise blieb dieser 1796 geborene Sohn in allen bisherigen Sckell-Biografien unerwähnt.
- 8 Sckell, Ludwig Carl (verm.): Nekrolog. Karl August Sckell, Intendant der Hofgärten im Königreiche Baiern, in: Allgemeine Gartenzeitung, 1840, S. 255–256, hier: S. 256. Eine vollständige und nahezu wortgetreue Übersetzung dieses Nekrologs mit dem Titel »Biographical Memoir of Charles Augustus Sckell, Intendant of the Royal Gardens of the Kingdom of Bavaria« wurde in The Gardener's Magazin, vol. XVI, Dezember 1840, S. 674–676 veröffentlicht.
- 9 Voigt, Bernhard Friedrich (Hg.): Karl August Sckell, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, 2. Teil, Weimar 1842, Nr. 233, S. 770–772, hier: S. 771.
- 10 BayHStA München, MF 36032 (Sckell, Sybille Hofgärtner Wittve): Bericht der Hofgarten-Intendanz vom 10. September 1815.
- 11 Ebd.
- 12 BayHStA München, MF 36031 (Sckell Königl. Hofgärten Inspektor 1823): Reskript (Abschrift) vom 11. Juli 1817. Eine Abschrift des Reskripts vom 11. Juli 1817 – allerdings von anderer Hand gefertigt – befindet sich auch im Akt MF 55815.
- 13 Peter Lack äußerte 2002 über Carl August Sckell: »eine schon geplante und vom König finanzierte Reise nach England kam durch den plötzlichen Tod des Vaters nicht zustande« (Lack 2002, S. 206). Diese Behauptung, für die Lack übrigens keine Quelle angibt, ist nach den hier zitierten Primärquellen eindeutig falsch.
- 14 BayHStA München, MF 15180: Reskript vom 14. Juli 1795.
- 15 Nekrolog 1840, S. 256.
- 16 Loudon, John Claudius: Arboretum et fruticetum britannicum, Vol. 1, 1854, S. 78, zit. nach: Wikipedia-Eintrag »Lee and Kennedy«, https://en.wikipedia.org/wiki/Lee_and_Kennedy, Stand: 05.09.2015. Die nachfolgenden Angaben zu Lee und Kennedy wurden ebenfalls diesem Wikipedia-Eintrag entnommen.
- 17 Sckell, Carl August: Ueber die Anlage von Gewächshäusern nach englischer Bauart, mit Rücksicht auf einen Versuch in dem k. Lustgarten zu Nymphenburg, in: Neues Kunst- und Gewerbeblatt, H. 17/1825, S. 105–111, hier: S. 110.
- 18 Nekrolog 1840, S. 256.
- 19 Lauterbach, Iris: Sckell und Frankreich, in: Die Gartenkunst, H.2/2002, S. 221–243, hier: S. 240 (Nr. 2720). Frau Prof. Dr. Erika Schmidt bin ich zu großem Dank für die Übersetzung der Sckell-Briefe aus dem Französischen verpflichtet.
- 20 Siehe hierzu den nachfolgenden Abschnitt »Vom Hofgärtner zum Hofgarten-Intendanten«.
- 21 Neuer Nekrolog 1842, S. 771.
- 22 Zur Ausbildung der Gärtner im 19. Jahrhundert siehe: Herzog, Rainer: Der Gärtner im historischen Garten. Anmerkungen zur praxisbezogenen Fachausbildung, in: Historische Gärten. Eine Standortbestimmung, Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, H. 11, Berlin 2003, S. 22–32.
- 23 BayHStA München, MF 36031: Reskript vom 11. Juli 1817.
- 24 Neuer Nekrolog 1842, S. 771.
- 25 BayHStA München, MF 55815: Bericht der Hofgarten-Intendanz vom 1. Juli 1817.
- 26 BayHStA München, MF 36031: Reskript vom 1. März 1823.
- 27 Ebd.
- 28 BayHStA München, MF 36031: Reskript vom 13. Juli 1826.
- 29 Nekrolog 1840, S. 256.
- 30 Verschiedene berufliche Leistungen C. A. Sckells habe ich bereits in mehreren Veröffentlichungen skizziert, so dass hier auf Einzelnachweise zu diesem Aspekt verzichtet wird. Als weiterführende Literatur seien genannt: Herzog, Rainer: Das höfische Gartenwesen in Bayern zur Zeit Johann Evangelist Fürsts. Ein Überblick anhand historischer Archivalien, in: Gröschel, Claudia; Scheuer, Hermann (Hg.): Frauendorfer Gartenschätze. Das Werk Johann Evangelist Fürst im Spiegel seiner Zeit, Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairns und der Nachbarregionen der Universität Passau, Bd. 66, Passau 2012, S. 118–151; Herzog, Rainer: Gartentechnik des frühen 19. Jahrhunderts. Aus Sicht des preußischen Gärtners Gottlieb Kühne, in: Stadt und Grün, H.12/2009, S. 21–24; Herzog, Rainer: Bayerische Gärten im Spiegel preußischer Akten, in: Drachenberg, Thomas; Klausmeier, Axel; Paschke, Ralph; Rohde, Michael (Hg.): Denkmalpflege und Gesellschaft. Detlef Karg zum 65. Geburtstag, Rostock 2010, S. 193–198; Herzog, Rainer: Zur Erhaltungsmethodik in Vergangenheit und Gegenwart am Beispiel bayerischer Gärten, in: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hg.): Historische Gärten im Klimawandel. Empfehlungen zur Bewahrung, Leipzig 2014, S. 266–271; Herzog, Rainer: Über das Eisenerne Haus im Schlosspark Nymphenburg. Anmerkungen zu den Beiträgen in den Zitrusblättern 10/2015, in: Zitrusblätter, H. 11/2015, Mitteilungen des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e. V., Online-Ausgabe vom 10. August 2015, S. 8–11.
- 31 Dagle, Michael; Pöhlmann, Jochen: Königlicher Park bei Hohenschwangau. Konzeption zum Erhalt und zur Pflege eines Landschaftsgartens im Allgäu, Diplomarbeit an der Fachhochschule Weihenstephan, Fakultät Landschafts-

- architektur, unveröffentlichtes Typoskript, Freising 2000, S. 12–13.
- 32 Lauterbach 2002, S. 240 (Nr. 2721).
- 33 Loudon, John Claudius: Notes and Reflections made during a Tour through Part of France and Germany, in the Autumn of the Year 1828, in: *The Gardener's Magazine*, vol. IX, 1833, S. 407.
- 34 Ebd., S. 406.
- 35 Herzog 2003, S. 24–25.
- 36 Thieme, Ulrich; Becker, Felix (Hg.): *Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*. Bd. 30, Leipzig 1936, S. 397; Bosl, Karl (Hg.): *Bosls bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten*, Regensburg 1983, S.713.
- 37 Neuer Nekrolog 1842, S. 771; Ähnlich auch Lack 2002, S. 206 auf der Grundlage einer in Privatbesitz befindlichen »Chronik der Bayerischen Sckells«.
- 38 Nekrolog 1840, S. 255 und Neuer Nekrolog 1842, S. 771.
- 39 BayHStA München, Akt SchlV 1286 (Inspektionsreisen nach den K. Hofgärten 1838–1868).
- 40 Neben Heinrich wurde zuweilen auch »Rudolf« als zweiter Vorname von Schall genannt, basierend auf dem mit zahlreichen Fehlern behaftetem Typoskript »Hofgärtenintendanten, Hofgärtendirektoren, Gärtendirektoren der Hofgärten in Bayern« (BSV, Gärtenabteilung, Schriftgut-sammlung, undatiert, wohl 1977), so bei Rhotert, Stefan: Die Geschichte des Englischen Gartens von seiner Fertigstellung bis heute, in: Bayerisches Staatsministerium der Finanzen (Hg.): *Offizielle Festschrift 200 Jahre Englischer Garten München 1789–1989*, 2. verbesserte Auflage, München 1989, S. 63–71, hier: S. 64 und bei Herzog, Rainer: Die Gärtenabteilung, in: *Die Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. 75 Jahre im Dienste des Freistaates Bayern 1918–1993*, München 1993, S. 167–194, hier: S. 172.
- 41 Mit Heinrich Schall habe ich mich seit geraumer Zeit beschäftigt, wobei die eingehende Erforschung der Biografie und die Würdigung der Lebensleistung noch ausstehen. Wenn nicht anders vermerkt, basieren alle Angaben zu Schall auf dem in der Gärtenabteilung der BSV aufbewahrten »Grundbuch des Koeniglichen Obersthofmarschall=Stabes; Verwaltung der kgl. Hofgärten«, in dem er unter der laufenden Nr. 45 verzeichnet ist. Zum Abgleich des Lebenslaufes wurden herangezogen: Gröning, Gert; Wolschke-Bulmahn, Joachim: *Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*, Berlin 1997, S. 328 sowie Singhof, Frank; Köhler, Marcus (Bearb.): *Biographien in den Festschriften der Gärtnerlehranstalt am Wildpark bei Potsdam 1899, 1913 und 1924, Teil I.5: S. 75 »Jahrgang 1894« = Höhere Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (Hg.): Denkschrift zum 100jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem, Frankfurt/O. 1924, Auszug aus dem Anhang S. 2–222: Verzeichnis der ehemaligen Hörer und Hospitanten, Jahrgang 1894, S. 75. Das entsprechende Digitalisat ist abrufbar unter: <http://gartentexte-digital.ub.tu-berlin.de/gaertnerbiographien.php>.*
- 42 Diermayer, Max: Staatsgärtendirektor Heinrich Schall, München, in: *Gartenkunst*, Jg. 50/1937, Anhang, S. 6.
- 43 Herzog 2003, S. 24–25.
- 44 Wikipedia-Eintrag »Campus Freising-Weihenstephan/Geschichte des Campus/Zögerlicher Beginn nach 1803«, https://de.wikipedia.org/wiki/Campus_Freising-Weihenstephan#Geschichte_des_Campus_Freising-Weihenstephan, Stand: 25.11.2015. Zur Geschichte der gärtnerischen Bildungseinrichtungen in Weihenstephan siehe: Steuert, Ludwig: Die Kgl. Bayerische Akademie Weihenstephan und ihre Vorgeschichte. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Berlin 1905; Völk, Joseph: Jubiläumsschrift zum 175-jährigen Bestehen der Fachhochschule mit Versuchsanstalt Weihenstephan 1804–1979, München 1979.
- 45 Denkschrift Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem 1924, S. 75.
- 46 Siehe hierzu: Greinert, Wolf-Dietrich: *Geschichte der Berufsausbildung in Deutschland*, in: Arnold, Rolf; Lipsmeier, Antonius (Hg.): *Handbuch der Berufsbildung*, Wiesbaden 2006, S. 499–508.
- 47 Englert, Ludwig; Kerschensteiner, Georg, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 11, Berlin 1977, S. 534–536.
- 48 Prem, Walter: *Organisation, Funktion und Bedeutung der Hofstäbe im Königreich Bayern*, Inauguraldissertation an der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, unveröffentlichtes Typoskript, München 1987, S. 171.
- 49 Zimmermann, Wilhelm: Die königlichen Gärten Oberbayerns, bearbeitet und herausgegeben von Julius Trip und Heinrich Schall, *Deutsche Gärten in Wort und Bild*, Bd. 1, Berlin 1903.
- 50 Denkschrift Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem 1924, S. 75. Die »Verwaltung des ehemaligen Kronguts« wurde am 20. November 1918 als nachgeordnete Behörde des Staatsministeriums der Finanzen eingerichtet. Sie erhielt 1932 den Namen »Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen (Ehemaliges Krongut)«, 1936 entfiel der Klammerzusatz.
- 51 Diermayer 1937, S. 6. Nach jetzigem Erkenntnisstand handelt es sich bei dem Titel »Staatsgärtendirektor« um einen in der Laufbahn der bayerischen Gartenbeamten nicht ausgewiesenen Dienststrang. Er trägt demnach inoffiziellen Charakter und wurde allem Anschein nach in Anlehnung an die im Besitz des Freistaats Bayern befindlichen und dem »Gärtendirektor« fachlich unterstehenden staatlichen Gärten benutzt, um die besondere Stellung dieses Beamten im höheren Dienst hervorzuheben und ihm wohl auch eine Achtungsbezeugung zu erweisen.
- 52 Siehe exemplarisch zu den Nutzungseinschränkungen im Englischen Garten: Herzog 2006, S. 184–185.
- 53 Herzog 2014, S. 266
- 54 Zu verschiedenen Maßnahmen in der Verantwortung von Heinrich Schall siehe: Herzog 1993, S. 172–175. Darüber hinaus habe ich Schalls Wirken für den Erhalt alter Alleen näher dargelegt: Herzog, Rainer: Die Behandlung von Alleen des 18. Jahrhunderts in Nymphenburg, Ansbach und Veitshöchheim, in: *Die Gartenkunst des Barock. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, Schloß Seehof bei Bamberg, 23. – 26. September 1997, ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXVIII*, München 1999, S. 7–14.
- 55 Diermayer 1937, S. 6.
- 56 Siehe hierzu: Herzog 1993, S. 173 sowie Fuchsberger, Doris; Vorherr, Albrecht: *Schloss Nymphenburg unterm Hakenkreuz*, München 2014, S. 182.
- 57 Diermayer 1937, S. 6.
- 58 Ebd.
- 59 Herzog, Rainer: Historische Gärten 1933–1945. Das Beispiel der staatlichen Gärten in Bayern, in: Martz, Jochen; Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hg.): *Zwischen Jägerzaun und Größenwahn. Freiraumgestaltung in Deutschland 1933–1945, Abstracts und Kurzviten*, Symposium 19. – 21. April 1912 in Nürnberg, Hannover 2012, S. 33–36.
- 60 Herzog, Rainer: »... machet weise vnd geschickte leute«. Zur Qualifizierung von Gärtnern und Gartenmeistern in der Gartendenkmalpflege, in: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): *Gartenkunst und Gartendenkmale. Zur aktuellen Situation der Gartendenkmalpflege im Land Brandenburg, Arbeitshefte 2/2004*, Petersberg 2004, S. 66–73.

»WIE BIST DU SCHÖN, LIEB LIPPETHAL« – DER LIPPEPARK UND DIE GÄRTEN DES KLOSTERS ST. MARIENSTERN ALS BEDEUTENDE TEILE DER KLÖSTERLI- CHEN KULTURLANDSCHAFT UM PANSCHWITZ-KUCKAU

Nora Kindermann

»Wie bist du schön, lieb Lippethal
In Sonnenglut – im Abendschein.
Ruh' und Freude find allemal,
So oft mirs glückt in dir zu sein.
Für jeden Fuß ist jeder Gang,
Für jeden Müden jede Bank,
Für jedes Auge Baum und Blum
Im besonderen Eigentum.
Dies alles sei zur Freude dir,
Doch nichts ist zu verderben hier!«¹

Mit diesen Worten drückt Pater Alexander Hitschfel, der im 19. Jahrhundert als Kaplan und Chronist im Kloster St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau tätig war, seine enge Verbundenheit zum südöstlich an das Klosterareal angrenzenden Lippepark aus, der erst 1890 bis 1895 seine landschaftliche Gestaltung erhielt und zu dieser Zeit eng in den Alltag des Klosterlebens eingebunden war. Heute ist der in die klösterliche Kulturlandschaft eingebettete Lippepark nahezu unbekannt, kaum einer weiß um seine ehemals zahlreichen religiös konnotierten Plätze.

Das Kloster St. Marienstern selbst, in der leicht hügeligen Landschaft der Oberlausitz gelegen, ist jedoch vielen ein Begriff, stellt es doch gemeinsam mit dem Kloster St. Marienthal in Ostritz eines der letzten beiden Zisterzienserinnenklöster in Sachsen dar, die bis heute von Nonnen bewohnt und bewirtschaftet werden. Die große historische Bedeutung der beiden Klöster liegt vor allem in dieser ununterbrochenen Klostertradition begründet, die im ehemaligen deutschen Reichsgebiet äußerst selten ist. Dies umso mehr, da St. Marienstern eine

katholische Enklave im ansonsten weitestgehend lutherischen Sachsen ist. Während der Zeit der Reformation soll sogar Martin Luther selbst hier gepredigt haben, wie es heißt »aber ohne allen Erfolg«.² Hitschfel notiert dazu:

»Man wollte die geistlichen Jungfrauen sogar durch Hunger zur Annahme der Reformation zwingen, und es starb auch eine infolge dessen; aber der Zweck wurde dadurch nicht erreicht.«³

Auch in den folgenden Jahrhunderten unter der Herrschaft der evangelisch-lutherischen Kurfürsten von Sachsen blieb das katholische Kloster in seinem Fortbestand unangetastet, was unter anderem der Traditionsrezess von 1635 absicherte, demzufolge die Oberlausitz als bikonfessionelles Gebiet erhalten blieb. Trotz konfessioneller Unstimmigkeiten herrschte zwischen Kloster und Kurfürstenhaus gutes Einvernehmen, was gegenseitige Geschenke beförderten.⁴ Mit Krönung des sächsischen Kurfürsten Friedrich August I. 1697 zum König von Polen wurde die sächsische Herrscherfamilie rekatholisiert. Von da an bestanden enge Verbindungen zwischen dem Kloster St. Marienstern und dem sächsischen Herrscherhaus, welchem bis 1918 das Privileg zustand, den Klausurbereich betreten zu dürfen.⁵ Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht verwunderlich, dass der 1848 im sächsischen Landtag vorgebrachte Antrag auf Auflösung des Klosters und zum Einzug des Stiftungsvermögens letztlich aufgrund des Einspruchs von Seiten des Ordens, der katholischen Kirche und zahlreicher weiterer Fürsprecher scheiterte.⁶ Die wechselvolle und spannungsreiche Geschichte des Klos-

ters ist in zahlreichen Publikationen aufgearbeitet und soll daher nicht Gegenstand dieses Beitrags sein. Die Geschichte seiner Gartenanlagen war bis dato jedoch noch nicht im Fokus wissenschaftlichen Interesses, auch steht eine Erforschung der klösterlichen Kulturlandschaft noch aus.⁷ Grundlage der folgenden Ausführungen ist daher zunächst die Auswertung der Chronik Hitschfels sowie einer jüngst erarbeiteten Diplomarbeit⁸ zur Geschichte des Lippeparks.

Im Hinblick auf die Gartenanlagen finden sich nach bisherigem Kenntnisstand die frühesten Hinweise in zwei Arbeitsverträgen für die Gärtner Hans Henrich Staub (1688) und Hanns Adam Schweiker (1689). Aus den Urkunden lässt sich ersehen, für welche Gärten diese Männer zuständig waren. So heißt es 1689 man habe Hanns Adam Schweiker »vor einen Kochel [Küchen], Zier, Baum und Weingärtner angenommen [...], dergestalt: daß er unser RosMariengärtel bey der Abtey sambt den Pommerantzenhauß, des Herrn Probsten gärtel, wie auch den Küchelgarten, außer der Closter Mauer, mit denen befindlichen drey Obstgärten, und den Weingarten bei Schmeckwitz, mit aller darzu gehörigen nothwendigen Arbeit, wohl und auf das fleißigste bestellen«⁹ soll. 1688 wird darüber hinaus noch der Garten bei der »Cantzley« erwähnt.¹⁰ Ein Beiblatt zum Vertrag für den Gärtner Schweiker listet auf, was zu dieser Zeit an »blumen und Garten Gewächs« vorhanden war. Genannt werden Lorbeerbäumchen unterschiedlicher Größen, zwei Granatapfelbäumchen, eine Zitrone, zahlreiche Pomeranzen in verschiedenen Größen, Mandelbäumchen, eine spanische Feige, Jasmin, Ginster und Rosmarin sowie Stauden wie *Canna indica*, Levkojen, Viole, Brennende Liebe, Nelken und Tuberosen. An dauerhaften Pflanzen, die »in der erde bleiben über winter«, werden weiße Lilien, Feuerlilien, Kaiserkronen, Märzenbecher, Hyazinthen, Narzissen, Tulpen, Viole und Päonien aufgezählt. Diese frühen Quellen zeigen, dass zum Ende des 17. Jahrhunderts bereits die einzelnen den Gebäuden

zugeordneten Gärten in der Weise existierten, wie sie auch heute noch zum Großteil zu finden sind (Abb. 1). Besonders interessant sind der Bestand an Zitrusgewächsen und die Erwähnung des Pomeranzenhauses, das anhand der bisherigen Quellenlage nicht genau verortet werden kann. Beides spricht, gemeinsam mit den übrigen nicht heimischen Pflanzenbeständen, für eine hochentwickelte Gartenkultur im Kloster sowie für in dieser Hinsicht fähige Gärtner.¹¹

Auch für das 19. Jahrhundert sind dank der Chronik Hitschfels einige der Gärtner bzw. Gärtnergehilfen des Klosters namentlich bekannt. So starb am 29. Mai 1861 der »bisherige« Klostergärtner Nikolaus Ratusch, an dessen Stelle der Gartengehilfe Jakob Rentsch trat. Dessen Sohn, Nikolaus Rentsch, rückte in die freiwerdende Position des Gartengehilfen auf. Jakob Rentsch war bereits seit 1823 im Kloster beschäftigt und starb am 7. Dezember 1879. Die Nachfolge trat nun sein Sohn an, an dessen Stelle »kein Gartengehilfe mehr, sondern nur ein Arbeiter, Albert Buhr, angenommen wurde«.¹² Am 30. September 1892 beendete Nikolaus Rentsch seinen Dienst als Klostergärtner. Buhr folgte ihm in dieser Position am 1. Januar 1893.¹³ Damit sind die in den Klostergärten tätigen Protagonisten für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, während der unter den Äbtissinnen Kordula Karolina Ulbrich (1874–1882) und Bernharda Karolina Kasper (1883–1909) weitreichende Um- und Neugestaltungen im Bereich der Klostergärten erfolgten, bekannt. Nicht nur für die Gärten kann man zu dieser Zeit von einer regelrechten Blütezeit sprechen, auch im Bereich der Architektur erfolgten zahlreiche Neuerungen, wie die neugotische Ausstattung der Klosterkirche in den Jahren 1888 bis 1892.¹⁴ Gerade für diesen Zeitraum liefert die Chronik Alexander Hitschfels zum Teil erstaunlich ausführlichen Anmerkungen für die Gärten; sie ist damit eine hervorragende Grundlage, um einen Grundstein für deren Erforschung zu legen.

AHA!
MISZELLEN ZUR GARTENGESCHICHTE UND GARTENDENKMALPFLEGE



Klostergebäude

- 1 Torhaus
- 2 Klosterkirche
- 3 Ostflügel der Klausur (Altes oder Kleines Schlafhaus)
- 4 Abtei
- 5 Südflügel der Klausur (5a Maria-Martha-Heim)
- 6 Neuer Konvent
- 7 Gartenhaus
- 8 Altes Gästehaus (Tafelstube, Roter Saal, Schatzkammer)
- 9 Propstei (heute Gästehaus)
- 10 Kaplanei (heute Gästehaus)
- 11 ehemalige Brauerei (heute Schule)
- 12 ehemalige Bäckerei, Ställe und Scheunen
- 13 Beamtenhaus

Gartenbereiche

- A Äußerer Klosterhof
- B Kreuzgarten mit Brunnen
- C Konventfriedhof
- D Konventgarten
- E ehem. Gärtnerei (Umwelt- u. Ernährungszentrum)
- F Kanzleigarten
- G Propsteigarten
- H Kaplaneigarten
- I Übergang zur Kirche
- J ehemaliger Gutshof
- K Abteigarten
- L Löwenbrunnen
- M Dreifaltigkeitssäule
- N Nepomuksäule
- O Mariensäule

1 | Übersichtsplan der Gebäude und Gartenbereiche im Kloster St. Marienstern (CAD, Jonathan Sironi).

Konventgarten (D) / Gemüsegarten (E)

Die architektonische Ausformulierung des schlossartigen Neuen Konvents (Abb. 2) um 1730 lässt darauf schließen, dass ihm eine barocke Gartenanlage vorgelagert war. Die von Gurlitt wohl als eine Art bescheidene Sala terrena noch 1912 ausgemachte Kaffeestube, mag als referenzieller Punkt einer Planung gedacht gewesen sein, die aufgrund der Beziehungen des Klosters zum polnisch-sächsischen Hof sicherlich bemerkenswert war.¹⁵ Anhand der lutherischen Frauenklöster in Norddeutschland, die konfessionell zwar verschieden, jedoch politisch vergleichbar sind, hat die Forschung exemplarisch die Frage nach den Gestaltern der dazugehörigen Gärten aufgeworfen. Dabei wurde festgestellt, dass die Klöster selten die Mittel besaßen, um „Gartenkünstler“ zu beauftragen. Vielmehr waren es oftmals die Äbtissinnen selbst, die entscheidenden Einfluss nahmen und Veränderungen initiierten bzw. planten. Lediglich bei den in Zusammenhang mit Bauaufgaben umzugestaltenden Gärten, waren Architekten an der

Planung beteiligt.¹⁶ Da die Quellenerschließung in Marienstern bislang fehlt, ist man hier auf Vermutungen angewiesen.

Es ist einmal mehr Hitschfel, der im 19. Jahrhundert einen Einblick in die Geschichte jenes Gartenteils gibt: »An den Gottesacker stößt der 4 2/3 Scheffel große Konventgarten mit einem Teiche, in welchem ein geschlossenes Bad für die geistlichen Jungfrauen ist, Weingeländen [sic], Wald- und Obstbäumen, Sandwegen, einem Sommersaale mit einer Obstdörre, einigen Gartenhäuschen u.s.w. Neben dem Konventgarten [südlich davon gelegen] ist der 2 1/3 Scheffel messende Gemüsegarten.«¹⁷ Wann genau der Konventgarten angelegt wurde, ist bislang nicht bekannt. Die früheste Erwähnung findet er bei Hitschfel im Jahr 1806, für das dieser vermerkt, dass damals »die Äbtissin Vincentia an der Straße beim Konventgartenthore das zwischen zwei Linden stehende Kreuzifix aus Stein und Eisen«¹⁸ errichtete. Auch das Berliner Exemplar des Meilenblatts von 1804 zeigt den Garten mit dem darin bereits enthaltenen Sommersaal.

Der ummauerte Garten diente wohl



2 | Blick auf die Gartenseite des Neuen Konventgebäudes, Fotografie vor 1912 (aus: Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, 35. Heft Amtshauptmannschaft Kamenz (Land), Dresden 1912, S. 168).



3 | Historische topographische Karte des Klosters und der umgebenden Kulturlandschaft, 1884 (Ausschnitt aus Äquidistantenkarte, Blatt 37). (Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Kartensammlung, Signatur/Inventar-Nr.: SLUB/KS 15889).

zunächst nicht als ausschließlicher Rückzugsort für die Zisterzienserinnen, da Hitschfel für das Jahr 1838 notiert, dass »der Teich im Konventgarten in Fischhälter umgewandelt [wurde], die aber 1858 wieder kassiert wurden.«¹⁹ Auch scheinen sich die Nonnen zu dieser Zeit noch des Öfteren außerhalb des Klosters aufgehalten zu haben, da diese, wie Hitschfel schreibt, »damals [1825] noch manchmal kommuniter ins Freie gingen« und als Ziel dieser Spaziergänge die Rasenbänke an der Kuckauer Schanze oder in der Lippe ansteuerten (Abb. 3).²⁰ Erst mit der verschärften Klausur in St. Marienstern vom August 1871 bewegten sich die Nonnen vermehrt im Konventgarten, bis das Betreten dieses Bereiches 1875 schließlich ihnen vorbehalten blieb und »für andere außer den Arbeitsleuten« verboten wurde.²¹ In diesem Jahr wurde auch ein sogenanntes Sommerhaus für die geistlichen Jungfrauen an der östlichen Gartenmauer im Konventgarten errichtet, dabei dürfte es sich um eines der von Hitschfel erwähnten Gartenhäuschen handeln, die sich auch heute noch in abgewandelter Form an dieser Mauer befinden. An dieser existierten darüber hinaus auch Wirtschaftsgebäude, wie der 1874 errichtete »Schuppen für Holz und Torf«.²² In den Folgejahren 1876 und 1877 erfolgten »durch den Architekten Paulik aus Tschaschwitz und den Maurermeister Bulang« Baumaßnahmen am neuen »Konvent zur Wiedergewinnung eines Krankenhauses mit einer Kapelle [...], zu welchem Zwecke 1878 die Gartenmauer und der Bach etwas weiter hinüber kamen und der Vorgarten, den eine Mauer an der östlichen Bräuhaussecke vom eigentlichen Gemüsegarten trennte, mit letzterem vereinigt wurde, so daß jetzt der Gemüsegarten statt 1 1/3 Scheffel 2 1/3 Scheffel mißt. Da die ganze Zufuhr zum Baue durch die Lippe geschah, so war im Kloster keine Störung«.²³

Eine größere Umgestaltung des Konventgartens erfolgte im Frühjahr 1887 als dieser »nach Angabe des Direktors der landwirtschaftlichen Schule zu Bautzen, Brugger, ausgemessen, neu eingeteilt und mit Blu-

men, Strauchwerk, Obst- und Waldbäumen bepflanzt [wurde], wobei der unten an der Mauer beim Teiche stehende Schuppen mit Fischergeräten u.s.w. entfernt wurde.«²⁴ Im Frühjahr 1891 begann man schließlich damit »im Konventgarten des Schattens wegen größere Bäume zu pflanzen; die Pflege des Gartens überkam der Klostergärtner Nikolaus Rentsch«.²⁵ Im selben Zeitraum wurde auch das hölzerne Badehaus am Konventgartenteich errichtet.²⁶ Nach bisherigem Kenntnisstand existieren aus diesem Zeitraum keine aussagekräftigen historischen Karten, die darüber Aufschluss geben könnten wie das Wegesystem und die Bepflanzung im Einzelnen ausgesehen haben. Die vorhandenen topographischen Karten sind in dieser Hinsicht wenig belastbar.

Friedhof (C)

Den zwischen Chorabschluss und Konventgarten gelegenen Friedhof des Klosters fand bereits Gurlitt in seiner Schlichtheit so bemerkenswert, dass er ihn in seinem Kunstdenkmalinventar erwähnt: »Die Gräber sind mit einfachen schmiedeeisernen Kreuzen versehen und in keiner Weise voneinander unterschieden.«²⁷ Er ist bis heute den Ordensangehörigen vorbehalten, wobei ein Höhengsprung im Gelände den Friedhof der Kapläne und Pröbste von demjenigen der Nonnen abtrennt. Bei Hitschfel findet sich der Hinweis, dass im Herbst 1889 »der Gottesacker für die Geistlichkeit mit dem Jungfrauenkirchhofe durch Stufen und eine eiserne Gitterthür verbunden«²⁸ wurde. Der Friedhof für die geistlichen Jungfrauen scheint ursprünglich größer gewesen zu sein, da man 1857 »den sehr verwilderten unteren Teil des Jungfrauenkirchhofes in ein Gärtchen, in Blumenbeete, umwandeln [ließ], die anfänglich einzelne Jungfrauen pflegten, jetzt aber der Gärtner besorgt«.²⁹ In seiner Beschreibung des aktuellen Zustandes hält Hitschfel für das Jahr 1894/95 fest, dass der untere Teil des alten Gottesackers »ein Gärtchen mit vielen Blumen, einem Sommerhause für kranke Jungfrauen, einem

Gartentische und einigen Bänken« ist.³⁰ Dieses Sommerhaus wurde im Juli 1880 errichtet und mit Schiefer gedeckt.³¹

Der Friedhof ist in seiner historischen Form bis heute erhalten (Abb. 4). Die mit Sedum eingefassten Hochgräber scheinen auf eine traditionelle, klösterliche, wahrscheinlich im 19. Jahrhundert entwickelte Gestaltungsweise zurückzugehen. Nur noch vereinzelt finden sich entsprechende Friedhöfe, wie etwa im Kloster St. Gallenberg in Glattburg (Schweiz).

Probsteigarten (G) / Kaplaneigarten (H) / Kanzleigarten (F)

Wie aus den Urkunden für die Gärtner Staub und Schweiker hervorgeht, müssen Probsteigarten und Kanzleigarten bereits Ende des 17. Jahrhunderts, wenn auch in anderer Form als heute, existiert haben. So schreibt Hitschfel, dass Probst Salesius Krüger »in den ersten Jahren seines Amtes (1817–1835) bei der Probstei den jetzigen Zwingergarten durch Aufschüttung vielen Bodens [schuf], wodurch die Kaplanei auf dieser Gartenseite mit dem unteren Stock-

werke in die Erde kam. Im Kanzleigarten, der ebenfalls durch Aufschüttung erhöht wurde, legte der genannte Propst ein kleines Treibhaus aus, welches Probst Chrysostomus gleich nach seiner Ankunft in ein Sommerhaus umwandelte, und richtete auch den Kaplaneigarten mit seinen 3 Abteilungen u.s.w. hübsch ein. Vor dem befand sich eine Kegelbahn in letzterem Garten, auf der vom jetzigen Gartenthürchen zum dermaligen Sommerhause hin geschoben wurde, die man kassierte. Das jetzige Sommerhaus im Kaplaneigarten wurde 1842 gebaut und 1872 neu eingedeckt. Auf der Seite zur Kirche hin wurden 1845 90 Stück junger Fichtchen gepflanzt, welche aber eingingen. Im Jahre 1871 setzte man Haselnußsträucher ein, zu denen nach fast gänzlicher Entfernung des Jasmins 1879 noch neue kamen. Vom Jahre 1873 an wurde der Kaplaneigarten als Ziergarten außer acht gelassen. Das Jahr darauf, 1874, stellte der Kaplan P.[ater] Thaddäus einige seiner Bienenstöcke darin auf, welche bis nach seiner Versetzung nach Rosenthal 1881 daselbst blieben. Probst Salesius legte auch die Obstalleen in der Nähe des Klosters an.«³²



4 | Blick in den Friedhof der Nonnen von Osten (Ausschnitt), Fotografie 1993 (SLUB, Deutsche Fotothek, df_mbs_0093070_001).



5 | Schrägluftbildaufnahme des Klosters St. Marienstern von Nordosten, Fotografie Roesler und Co. um 1925 (SLUB, Deutsche Fotothek, df_bika-012_0000217_motiv). Gut zu erkennen ist die starke Bepflanzung des Klosterhofs sowie der den nördlichen Gebäuden zugeordneten kleineren Gärten.

Weitere Erwähnung findet bei Hitschfel »das präbischöfliche Gartenhaus aus Holz an dem Verbindungsgange«, das im Dezember 1868 von einem starken Sturm umgeworfen, im Jahr darauf aber wieder aufgebaut wurde.³³ Zudem liefert die Chronik Hinweise auf die Bepflanzung des Probsteigartens. So wurden dort im Frühjahr 1889 Waldbäume gepflanzt, wobei nicht näher definiert wird, um welche Arten es sich handelte bzw. ob damit Laub- oder Nadelgehölze gemeint waren.³⁴ Für Ende Oktober 1893 wird festgehalten, dass »in den präbischöflichen Gärten Mispeln (*Mespilus germanica*) und Calsvillen (*Cydonia vulgaris*) gepflanzt« wurden.³⁵

Auch für den kleinen von Mauern umgrenzten Kaplaneigarten finden sich nur spärliche Hinweise. So schreibt Hitschfel, dass man am 12. April 1865 einen großen Nussbaum gefällt hatte, »wonach der Kaplaneigarten dadurch erweitert wurde, daß auch der Teil vom Gartenthürchen bis zum ehemaligen Verwalterskeller an die Kaplanei heran, welcher bisher außerhalb des Zaunes war, mit zum Garten gezogen wurde.«³⁶ Diesen Nussbaum hatte laut Chronik der Kaplan Pater Malachias Krahl um 1810 ge-

pflanzt.³⁷ Nach der Fällung wurde dieser »durch einen neuen ersetzt [...], der im November 1883, weil er die anderen Bäume im Wachstum hinderte, einem Pflaumenbaume weichen mußte.«³⁸ Für den 20. November 1883 hält Hitschfel fest, dass »in dem 4/10 Scheffel großen Kaplaneigarten die zwei Nußbäume beim Gartenthürchen und in der Mitte des Gartens mit noch anderen Bäumen wegen Überfüllung des Gartens mit Bäumen gefällt und eine kleine Regulierung vorgenommen« wurden.³⁹ Wie genau diese Veränderungen sich im Garten ausgewirkt ist unbekannt. Für das Jahr 1891 findet sich die Anmerkung, dass Wachholdersträucher gepflanzt wurden, deren Bestand man im Mai des darauffolgenden Jahres mit erneut nicht genauer bezeichneten Waldbäumen ergänzte.⁴⁰

Abteigarten (K)

Als Ausstattung des schmalen, östlich an den Klosterhof grenzenden Abteigartens nennt Hitschfel Weingeländer, Obstbäume, Blumen, Sandwege und eine Laube.⁴¹ Wie es scheint, existiert das im 17. Jahrhundert erwähnte Pomeranzenhaus zu dieser Zeit



6 | Blick aus dem begrünten Klosterhof auf die Westseite der Abtei mit dem davor liegenden Abteigarten, historische Postkarte, gelaufen 1913.

nicht mehr.⁴² Eine historische Postkarte (Abb. 6) zeigt die Westseite der Abtei mit dem davor liegenden Abteigarten. Dieser wird von einer Mauer und einem Lattenzaun umgeben. Gut zu erkennen sind die darin befindlichen Obstgehölze und die hölzerne Laube.

Kreuzgarten (B)

Das Berliner Exemplar des sächsischen Meilenblatts von 1804 zeigt im Kreuzgarten ein regelmäßiges Baumraster, das sich als Baumpflanzung bis ins 20. Jahrhundert hinein erhalten zu haben scheint, da auf einer Abbildung in Gurlitts Inventar noch kleinkronige Laubbäume erkennbar sind. Gurlitt erwähnt hier zudem einen Brunnen von 1774, ein »unverzierter Steinkasten von etwa 4 m im Geviert«.⁴³ Hirschfelds Aussagen zum Kreuzgarten sind vergleichsweise knapp gefasst. Er schreibt lediglich, dass der »von der Stiftung des Klosters herrührende Kreuzgang [...] gotisch gebaut und mit Ziegeln gepflastert« ist.⁴⁴

Klosterhof (A)

Der Klosterhof in seiner heutigen, gärtnerisch ausgestalteten Form mit Rasenflächen, Bäumen und Bildwerken entstand unter der Ägide von Äbtissin Kordula Karolina Ulbrich⁴⁵ und trug um 1900 ihr zu Ehren die Bezeichnung Äbtissin-Kordula-Park. Es müssen sich jedoch bereits zuvor Bildwerke im Klosterhof befunden haben, da Hirschfeld für das Jahr 1872 notiert, dass »die Statuen auf dem Klosterhofe [...] restauriert«⁴⁶ wurden. Es handelte sich dabei vermutlich um die bereits Anfang der 1720er Jahre von Äbtissin Cordula Sommer aufgestellten Bildwerke (Dreifaltigkeitssäule (1723), Mariensäule (1720), Bildsäule des heiligen Johannes Nepomuk (1721)).⁴⁷ Den dennoch bis dato in erster Linie wirtschaftlich genutzten Klosterhof verwandelte 1877 der gräfliche Gärtner Mith aus Räckelwitz »in einen Park«.⁴⁸ Dazu »wurde die Miststätte auf dem Klosterhofe hinter die Stallungen verlegt und die Grube ausgefüllt, planiert und nach Angabe des herrschaftlichen



7 | Blick von der Klosterpforte nach Südosten in den mit Laubgehölzen begrüntem Klosterhof, historische Postkarte, gelaufen 1928.

Gärtners [...] mit Gräsern, Strauchwerken und Waldbäumen bepflanzt«. ⁴⁹ Die Bauarbeiten am Klosterhof erfolgten wohl in mehreren Abschnitten, denn für das Frühjahr 1880 wird festgehalten, dass man nun wiederum »nach Angabe des herrschaftlichen Gärtners Mith in Räckelwitz« den Holzplatz verlegte, um auch den Bereich des oberen Klosterhofes planieren zu können. »Bei der Gelegenheit wurden die zwei Gärtchen der Rendanten und des Tafeldeckers zwischen der Stiege des Probsteigartens und dem Gange zu den Wohnungen der Geistlichkeit kassiert, der obere Klosterhof mit Kastanien, Linden und Gestrüpp bepflanzt [...]«. ⁵⁰ Schließlich stellte man am »12. Juni 1889 [...] im Klosterhofe eine Gartenkugel« ⁵¹ auf. Zwei Jahre später erfolgten erneut Baumaßnahmen, in deren Zuge »der Weg von der Propsteisteige zur Abtei und auf dem Platze vor der Kirche mit aufgesetzten Steinen gepflastert, der Fußweg innerhalb der Barriere ins Institut mit Platten belegt, [und] die Abteigartenmauer erhöht« ⁵² wurden. Die Umwandlung von einem Wirtschaftshof in eine Gartenanlage (Abb. 7) spiegelt auch der im Klosterarchiv befindliche Gartenplan von 1919 wider, der den Hofbereich im Nordwesten der Klosterkirche umfasst.

Lippepark

Der landschaftlich gestaltete Lippepark kam als flächenmäßig größte Gartenanlage des Klosters gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu den vorgehend beschriebenen kleinen und großen, jeweils bestimmten Gebäuden zugeordneten Klostergärten hinzu. Sein Name ist wohl auf die ursprünglich hier in großer Anzahl vorhandenen Linden (sorbisch Lipjo) zurückzuführen. Diese hat zumindest der sorbische Dichter Jakub Bart-Ćišinski (1856–1909), ein Zeitgenosse Hitschfels, der sich zu Lebzeiten gern im Park aufhielt, noch gesehen:

»In diesem herrlichen, natürlichem Park entdeckt man kräftige Bäume, besonders viele Linden, die in der Blütezeit einen

angenehmen Duft abgeben und dazu ein mehrstimmiges Konzert der Vögel.« ⁵³

Heute findet man im Lippepark kaum noch Linden, nichtsdestotrotz erschließt sich dem aufmerksamen Besucher ein ausgedehnter landschaftlicher Park, der von den Klostermauern bis zu der kleinen Ortschaft Schweinerden im Südosten des Klosters reicht (Abb. 5). Hitschfel beschreibt den Park in seiner Klosterchronik mit folgenden Worten:

»Die Lippe ist ein schönes Thal mit Wiesen, 4 Teichen (dem Heblakteiche, Bratzigteiche, Rundenteiche und Forellenteiche), 1 Mühl-Weiher, Fischhältern [...], durch welches Thal die Weiße Elster (das Klosterwasser) mit dem Wehre unterm Steinbruche geht«. ⁵⁴

Noch heute erstreckt sich die Talniederung des Klosterwassers als weite geschwungene Wiesenfläche auf der gesamten Länge des Parks und wird an einigen Stellen von Teichen durchbrochen. Zum Gehölzbestand heißt es in der Chronik:

»Die Ränder der Anhöhen auf beiden Seiten der Lippe und seit 1890 bis 1895 auch die meisten Wiesenflächen innerhalb derselben sind mit allerhand Sträuchern und Bäumen, mit Nadelhölzern [...] und Laubhölzern [...] bepflanzt«. ⁵⁵

Die beiderseits teilweise stark ansteigenden Hänge sind nach wie vor von einem Laubmischwald mit einzelnen Koniferengruppen bestanden. Dieser war ursprünglich von einem feinmaschigen Wegenetz durchzogen, das heute noch in Teilen auffindbar ist. Bei genauerer Betrachtung fallen einzelne Elemente, wie ein Rund aus hochgewachsenen Rotbuchen, ins Auge, die im Zuge der näheren Beschäftigung mit der Anlage deutlich machen, dass es sich hierbei um einen religiös konnotierten Landschaftsraum mit Bezügen zu zahlreichen Heiligen handelt, der zugleich Erinnerungsmomente an Personen wachruft, die Freunde bzw. Angehörige des Klosters waren. Dieser Besonderheit auf die Spur zu kommen und die mit Namen versehenen »Park-Orte« in die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des



8 | Luftbildaufnahme von Kloster St. Marienstern (links), der Ortschaft Schweinerden (rechts) und dem dazwischen liegenden Lippepark mit der angrenzenden Feldflur (Fotografie, Clemens Böhmak, 2015).

Klosters und der Parkanlage einzubetten, ist Ziel der folgenden Ausführungen.

Der Lippepark wurde in den Jahren 1890 bis 1895 »unter der Äbtissin Bernharda durch den Stiftsprobst P.[ater] Vincenz«⁵⁶ angelegt und erhielt zu dieser Zeit die Bezeichnung Äbtissin-Bernharda-Park. Wer letztlich für die Ideen zur Umgestaltung der Lippe verantwortlich zeichnete ist bislang ungeklärt. Dass die Anlage durch den Stiftsprobst umgesetzt wurde, liegt schon allein in dessen Position als Berater der Äbtissin in weltlichen Angelegenheiten sowie als Verwalter begründet. Eine planerische Leistung lässt sich ihm jedoch nicht zwingend zuschreiben. Da der Lippepark nicht von den Nonnen, sondern eher von den Institutszöglingen, Geistlichen und Bediensteten und sogar von der Königsfamilie genutzt wurde, erhält die Anlage eher den Charakter eines Volksparks und – da es sich um eine aus dem Bestand entwickelte Gestaltung handelt – genauer gesagt eines damals in Sachsen populären Waldparks.⁵⁷ Dass es sich nicht um einen typischen Volks- oder Waldpark handelt, belegt jedoch die Ikonographie: Die katholische Volksfrömmigkeit, die parallel zur bismarckschen Politik erstarkte, setzte den Regionalheiligen, der regierenden Königsfa-

milie und den Stiftsgeistlichen sowie der Äbtissin ein Denkmal, das dem Nutzen und der Freude des Volkes gewidmet ist. Es ist – abgesehen vom heiligen Arnold Janssen⁵⁸ – nicht bekannt, inwieweit der damalige Zeitgeist außerhalb der üblichen Kreuzwege und Mariengrotten gärtnerisch eine Umsetzung erfahren hat, doch muss man jetzt schon davon ausgehen, dass der Lippepark eine intellektuelle Reaktion auf eine katholikenfeindliche Reichspolitik war und deshalb etwas Besonderes darstellt.⁵⁹

Zum Zeitpunkt der Fertigstellung der Klosterchronik im Jahr 1894/95 umfasste die Parkanlage eine Größe von gut zehn Hektar Land und wurde von Hitschfel in ihrer Ausdehnung folgendermaßen charakterisiert:

»Die 18 Acker 133 Quadratruten oder 37 Scheffel große Lippe (von dem wendischen Worte Lipa, Linde) ist ein hübsches Plätzchen in dem Erschaffenen, in der Natur. Die Lippe erstreckt sich der Länge nach von Richters (Warnatschs) Garten bis zu Pahns Wiese und Schlieschs Felde, und der Breite nach von der Klostermauer, dem 13 Scheffel großen Felde beim Konventgarten, dem 2 Scheffel messenden Granitbruche [...], den 5 klösterlichen Feldparzellen von 2 Scheffeln

(Amerika genannt), von Wiesenstücken von Schweinerden und dem Flusse bis an die Felder und das Gesträuch von Cannewitz, die 3 Klosterfelder von 3,20 und 2 Scheffeln und an einige Häuser.«⁶⁰

Die gärtnerische Nutzung dieser kloster-nahen Flächen begann jedoch schon eher und so ist für das frühe 19. Jahrhundert der Anbau von Hopfen »auf der rechten Seite des durchfließenden Klosterwassers ober dem Steinbruche und weiter unten dem obern Teiche gegenüber«⁶¹ verbrieft. Auch erste gestalterische Elemente waren bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier anzutreffen, denn wie im Bereich der Kuckauer Schanze waren auch hier die oben erwähnten Rasenbänke zu finden, die »in der Lippe oberhalb des Ausflusses vom obern Teiche in dem Gebüsch am Wasser«⁶², im Bereich des sogenannten St. Benno-Geheges, lagen.⁶³ Mit diversen Grundstücksankäufen wurde das Areal im Lauf des 19. Jahrhunderts sukzessive vergrößert, wie im Januar 1847, als das Kloster »in der Lippe den Rand mit dem Strauchwerke, die Wiese, wo jetzt das Birkenwäldchen ist, und etwas Feld und Wiese unter dem Rande« aufkaufte.⁶⁴ Es folgten erste bauliche Maßnahmen, so unter anderem 1857 der Bau einer Steinbrücke »in der Lippe hinter dem Klostergarten [...] früher waren daselbst zum Darübergehen bloß Steine ins Wasser gelegt. Die eisernen Barrieren an derselben wurden 1879 angebracht.«⁶⁵ Zu dieser Zeit existierten bereits weitere einfache Überquerungen wie ein kleiner hölzerner Steg zwischen dem untersten Lippeteich und der Klostermauer, der »Bamuschowa Wawa, d.i., die Papstbrücke« genannt wurde.⁶⁶ Auch die Nutzung der Gewässer für die Fischwirtschaft besaß hier eine lange Tradition und wurde zum Teil versuchsweise intensiviert, als der Klosterfischer Rentsch⁶⁷ im Zuge des Baus des neuen hölzernen Mühlbettes für die Klostermühle im Jahr 1868 östlich des bereits vorhandenen Fischhälters⁶⁸ einen kleinen Teich zur Forellenzucht anlegte, »die aber nicht gedieh, weshalb es nur zur Ansammlung des Wassers für die Mühle diente.«⁶⁹ Zum Zweck

der Fischzucht schachtete man 1890 den Schilfteich aus, der im Anschluss zur Forellenzucht eingerichtet wurde und noch heute als Forellenteich bezeichnet wird.⁷⁰

Die ersten tatsächlich gartenbaulichen Maßnahmen in der Lippe begannen in den Jahren 1878 und 1879 als »die untere Lippe, welche jetzt [1895] mit Laubholz bepflanzt ist, durch einen gewissen Thomas aus der Seidau bei Bautzen drainiert und planiert, das Wasser zur Speisung des unteren Teiches statt aus dem Bache aus dem oberen Teiche geleitet (das aber bald wieder, besonders 1894, wo der Graben zugeschüttet wurde, in die alte Ordnung kam) und von der Brücke beim unteren Teiche ein erhöhter Fahrweg am Mühlbache zu den Fischhältern gemacht« wurde.⁷¹ Ein Jahr später, im Juni 1880, errichtete man »statt des alten, morschen vom Syndikus [Anton] Spann errichteten Bades [...] vom Kloster für seine Bediensteten ein neues.«⁷² Die Arbeiten schritten weiter voran, so dass im Mai 1884 »der Fußweg vom oberen Teiche zum Wehre (die Feldparzellen am rechten Ufer des Wehres beim Steinbruche heißen im Volksmunde Amerika) aufgeworfen und mit Sand bestreut« wurde.⁷³ Zur 800 Jahr-Feier des Hauses Wettin fand am 16. Juni 1889 eine große Feier im Kloster St. Marienstern statt, anlässlich derer »nachmittags 3 ½ Uhr: [der] Auszug auf den Festplatz (in der Lippe) nach Abholung der Geistlichkeit und der Schuljugend« stattfand.⁷⁴ Spätestens jetzt wird der hier genannte Festplatz den Namen Wettinplatz erhalten haben. Bereits zuvor hatten Schulfeste für die sorbischen Kinder in der Lippe stattgefunden, wie zum Beispiel das erste Schulfest am 18. Juni 1878 anlässlich des 25-jährigen Ehejubiläums von Albert und Karola von Sachsen.⁷⁵

All die vorbereitenden Maßnahmen im Bereich der Entwässerung und des Wegebbaus gipfelten schließlich in einer großangelegten Pflanzung von Laub- und Nadelbäumen, zu der es heißt:

»Ende März und anfangs April 1890 wurden die Lippe vom obersten Teiche bis zum Mühlbette mit 2500 Stück Ahorn,

Eschen, Weißbuchen, Rotbuchen, Linden, Erlen und Birken, die vom Kmetsch,⁷⁶ Inhaber einer Forstbaumschule in Burg bei Hoyerswerda, um etwa 130 Mark bezogen wurden, der Platz vor der Klostermühle mit 64 Birken aus Schmeckwitz und der Rand hinter den Fischhältern nach Schweinerden zu mit 6000 Fichten aus Burkau und Demitz und einigen Birken aus Schmeckwitz bepflanzt. Die Gruppen vom oberen Mühlgraben bis zum oberen Teiche, die Kastanien, Eschen und Buchen enthalten, welche der Kunst- und Handelsgärtner M. Kokel in Bad Marienborn⁷⁷ um 22 Mark 50 Pfen. lieferte, wurden im Frühjahr 1891 angelegt.⁷⁸

Weitere Baumaßnahmen im Jahr 1891 waren die Errichtung eines hölzernen Badehauses »im Mühlbache beim oberen Teiche für die Institutskinder«⁷⁹ parallel zu dem der Nonnen im Konventgarten sowie die Anlage des »schöne[n] Fußweg[es] meist auf Sand über dem Mühlbache von den Fischhältern an bis zur Wiese auf der Flur Cannewitz«,⁸⁰ die ihrerseits zeitgleich zu den Wegebauar-

beiten im Klosterinneren erfolgte. Im Mai des Folgejahres legte man den »Sandweg vom oberen Teiche zum runden Teiche«⁸¹ an. 1894 fanden erneut Pflanzungen im Lippepark statt, in deren Zuge man den Teil »bei dem Ausflusse des Forellenteiches mit einer immer blühenden Akazie (*Acacia semper florens*), mit Douglastannen (*Pinus Douglasii*), Nordmannstannen (*Pinus Nordmaniana*), Lärchen (*Pinus larix*), Eschen (*Fraxinus excelsior*) und virginischen Zedern (virginischem Wachholder *Juniperus virginiana*) bepflanzt[e]. Die genannten Zedern wurden aus der Samenhandlung zu Großtapartz⁸² bei Erfurt bezogen«. ⁸³ Zusammenfassend hält Hitschfel 1894 folgenden Pflanzenbestand fest:

»In der Lippe giebt es: Weiden, Linden, Sahlweiden, Birken, Erlen, Ahorn, Lärchen, Apfelbäume, Kirschbäume, Eichen, Eschen, Ulmen, Roßkastanien, Ebereschen, Elsebeerbaum, Weißbuchen, Rotbuchen, Kiefern, immer blühende Akazien, Douglastannen, Nordmannstannen, Fichten, Tannen (Weißtannen, Edeltannen), Haselnußsträucher, Spindelbäume



9 | Blick aus dem Lippepark auf das Kloster nach Nordwesten, historische Postkarte um 1926 (Materialsammlung Dorfchronist Alfons Kuring).

(Pfaffenhütchen), Holundersträucher, Fliedersträucher (weißer und violetter), virginische Zedern (virginischer Wachholder), Wachholdersträucher, Weißdornsträucher, Schwarzdornsträucher (Schlehndornsträucher), Heckenrosensträucher u.s.w.⁸⁴

Es handelte sich hier um eine späte Form der Landesverschönerung, während der die weiterhin wirtschaftlich genutzte Lippe eine extensive Gestaltung erfuhr (Abb. 9).

Weitere Hinweise auf Ausstattungselemente und Benennungen innerhalb der Parkanlage liefert Hitschfel in seiner Bestandsbeschreibung aus dem Jahr 1894:

»Die Bezeichnung der Teile der Lippe ist so: St. Joachims=Busch beim Bratzigteiche, St. Elisabethen=Plätzchen in der Nähe des Mühlbettes, St. Josephs=Berg vom St. Joachims=Busche bis zu Ende der Eremitage mit der V. Viktoria=Höhe samt Zubehör, dem Steigewege, dem Mühl=Weiher, den 3 Beamten=Bänken, der St. Benedikti=Stätte, dem Höhenstuhle, dem Uferplätzchen und der P.[ater] Leo= und P.[ater] Leopolds= Ruhe, St. Johannis=Gehölz am Abhange auf der Flur Cannewitz, St. Ursula=Wiese vom Anfange des Mühlbaches bis an die Grenze von Schweinerden, Seufzer=Allee von der Papstbrücke bis zur Pfortchenbrücke, Jungfrauen=Wald vom Mühlbette bis zum Rundenteiche, Schweizerbrücke über die Mitte des Mühlbaches, St. Anna=Au mit der Platane und der Laubholz=Gruppe in der Nähe zwischen dem Rundenteiche und dem Forellenteiche, die schon immer gewesene sogenannte Schafbrücke, die Sitze beim Forellenteiche, St. Mariengarten vom Institutsbade und dem Forellenteiche bis zum Anfange des Mühlbaches samt Inhalt, St. Benno=Gehege mit Inhalt, Wettin=Platz beim Forellenteiche, Probst Vincentius=Hain samt Zubehör von der steinernen Brücke mit der St. Bernhardi=Laube, den Bänken daselbst an den Elster u.s.w. bis zum bekannten Marksteine am Ende des Grenzgebietes oberhalb des Wehres«.⁸⁵

Da es nach bisherigem Kenntnisstand keinen historischen Plan gibt, der all diese von Hitschfel aufgeführten Namen eindeutig verortet, wurde anhand der topografischen Hinweise versucht, eine derartige Zuordnung auf Grundlage eines aktuellen Bestandsplanes selbst vorzunehmen (Abb. 10). In welchem Bezug die einzelnen Benennungen zu im Kloster beschäftigten Personen oder zu deren Besuchern stehen bzw. auf welche Heiligen sie verweisen soll im Folgenden verdeutlicht werden.

Ausstattung bzw. Namensgebungen im Lippepark um 1894/95

Zahlreiche der von Hitschfel verwendeten Bezeichnungen weisen Bezüge zu Heiligen auf, die für die Geschichte des Zisterzienserordens bzw. die Klostersgeschichte von Bedeutung sind. Darüber hinaus enthält der St. Mariensterner Klosterschatz Reliquien von all den hier aufgeführten Heiligen, deren Bestand erstmals in Hitschfels Chronik publiziert wurde.⁸⁶

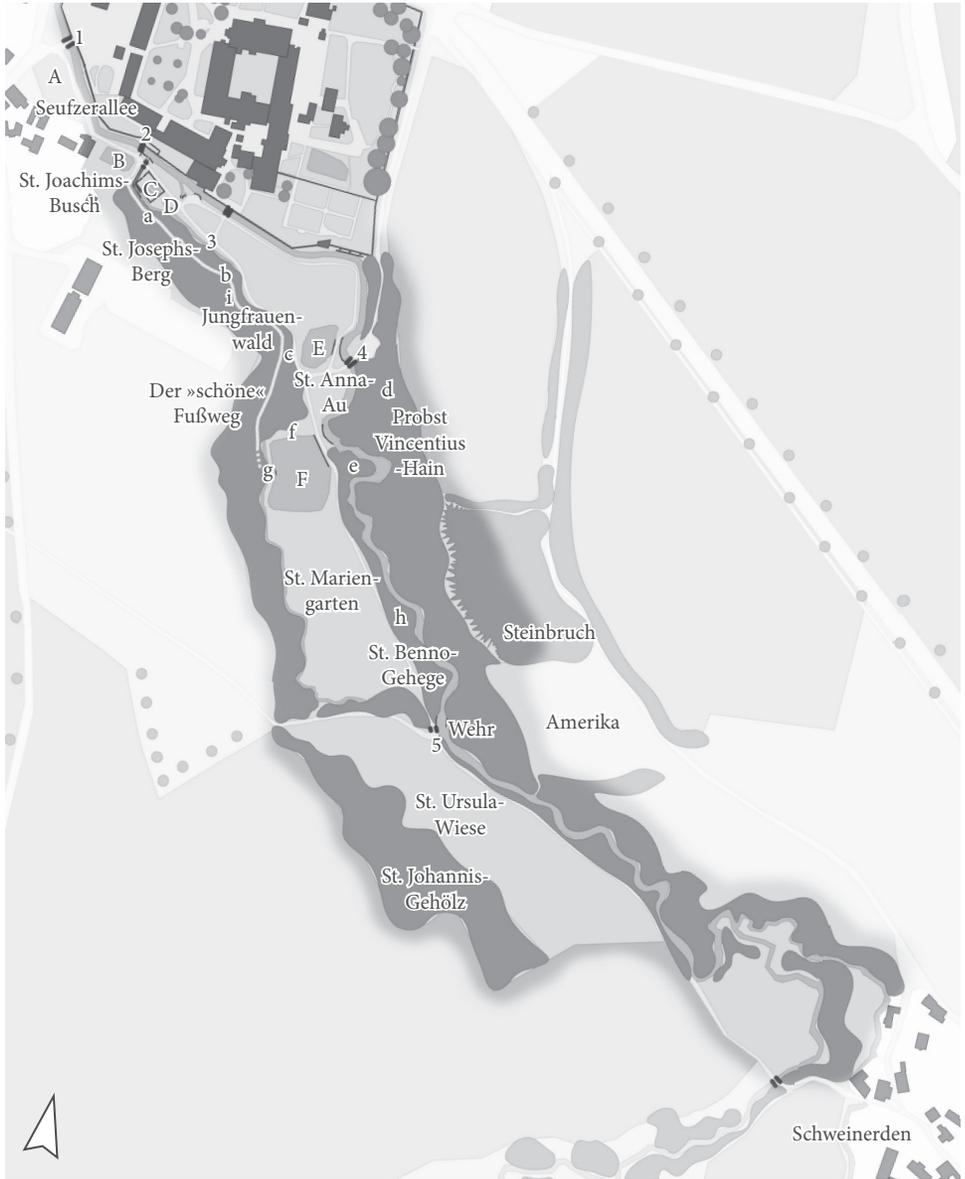
St. Benno-Gehege

Der heilige St. Benno war in den Jahren von 1066 bis 1106 Bischof von Meißen und bemühte sich u.a. um die Christianisierung der Sorben. Bis zur Auflösung des Bistums Meißen (1560) im Zuge der Reformation hatte das Kloster St. Marienstern diesem angehört. Während die übrigen zugehörigen Klöster und Stifte säkularisiert wurden, blieb St. Marienstern katholisch und wurde dem Bautzner Domdekan Johann Leisentrit als Apostolischem Administrator des Bistums Meißen in den beiden Lausitzen mit Sitz in Bautzen unterstellt.⁸⁷

St. Benedikti-Stätte

Die St. Benedikti-Stätte bezieht sich namentlich auf den heiligen Benedikt von Nursia, den Begründer des Benediktinerordens, dessen Regeln auch für die später aus diesem Orden hervorgegangenen Reformklöster der Zisterzienser verbindlich waren. So fand

DER LIPPEPARK UND DIE GÄRTEN DES KLOSTERS ST. MARIENSTERN



- A Heblakteich
- B Bratzigteich
- C Fischhälter
- D Mühl-Weiher
- E Runder Teich
- F Forellenteich

- 1 Papstbrücke
- 2 Pfortchenbrücke
- 3 Schweizer Brücke
- 4 Steinerne Brücke
- 5 St. Ursula Brücke

- a St. Elisabethen-Plätzchen
- b Standort Erimitage
- c Höhenstuhl
- d St. Bernhards-Laube
- e Wettin-Platz
- f Sitze beim Forellenteich
- g Institutsbad
- h Bad für die Bediensteten
- i Čišinski-Denkmal

sich nach Hitschfels Aussage in einer Nische über dem Altarbild des Berhardi-Altars in der Klosterkirche eine kleine Statue des heiligen Benedikt mit dem Pedum und dem offenen Regelbuch.⁸⁸ Die Lage der St. Benedikti-Stätte kann heute nicht genau bestimmt werden, da in den Angaben Hitschfels genauere topographische Bezüge fehlen. Sie muss sich in der Nähe der Eremitage befinden haben, möglicherweise handelte es sich um eine separat aufgestellte Heiligenfigur.

St. Bernhardi-Laube

Der heilige Bernhard von Clairvaux (um 1090–1153) gilt als einer der bedeutendsten Mönche des Zisterzienserordens. In der Kirche von St. Marienstern findet sich zu seiner Verehrung der Bernhardi-Altar. Bei der St. Bernhardi-Laube handelt es sich um ein heute noch im Park existentes Rund aus aktuell elf Rot-Buchen (*Fagus sylvatica*), in deren Mitte sich zur Anlagezeit wohl eine Traueresche befand, die heute nicht mehr vorhanden ist. Möglicherweise wurde diese Baumlaube zum 800. Geburtstag des heiligen Bernhard im August 1890/91 gepflanzt. Wie es zur Auswahl der Pflanzen (Rund aus Rot-Buchen mit mittig gepflanzter Trauerbuche) kam und ob diese in Beziehung zum heiligen Bernhard gesetzt wurden, ist bislang nicht bekannt.

St. Anna-Au und St. Joachims-Busch

Anna und Joachim waren die Eltern der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter von Jesus, und gelten unter anderem beim heiligen Arnold Janssen als Vorbild christlicher Familien.⁸⁹ Zwischen der St. Anna-Au und dem St. Mariengarten besteht im Lippepark zudem ein enger räumlicher Bezug. Ob die auf der St. Anna-Au ehemals befindliche Platane (*Platanus orientalis*)⁹⁰ eine tiefgehende Bedeutung, wie die Verdeutlichung des Bezugs zum Orient hatte, ist ungeklärt.

St. Mariengarten und St. Josephs-Berg

Maria und Joseph waren die Eltern von Jesus. Nach dem heiligen Joseph wurde zudem die Institutsschule benannt.

St. Elisabethen-Plätzchen

Elisabeth war die Mutter von Johannes dem Täufer und die Cousine von Maria.

St. Johannis-Gehölz

Die Benennung nimmt Bezug auf Johannes den Täufer, dem auch der Johannis-Altar in der Klosterkirche gewidmet ist. Im Klosterschatz findet sich ein Büstenreliquar des heiligen Johannes, das verdeutlicht, dass er als zweiter Patron des Klosters in St. Marienstern einen besonderen Rang einnahm.⁹¹

St. Ursula-Wiese

Hier wird auf die heilige Ursula von Köln Bezug genommen. Das Ursulafest bildet bis heute den Höhepunkt der klösterlichen Reliquienverehrung in Panschwitz-Kuckau,⁹² zumal zahlreiche Bestandteile und Reliquien des St. Mariensterner Klosterschatzes in Zusammenhang mit der Geschichte der heiligen Ursula stehen. Auf die Bedeutung der heiligen Ursula verweist auch die Kirche des Klosters, die zu Ehren Mariä Himmelfahrt, des heiligen Johannes des Täufers und der heiligen Ursula mit ihren Gefährtinnen erbaut wurde.

Jungfrauen-Wald

Bei dieser Benennung liegt der Bezug zu einen bei den geistlichen Jungfrauen (Nonnen) und spielt zum anderen auf die Jungfrauen in Gefolgschaft der heiligen Ursula an.

Neben den Bezügen zu den Heiligen finden sich im Lippepark auch Bezüge zu realen Personen, die zur Anlagezeit des Lippeparks im Kloster wirkten bzw. eng mit diesem verbunden waren.

Wettin-Platz

Das Kloster St. Marienstern fungierte als Grablege minder bedeutender Familienangehöriger des Hauses Wettin und höherer Hofbeamter. Spätestens mit der Rekatholisierung der Wettiner bestand ein enger Kontakt zum Kloster und die Angehörigen des Königshauses waren zu verschiedenen An-

lassen im Kloster und im Lippepark zu Gast. In diesem Zusammenhang ist die Benennung des Festplatzes in der Lippe als Wettinplatz zu sehen, die spätestens anlässlich der 800 Jahr-Feier des Hauses Wettin am 16. Juni 1889 erfolgte.

Probst Vincenzius-Hain

In Hitschfels Chronik heißt es, dass es Probst Vinzenz Vielkind⁹³ war, der letztlich für die Anlage des Lippeparks verantwortlich zeichnete. Diese Verantwortlichkeit ging aus der Position hervor, in der die Pröbste des Klosters St. Marienstern tätig waren: »Seit den ältesten Zeiten [...] ist in Marienstern ein Probst angestellt, welcher der Seelsorger des Klosters, der Berater der Frau Äbtissin in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten und der Inspektor über die äußere Verwaltung der Klostergrüter ist.«⁹⁴

Pater Leo- und Pater Leopolds-Ruhe

Pater Leo Lehmann⁹⁵ und Pater Leopold Schneider⁹⁶ waren zum Zeitpunkt der Anlage des Lippeparks gemeinsam mit Pater Alexander Hitschfel in St. Marienstern als Kapläne beschäftigt. Letzterer beschreibt ihr Tätigkeitsfeld folgendermaßen: »Die Wirksamkeit der Kapläne in Marienstern ist eine innere, auf das Kloster beschränkte, durch welche sie in ihrer Thätigkeit in der Schule [...], auf der Kanzel und im Beichtstuhle [...] den umliegenden Seelsorgern, die mit Arbeit überhäuft sind, Aushilfe leisten.«⁹⁷

Die genaue Position dieses vermutlich bevorzugten Rückzugsortes der beiden Kapläne lässt sich aus den topografischen Angaben Hitschfels bzw. aus dem Bestand vor Ort nicht verorten. Sie muss sich in Nähe der Eremitage befunden haben, von wo man einen guten Überblick über den klosternahen Bereich des Lippeparks hatte.

Alexander-Ruhe bei Schmeckwitz

Für Alexander Hitschfel,⁹⁸ den dritten der Ende des 19. Jahrhunderts in St. Marienstern beschäftigten Kapläne, ist im Lippepark selbst kein nach ihm benannter Ort oder Parkraum zu finden. Die von ihm erstellte

Chronik berichtet jedoch von einem als Alexander-Ruhe bezeichneten Platz »in einer schönen Buchenwaldung« nahe Schmeckwitz gelegen. Dort befand sich der klösterliche Weinberg, auf dessen Existenz noch heute die Flurnamen verweisen. Der ihm gewidmete Platz wird in der Chronik im Zusammenhang mit einem dort veranstalteten Waldfest am 3. Juni 1889 erwähnt.⁹⁹

Neben den klar auf Personen oder Heilige zu beziehenden Benennungen gibt es auch einige von Hitschfel erwähnte Orte, bei denen eine Zuordnung schwerfällt bzw. deren Namen vermutlich auf topographische Besonderheiten zurückzuführen sind. Dazu zählen die V. Viktoria=Höhe,¹⁰⁰ das Uferplätzchen, der Höhenstuhl und die Seufzer-Allee.¹⁰¹ Letztere bezeichnet den Weg vom Fischhälter bis zum Ende des Heblakteichs.¹⁰² Bei weiteren Einrichtungen, wie dem Bad für die Klosterbediensteten im Bereich des St. Benno-Geheges und demjenigen für die Institutszöglinge am Forellenteich oder auch bei den Spielplätzen für die Zöglinge des Institutes beiderseits der steinernen Brücke ist zwar die jeweilige Nutzung aus dem Namen ersichtlich jedoch nicht deren Aussehen bzw. deren Ausstattung. Deutlich wird dennoch, welche Rolle der Lippepark zur damaligen Zeit im Leben der Klosterbediensteten bzw. der Institutschüler einnahm. Er war nicht nur dem Spaziergang und der geistigen Erbauung gewidmet sondern auch der spielerisch-sportlichen Betätigung.¹⁰³

Damals wie heute war der Lippepark von zahlreichen Gewässern durchzogen. Neben dem fließenden Klosterwasser und dem davon abgezweigten Mühlbach, gab es die Fischhälter mit dem benachbarten, heute verlandeten Mühl-Weiher, sowie vier weitere Teiche: Heblakteich, Bratzigteich, Runder Teich und Forellen-Teich. Um alle oben genannten Plätze zu erreichen, bedurfte es zahlreicher Querungen, deren Existenz auch darauf hinweist, dass das Wegesystem im 19. Jahrhundert weitaus weitläufiger war als dies heute der Fall ist. Hitschfel spricht in seiner



11 | Historische Fotografie einer Holzbrücke mit Astgeländer im Lippepark, historische Postkarte um 1900 (Materialsammlung Dorfchronist Alfons Kuring).

Chronik von »der Papstbrücke, den 3 steinernen Brücken, den 2 Schweizerbrücken über den Mühl=Weiher und über die Mitte des Mühlbaches, 1 Pförtchenbrücke, 1 Mühlstege, 1 Beamtenstege, 1 St. Ursula=Brücke und 1 Eremitagestege«. ¹⁰⁴ Eine der Holzbrücken mit Astgeländer ist auf einer historischen Fotografie (Abb. 11) zu sehen.

Was die Nutzung des Lippeparks zu Ende des 19. Jahrhunderts betrifft, so hält Hitschfel fest, dass dieser »der gewöhnliche Aufenthaltsort der Institutszöglinge in freien Stunden vom Frühlinge an [ist], wo unter dem Gesange munterer Vögel [...] und dem Gesumme von Bienen und Hummeln gelernt, gearbeitet, gesungen und gespielt wird [...]«. ¹⁰⁵ Die Institutszöglinge waren die Kinder, die im St. Josephs-Mädchen-Erziehungs-Institut unterrichtet wurden, das am 1. November 1826 ¹⁰⁶ eröffnet worden

war und bis zu seiner Auflösung im Jahr 1933 Bestand hatte. Im Tagesablauf waren die täglichen Spaziergänge im Freien unter Aufsicht der Lehrerinnen fest verankert:

»Bis in das Jahr 1857 gingen die Institutskinder zur Sommerszeit in freien Stunden in den Kaplangarten, worauf ihnen die beiden vorderen Probstgärten eingeräumt wurden, bis sie 1888 in die Lippe kamen«. ¹⁰⁷

Neben den Spaziergängen war hier ab 1891 auch das Baden in der Lippe in einem geschlossenen Flußbad möglich. ¹⁰⁸ Insgesamt befanden sich in den Räumlichkeiten des Klosters drei Schulen:

»das St. Josephs=Mädchen=Erziehungs=Institut und eine Stifts=Mädchen=Freischule ¹⁰⁹ (Privatschulen mit Öffentlichkeitsrechten), welche beide Anstalten von geistlichen Jungfrauen versehen werden,

und eine öffentliche Stifts=Knaben=Schule¹¹⁰ in Kuckau, für welche ein weltlicher Lehrer angestellt ist. Der Direktor und Lokalschulinspektor ist der jedesmalige Probst«.¹¹¹

Entwicklung des Lippeparks nach Abschluss der Chronik

Mit dem Ende der von Hitschfel verfassten Chronik in den Jahren 1894/95 sind die allgemein zugänglichen Informationen zum Lippepark nur noch spärlich vorhanden.¹¹² Es gab unter anderem weitere Einbauten in den Park, wie die Aufstellung eines Denkmals für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Feuerwehrkameraden im Jahr 1919. Oder die Einbringung einer bronzenen Denkmalsbüste des Dresdner Bildhauers Konrad Sende für Jakob Bart-Ćišinski am 18. September 1949,¹¹³ zu deren Anlass sich hunderte Besucher um das Denkmal versammelten und den sorbischen Volksdichter mit Reden, Kranzniederlegungen und einem Konzert ehrten. Das Denkmal konnte zu dieser Zeit über zwei einfache, extra für die Einweihung gebaute Holzbrücken über den Mühlgraben erreicht werden.

Die Nutzung des Lippeparks erfolgte weiterhin in wirtschaftlicher Hinsicht, sowohl im Sinne der Weide- und Teichbewirtschaftung als auch im Rahmen der forstlichen Nutzung. Darüber hinaus waren die Lippe und in erster Linie deren Wiesen Treffpunkt für die Sportler des sorbischen Turnvereins »Serbski Sokoł« und des Panschwitz Turnvereins, die sich hier Anfang der 1920er Jahre regelmäßig zum gemeinsamen Turnen trafen. Auch die Fußballer des 1921 gegründeten Fußballvereins »Wacker 21« spielten anfänglich auf den Lippe-Wiesen Fußball.¹¹⁴ Zur Zeit des Nationalsozialismus fanden in der Lippe für die Schuljugend Appelle statt, so z.B. Ende der 1930er Jahre die Einweihung einer nationalsozialistischen Schulfahne.¹¹⁵

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges neigte sich die Blütezeit des Lippeparks

ihrem Ende zu. In diesem Zeitraum gingen vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen viele der historischen Strukturen verloren, so z.B. die raumprägenden Baumgruppen auf der Wiese zwischen Forellenteich und dem oberen Mühlgraben. Auch verschwanden zu dieser Zeit fast alle der von 1890 bis 1895 neu eingerichteten Plätze, Brücken und Lauben oder wurden im Krieg zerstört.¹¹⁶ Zwischen dem 26. und 28. April 1945 kam es im Umland von Panschwitz-Kuckau zu kämpferischen Auseinandersetzungen, unter anderem erhielt die St. Ursula-Wiese wegen der hier stattgefundenen Kämpfe zu dieser Zeit die Bezeichnung »Tal des Todes«.

Nach Beendigung des Krieges wurde der Park, abgesehen von der Beseitigung der Kriegsschäden, stark vernachlässigt. Obwohl man ihn zu DDR-Zeiten weiterhin wirtschaftlich und als Veranstaltungsort nutzte, überließ man ihn weitgehend sich selbst. Regelmäßig fanden der Schulsport der Panschwitzer Schuljugend, Konzerte und Feste mit Ehrungen und Kranzniederlegungen am Ćišinski- und am Feuerwehrdenkmal statt.¹¹⁷ Heute zeigt sich diese mangelnde Pflege in erster Linie in den Gehölzbeständen, wo zahlreiche Gehölzsämlinge bereits zu hohen, viel zu dicht stehenden Jungbäumen herangewachsen sind, die den Altbaumbestand massiv bedrängen. Der Vergleich eines historischen Luftbildes vom 10. April 1945¹¹⁸ mit dem heutigen Bestand zeigt gerade in diesem Bereich klare Unterschiede. Des Weiteren sind auf der Aufnahme von 1945 noch deutlich ein Weg hinter dem Gebüsch des St. Josephs-Bergs, die im Jahr 1890 angepflanzten Fichten, die später wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen gefällt wurden, und eine markante Platzsituation am Forellenteich erkennbar. Einen starken Eingriff in den Bestand stellten Anfang der 1990er Jahre die bis zu zwei Meter hohen Aufschüttungen aus Bauschutt der alten Klosterstallungen auf der großen Wiesenfläche nördlich des Ćišinski-Denkmal dar.¹¹⁹ Die Blickbeziehungen vom vorderen zum hinteren Parkbereich und

auch vom Klosterwasser zum Čišinski-Denkmal gingen damit verloren bzw. sind nur noch eingeschränkt erlebbar. Auch die Hochwasserschutzmaßnahmen in den Jahren 2013/14 wurden im Parkbereich äußerst unsensibel durchgeführt. So kam es in den Uferbereichen des Klosterwassers entlang der Seufzerallee, an der Schafbrücke und am Forellenteich zu stark wasserbaulich ausgelegten Uferbefestigungen und zur ersatzlosen Fällung von raumprägenden Bäumen. Die Uferbereiche wurden zum Teil kanalisiert, mit verzinkten Geländern gesichert und mit bis zu zweieinhalb Meter hohen Mauern abgefangen. Parallel zu diesen Baumaßnahmen erfolgten der nicht denkmalgerechte Ausbau des Weges vom Wehr bis zum Fischhälter und des Weges vom Eingang des Kräuterzentrums bis zur Schafbrücke.

Seit den 1990er Jahren versucht das christlich-soziale Bildungswerk Sachsen e.V. (CSB) den Park für Touristen und Dorfbewohner attraktiver zu machen. Der Neubau eines Spielplatzes in der Nähe der Schafbrücke,

die Neubeschilderung und das Aufstellen von Tischen und Bänken im Park sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Touristischer Anziehungspunkt in Bezug auf die Gärten ist bislang jedoch nur der Kräutergarten des Klosters. Mit großen Werbeaktionen, wie dem Aufstellen von Werbetafeln und im Hinblick auf deren Anordnung kritisch zu sehenden Pflanzungen des »Baumes des Jahres« in der Lippe, versucht man die Touristen ins Kloster zu ziehen. Aufwertende gartendenkmalpflegerisch verträgliche Maßnahmen im eigentlichen Bereich des Lippeparks sind bis heute kaum erfolgt. Genutzt wird der Park aktuell in erster Linie durch Ortsansässige. Die Nonnen des Konvents bevorzugen den Aufenthalt in ihrem Klausurbereich. Von Seiten des Klosters ist es vor allem der von den im Kloster beheimateten Behinderten gebildete Pfliegertrupp, der sich im Park aufhält und versucht zumindest den Status quo zu erhalten.

Festzuhalten ist, dass die bis heute in ihrer ursprünglichen Ausdehnung erhaltene



12 | Blick vom Hauptweg nach Schweinerden in Höhe des Forellenteichs nach Nordwesten zum Kloster. Noch heute prägen etliche Altbäume, vor allem Eichen, das Erscheinungsbild des Lippeparks. (Fotografie, Clemens Böhmak, 2015).

Parkanlage trotz zahlreicher Vereinfachungen und eines pflegebedürftigen Gehölzbestandes immer noch eine hohe Authentizität und einen großen ästhetischen Reiz in ihrem weithin unverfälschten Erscheinungsbild aufweist (Abb. 12). Zahlreiche der Alteichen und einige Zierstrauchbestände sind noch im Bestand vorhanden, das Grundgerüst des Wegesystems ist heute noch erhalten, die Nebenwege sind zum Teil noch auffindbar und auch das Wassersystem der Lippe mit Klosterwasser, Mühlgraben, Fischteichen und Fischhällern ist nach wie vor funktions-tüchtig. Es wäre der Anlage zu wünschen, dass auf Basis eines gartendenkmalpflegerischen Leitkonzeptes, das sich an der Garten-

anlage des ausgehenden 19. Jahrhunderts orientieren sollte, schonend eingegriffen wird und damit neben der Bestandspflege vor allem auch der geistliche und Memorial-Charakter der Anlage wiederbelebt und in den Gesamtzusammenhang der jetzigen Klosterarbeit gestellt wird. Die dafür notwendige, tiefgreifende Beschäftigung mit den Gartenanlagen des Klosters St. Marienstern unter Berücksichtigung aller Quellen, vor allen dem in dieser Hinsicht noch unerschlossenen Klosterarchiv, steht noch aus. Dieser Aufsatz möchte daher lediglich einen ersten Einblick in die Bedeutung der hier befindlichen Gartenanlagen geben und Anregung für weitere Forschungen sein.

- 1 Hitschfel, Alexander: Chronik des Cisterzienserinnenklosters Marienstern in der königlich sächsischen Lausitz von einem Ordensgeistlichen, Warnsdorf 1894, S. 625.
- 2 Ebd., S. 128.
- 3 Ebd.
- 4 Winzeler, Marius: St. Marienstern – Der Stifter, sein Kloster und die Kunst Mitteleuropas im 13. Jahrhundert, Döbzel 2011, S. 25.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd., S. 27.
- 7 Zur klösterlichen Kulturlandschaft gehören nicht nur diverse Kapellen, sondern auch die Bergwerke bei Schmeckwitz (Abb. 3). Zu untersuchen bleibt, ob dem Kloster durch den Bergbau Einnahmen erwachsen, die zur zweiten Blütezeit im ausgehenden 19. Jahrhundert führten.
- 8 Im Rahmen seiner Diplomarbeit, die mit einem Stipendium der Herbert-Heise-Stiftung gefördert wurde, hat Clemens Böhmak den Bestand des Lippeparks aufgenommen, sich in Ansätzen mit der Geschichte dieser Anlage beschäftigt und schließlich im Rahmen eines Zielkonzeptes Aussagen zum gartendenkmalpflegerisch korrekten Umgang mit dem Lippepark getroffen. Böhmak, Clemens: Gartendenkmalpflegerische Erhaltungs- und Entwicklungskonzeption Lippepark – Lipjo, Diplomarbeit TUD, Institut für Landschaftsarchitektur, Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege, SoSe 2015 (unveröffentlicht). Herr Böhmak hat freundlicherweise die Übernahme ausgewählter Erkenntnisse zur neueren Geschichte des Lippeparks in diesen Beitrag gestattet.
- 9 St. Marienstern, Klosterarchiv, F 187/44a.
- 10 Ebd.
- 11 Auch auf baulicher Seite kann man von einer barocken Blütezeit sprechen, vgl. hierzu das Lob in: Curieuse Reisebe-

- schreibung des Herrn Androphili, Leipzig / Hamburg / Breslau 1735, S. 645: „Marienstern ist ein schönes grosses reiches Closter.“
- 12 Hitschfel, S. 283, 331, 340 (dort auch Zitat).
- 13 Ebd., S. 434.
- 14 Von dieser baulichen Blütezeit, die schon etwas vorher einsetzte, heißt es: „Eine augenscheinlich vor nicht langer Zeit vorgenommene Restaurierung hat an Gold und bunten Farben fast zuviel gethan [...]“; aus: Grünhagen, Colmar: Eine archivalische Reise nach der Oberlausitz (Pfungsten 1869), in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 10, 1, 1870, S. 31.
- 15 Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, 35. Heft Amtshauptmannschaft Kamenz (Land), Dresden 1912, S. 168.
- 16 Formann, Inken: Vom Gartenlandt so den Conventualinnen gehört – Die Gartenkultur der evangelischen Frauenklöster und Damenstifte in Norddeutschland, München 2006, S. 439-441.
- 17 Hitschfel, S. 610.
- 18 Ebd., S. 219. Vinzentia Marschner aus Neuzelle, Äbtissin von 1799–1828 (Winzeler, S. 327).
- 19 Hitschfel, S. 246.
- 20 Ebd., S. 225. Zur Gestaltung der sogenannten Kuckauer Schanze, einer ehemaligen Wallburganlage, schreibt Hitschfel folgendes: »Um das Jahr 1825 wurde die Schanze bei Kukau, welche bisher nur als Schafweide diente [...] mit Obstbäumen bepflanzt, das Innere derselben in einen Gemüsegarten mit 4 Abteilungen verwandelt und darin das jetzige nette Häuschen gebaut. [...] An der inneren Seite der Schanze waren Rasenbänke für die geistlichen Jungfrauen. [...] Der Gemüsebau auf der Schanze wurde wegen

- Wassermangels bald aufgegeben und dafür der Gemüsegarten hinter der Expedition angelegt. 1878 wurde der eigentliche Küchengarten des Klosters erweitert und der Gemüsegarten hinter der Expedition kassiert«. (ebd.)
- 21 Ebd., S. 295, 328 (Zitat).
- 22 Ebd., S. 300.
- 23 Ebd., S. 332.
- 24 Ebd., S. 390. Diese Schule, die als »Landwirtschaftliche Schule für das Königlich Sächsische Markgraftum Oberlausitz« mit Sitz in Bautzen 1875 gegründet wurde, führt heute den Namen Berufliches Schulzentrum für Ernährung und Hauswirtschaft. Ihr erster Direktor, war Dr. J.B. Brugger, dem 1900 der Professorentitel verliehen wurde (Personalmeldungen, in: Die Gartenkunst 2/6, 1900, S. 116). 1901 trat er von seinem Amt zurück; Friedrich (Fritz) Brugger wurde als Direktor ernannt (Personalmeldungen, in: Die Gartenkunst 3/6, 1901, S. 128, ebd. 3/10, S.208) Nach Auskunft des Staatsfilialarchivs in Bautzen sind Informationen zur Schule und damit möglicherweise auch zur Planung des Konventgartens in den Beständen 50001 Landstände der sächsischen Oberlausitz, 50012 Kreishauptmannschaft Bautzen, 50013 Amtshauptmannschaft Bautzen sowie im Bestand des Stadtarchivs zu erwarten.
- 25 Ebd., S. 423. Die bei Gurlitt wiedergegebene Ansicht, S. 168 (Abb. 2), zeigt die Fassadenbegrünung des neuen Konventgebäudes mit Spalierobst und lässt eine gärtnerische Gestaltung der davor liegenden Flächen sowie ein Gewächshaus erahnen.
- 26 Ebd., S. 425.
- 27 Gurlitt, S. 190.
- 28 Hitschfel, S. 407.
- 29 Ebd., S. 279.
- 30 Ebd., S. 610.
- 31 Ebd., S. 344.
- 32 Ebd., S. 226.
- 33 Ebd., S. 291. Den nördlichen Garten an der Probstei beschreibt Gurlitt als überaus reizvollen rechteckigen Garten, in dem sich ein Türmchen mit runder Kuppel über quadratischem Unterbau befindet. Den Garten zwischen Gästehaus und Probstei zierte hingegen ein quadratisches Gartenhaus, dessen zeltförmiges Dach von einer schmiedeeisernen Vase bekrönt wird (Gurlitt, S. 185-186).
- 34 Ebd., S. 400.
- 35 Ebd., S. 443. Unter Calville oder auch Kalvill versteht man eine Reihe von süßen Apfelsorten, die im 19. Jahrhundert zu den beliebtesten Tafeläpfeln zählten. Der botanische Name hingegen verweist auf die Gattung Quitte. Möglicherweise ist hier eine Apfel-Quitte gemeint.
- 36 Ebd., S. 293.
- 37 Ebd., S. 258.
- 38 Ebd., S. 258-259.
- 39 Ebd., S. 379.
- 40 Ebd., S. 431.
- 41 Möglicherweise ist mit dem »RosMariengärtel bei der Abtei sambt den Pommerantzenhauß« auch nicht der heute als Abteigarten benannte schmale Bereich vor der Westseite des Abteigebäudes gemeint, sondern ein anderer dem Abteigebäude zugeordneter Gartenbereich. Vor diesem Hintergrund wäre auch die Existenz eines Pommerantzenhauses, das eigentlich eine Südausrichtung und auch eine gewisse Größe benötigt, besser zu erklären.
- 42 Gurlitt, S. 147, 164. Siehe hierzu auch: Wendler, Christiane: Die Kreuzgärten der Zisterzienser. Paradiese zum Verweilen. Konzeptidee zur Neugestaltung des Kreuzgartens St. Mariensterns, Diplomarbeit TU Berlin 2011, unveröffentlicht.
- 43 Hitschfel, S. 608.
- 44 Ebd., S. 607.
- 45 Äbtissin vom 07.07.1874 bis 27.11.1882, gebürtig aus Georgswalde, gestorben am 27.11.1882 (Hitschfel, S. 327).
- 46 Hitschfel, S. 298.
- 47 Schmidt, Eva: Die Zisterzienserinnenabtei St. Marienstern und die Wallfahrtskirche zu Rosenthal, Leipzig 1959, S. 81-82.
- 48 Hitschfel, S. 612. Das Gutshaus mit Park in Räckelwitz, einem kleinen Ort unweit von Panschwitz-Kuckau ebenfalls am Klosterwasser gelegen, gelangte 1784 in den Besitz der Gräfin Philippina zu Stolberg. Ihr Sohn, Graf Hermann zu Stolberg-Stolberg, veräußerte Räckelwitz an den aus dem jüngeren Zweig der Familie stammenden katholischen Grafen Franz Joseph zu Stolberg-Stolberg (1840-1878). Dessen Tochter Monika, die den Besitz nach dem Tod des Vaters erbe, wurde Ordensfrau in Belgien und vermachte das Schloss 1902 dem katholischen Malteserorden. Welche Beziehungen zur Zeit der Klosterhofumgestaltung konkret zum Kloster bestanden und wie es zur »Ausleihe« des Gärtners Mith kam, ist bislang nicht bekannt.
- 49 Ebd., S. 332-333.
- 50 Ebd., S. 342.
- 51 Ebd., S. 404.
- 52 Ebd., S. 425.
- 53 Frencl, Alfons: Podlu Klósterskeje wody, Bautzen 1981, S. 34 (sinngemäße Übersetzung aus dem Sorbischen durch Clemens Böhmak).
- 54 Hitschfel, S. 615.
- 55 Ebd.
- 56 Ebd., S. 623. Bernharda Karolina Kasper aus Lobendau in Böhmen, Äbtissin seit dem 23.01.1883. Zuvor war sie seit 1861 Lehrerin für Literatur und Kirchengeschichte im klösterlichen Pensionat (Hitschfel, S. 376); gestorben 1909 (Winzeler, S. 328).
- 57 Schneider, Ellen: Der Waldpark. Ideen und Erscheinungsformen in Deutschland, Remagen-Oberwinter 2011.
- 58 Vergleiche hierzu: Nordmann, Norbert: Wo sich Theologie und Gartenkunst durchdringen – Die Steyler Klostergärten des hl. Arnold Janssen, Regensburg 2010.
- 59 Im Kloster Blieskastel wurde seit den 1920er Jahren durch die ortsansässigen Franziskaner und den Bildhauer Karl Riemann ein mit figürlichen Szenen bestückter Klosterpark angelegt, der ebenfalls einem katholisch-didaktischen Programm folgte.
- 60 Hitschfel, S. 613.
- 61 Ebd., S. 225.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd., S. 623.
- 64 Ebd., S. 252.
- 65 Ebd., S. 279.
- 66 Ebd.
- 67 Es ist bislang nicht bekannt, ob dieser Rentsch mit dem damaligen Klostergärtner identisch oder verwandt ist.
- 68 Eine Mauer dieses Fischhälters wurde 1877 aufgrund ihres Schiefstandes teilweise erneuert (Hitschfel, S. 247).
- 69 Ebd., S. 290.
- 70 Ebd., S. 413.
- 71 Ebd., S. 337.
- 72 Ebd., S. 342.
- 73 Ebd., S. 380.
- 74 Ebd., S. 405.
- 75 Ebd., S. 334-335. Ein weiteres Schulfest fand am 21.08.1886 statt (Hitschfel, S. 388).
- 76 Die Baumschule J. Kmetsch in Hoyerswerda befindet sich an verändertem Standort noch heute in Familienbesitz. Sie wurde im Mai 1852 von Jakob Kmetsch in Mönau gegründet. Der vormalige Forstverwalter widmete sich hier vor allem der Anzucht von Forstpflanzen. 1876 verlegte er den Baumschulbetrieb nach Burg bei Hoyerswerda. Nach seinem Tod im Jahr 1896 übernahm sein Sohn Otto Kmetsch die Leitung der Baumschule. Leider ist nach Aussage des

DER LIPPEPARK UND DIE GÄRTEN DES KLOSTERS ST. MARIENSTERN

- heutigen Firmeninhabers das gesamte Archiv während des Zweiten Weltkrieges verbrannt. Damit sind auch keine Liefer- oder Bestelllisten mehr vorhanden, die konkrete Aussagen zu Artangaben und Stückzahlen geben könnten.
- 77 Bad Marienborn war im 19. Jahrhundert ein kleines Kurbad mit einer Eisen-Schwefelquelle, in direkter Nachbarschaft des Schmeckwitzer Weinberges. Hinweise auf den Kunstgärtner Kokel konnten bislang nicht gefunden werden.
- 78 Hitschfel, S. 411–412.
- 79 Ebd., S. 425.
- 80 Ebd.
- 81 Ebd., S. 432.
- 82 Gemeint ist vermutlich die Samenhandlung von Böttcher und Völker in Groß-Tabarz, Thüringen.
- 83 Ebd., S. 445.
- 84 Ebd., S. 616.
- 85 Ebd., S. 624–625. Eine ganz ähnlich lautende Textstelle findet sich bei Hitschfel auf den Seiten 623–624. Sie soll hier der Vollständigkeit halber wiedergegeben werden: »In der Lippe fehlt es nicht an Sandwegen, Ruhebänken, Tischen, Stegen und Brücken, besonders seit den unter der Äbtissin Bernharda durch den Stiftsprobst P. Vincenz von 1890 bis 1895 gemachten Anlagen u.s.w.: mit der inneren Bepflanzung der Lippe vom obersten Teiche bis zum Mühlbette, das 1895 an der Seite der Fischhälter ummauert wurde, mit Laubholz und der Bepflanzung des Randes hinter den Fischhältern zu den schon dort stehenden Eichen, Birken, Erlen u.s.w. auch mit Fichten von 1890; mit der Laubholzpflanzung in Gruppen auf der Wiese vom Anfange des Mühlbaches bis zum obersten Teiche, dem schönen Fußwege auf Sand über dem Mühlbache von den Fischhältern an bis zur Wiese auf der Flur Cannewitz und dem Institutsbade samt Zubehör von 1891; dem Sandwege vom obersten zum runden Teiche von 1892; der V. Viktoria=Höhe samt Umgebung, der Eremitage mit der P. Leo= und der P. Leopolds=Ruhe, und den Tischen und Bänken bei den Fischhältern, am Mühlbache und beim Forellenteiche von 1893; dem Probst Vincenzius=Haine von der steinernen Brücke, an deren Seiten Spielplätze für die Zöglinge des Institutes sind, bis zum bekannten Marksteine am Ende des Grenzgebietes oberhalb des Wehres mit eingesprengten Fichten, Tischen, Bänken und dem Bade für die Klosterbediensteten, dem Wettin=Platze beim Forellen=Teiche und dem Mühl=Weiher von 1894; dem anderen von 1895 wobei die Gruppen auf der Wiese von Anfange des Mühlbaches bis zum obersten Teichen an dem neuen Sandwege durch Pflanzung von Eschen, Ahorn und Elsebeerbäumen [...] vom Kmetsch in Burg verbunden, das St. Benno=Gehege vom Wehre bis zum Wettin=Platze mit dem Sandwege, den Bänken und dem runden Tische, wo in älteren Zeiten Rasensitze für die geistlichen Jungfrauen waren, gemacht, die Schweizerbrücken über den Mühl=Weiher und über die Mitte des Mühlbaches, der Steigeweg, die St. Benedikti=Stätte, der Höhenstuhl, das Uferplätzchen, die St. Bernhardi=Laube aus Rotbuchen mit einer Traueresche (Fraxinus excelsior) vom Kmetsch in Burg angelegt, der Rand des Mühl=Weihers mit Fichten und Birken aus Schmeckwitz, der Abhang von den Fischhältern bis zur Eremitage mit 600 Tannen aus Burkau und Demitz und die St. Anna=Au mit einer Platane (Platanus orientalis) zwischen dem Runden-teiche und dem Forellenteiche bepflanzt wurden u.s.w.: wodurch die Lippe mit der Papstbrücke, den 3 steinernen Brücken, den 2 Schweizerbrücken über den Mühl=Weiher und über die Mitte des Mühlbaches, 1 Pfortchenbrücke, 1 Mühlstege, 1 Beamtenstege, 1 St. Ursula=Brücke und 1 Eremitagestege zu einem Parke wurde.«
- 86 Hitschfel, S. 547–555.
- 87 Winzeler, S.24.
- 88 Hitschfel, S. 598.
- 89 Nordmann, S. 47.
- 90 Hitschfel, S. 624.
- 91 Winzeler, S. 186.
- 92 Ebd., S. 237.
- 93 Vinzenz Vielkind aus Kloster Ossegg, geboren in Kaaden, in St. Marienstern als Kaplan vom 01.02.1879 bis 30.06.1887, als Probst seit dem 09.09.1888. Hitschfel, S. 541, S. 535.
- 94 Hitschfel, S. 532.
- 95 Leo Lehmann aus Kloster Ossegg, geboren in Mraiditz, in St. Marienstern als Kaplan seit dem 29.10.1891. Hitschfel, S. 541.
- 96 Leopold Schneider aus Kloster Ossegg, geboren in Braunau, in St. Marienstern als wendischer Kaplan seit dem 01.08.1893. Hitschfel, S. 541.
- 97 Hitschfel, S. 535.
- 98 Alexander Hitschfel aus Kloster Ossegg, geboren in Weckersdorf, in St. Marienstern als Confessarius Monialium vom 03.09.1864, als Katechet vom 07.09.1857–28.10.1861, erneut als Katechet seit dem 05.09.1864, als Lehrer für Kirchengeschichte seit dem 16.01.1892. Hitschfel, S. 541.
- 99 Hitschfel, S. 404.
- 100 Der Ursprung dieser Bezeichnung konnte bislang nicht geklärt werden. Es ist des Weiteren unklar, ob es sich bei dem vorgestellten V um den Buchstaben oder die römische Zahl handelt.
- 101 Aktuell befinden sich entlang dieses Wegabschnittes nur Erlen. Welche Baumarten hier ursprünglich standen und worauf sich die Bezeichnung »Seufzer-Allee« bezieht, ist bislang ungeklärt.
- 102 Hitschfel, S. 247.
- 103 Parallelen finden sich hier zu den Steyler Klostergärten, wo es zu den Parks von St. Michael heißt, dass sich hier »klassisch landschaftliche Bereiche mit Spiel- und Turnplätzen« durchwoben. Zudem gab es auch hier eine »große Anzahl unauffällig im Park angelegter Sitzplätze und Lauben« sowie aus Bäumen gebildete Lauben. Nordmann, S. 23.
- 104 Hitschfel, S. 623–624.
- 105 Ebd., S. 625.
- 106 Ebd., S. 566.
- 107 Ebd., s. 567.
- 108 Ebd., S. 572.
- 109 »Stifts=Mädchen=Freischule, 1838 errichtet, hier sind die Kinder der näheren Umgebung eingeschult, Erteilung unentgeltlichen Unterrichts, als Katecheten hier tätig, Hitschfel, Lehmann, Schneider« (Hitschfel, S. 581–582).
- 110 »Stifts=Knaben=Schule, seit dem 22.01.1819 errichtet, bis 1838 hier auch Mädchen unterrichtet als Katecheten hier tätig, Lehmann, Schneider« (Hitschfel, S. 585–586).
- 111 Hitschfel, S. 565–566.
- 112 Es ist davon auszugehen, dass im Klosterarchiv weitere Unterlagen zu finden sind. Eine Einsichtnahme war bislang nicht möglich.
- 113 Schmidt, S. 85.
- 114 Mündliche Auskunft von Joseph Beitel (*1926), Anwohner, gegenüber Clemens Böhmak am 18.05.2015.
- 115 Beitel, Gabriela: Vom schweren Leben in meinem Heimatdorf Panschwitz-Kuckau unter der Herrschaft der Faschisten, in: »Informacija-Dokumentacija«, »Serbska šula« (3-1985), S. 9–15, hier S. 13.
- 116 Schmidt, S. 85.
- 117 Mündliche Auskunft von Joseph Beitel.
- 118 Luftbild-Datenbank Dr. Carls, Sortie 7-268A, Bild-Nr. 7068, Maßstab im Original M 1:48000.
- 119 Mündliche Auskunft von Johannes Leppers (*1926), Anwohner, gegenüber Clemens Böhmak am 05.06.2015.

STUDENTISCHER ARBEITSEINSATZ IM LIPPEPARK IN PANSCHWITZ-KUCKAU

Clemens Böhmak

Im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Lehrgebietes Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege fand am 28. Oktober 2015 im Lippepark in Panschwitz-Kuckau ein Arbeitseinsatz mit Studierenden des 5. Semesters statt. Die Veranstaltung wurde finanziell von der Herbert-Heise-Stiftung für Gartenkunst und Landschaftskultur unterstützt.

Grundlage des Einsatzes war die Diplomarbeit des Autors mit dem Titel »Gartendenkmalpflegerische Erhaltungs- und Entwicklungskonzeption Lippepark – Lipjo«, die im Sommersemester 2015 am Lehrgebiet verfasst wurde. Ein Teil der dort vorgeschlagenen Pflegemaßnahmen sollte im Rahmen dieses eintägigen Parkseminars umgesetzt werden, wozu diese im Vorfeld mit den Denkmal- und Naturschutzbehörden vor Ort besprochen und festgelegt wurden.

Arbeitsschwerpunkt waren die klosternahen Parkbereiche zwischen Fischhälter und dem sogenannten Runden Teich. In diesem Zusammenhang befreite eine der Pflegegruppen einen Teilabschnitt des sogenannten Schönen Weges von den Fischhältern bis zum Čišinskidenkmal von Spitz-Ahornsämlingen. Auch im Bereich des Denkmals selbst fanden Pflegearbeiten statt, wofür im Vorfeld des Arbeitseinsatzes hinter dem Čišinkidenkmal zwei große Bäume – eine Rotbuche und ein Spitzahorn – entfernt wurden, welche die benachbarten Alteichen zunehmend bedrängten. Ein starker Rückschnitt der Eiben macht das Denkmal wieder von Weitem sichtbar und erlebbar.

Die zweite Gruppe hatte die Aufgabe, den Blick vom Runden Teich in Richtung Kloster in Teilen wieder freizustellen, so dass

Blickbeziehungen zwischen den Klostergebäuden und dem Park ermöglicht werden. Hierzu wurden die Kronenansätze über der Wiese behutsam aufgeastet, so dass die Bereiche unter den Kronen wieder pflegbar werden und der hier aufgekommene Wildaufwuchs, der ebenfalls entfernt wurde, nicht wieder aufwachsen kann.

Neben den Studierenden beteiligte sich auch das Kloster mit Arbeitskräften, Werkzeugen und einer Mittagsverpflegung am Arbeitseinsatz. So wurden mit Hilfe eines Radladers große Pflanztröge entfernt, die im Bereich des landschaftlichen Parks störend waren. Parallel dazu wurde eine Blut-Hasel, die den Blick in die Tiefe des Parks verstellte, gerodet und eine Winter-Linde als Hochstamm nach historischem Vorbild am Originalstandort gepflanzt (Abb. 1). Durch ihren hohen Kronenansatz ist jetzt wieder eine Blickbeziehung zwischen den Parkteilen möglich.

Der studentische Arbeitseinsatz soll als Initialzündung für zukünftige Einsätze fungieren. Im Sorbischen Rundfunk und in der Sorbischen Zeitung »Serbske Nowiny« wurde darüber berichtet. Mit Hilfe dieser Medien soll auch in Zukunft auf die Arbeitssätze aufmerksam gemacht werden. Es sind darüber hinaus weitere öffentlichkeitswirksame Maßnahmen, wie ein Frühlingsspaziergang im Jahr 2016, geplant. Ziel ist es, den Lippepark und seine gartenkünstlerischen Qualitäten verstärkt im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern und ihn durch gartendenkmalpflegerische Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen für nachkommende Generationen zu erhalten.

STUDENTISCHER ARBEITSEINSATZ IM LIPPEPARK IN PANSCHWITZ-KUCKAU



1 | Letzte Korrekturen an der Krone vor dem Einpflanzen der Winter-Linde. (Fotografie, Nora Kindermann, 2015).



2 | Gruppenfoto nach erfolgreichem Abschluss der Pflegearbeiten. (Fotografie, Nora Kindermann, 2015).

»KAMPF DEM SPITZ-AHORN« – BERICHT ÜBER DAS ZWEITE STUDENTISCHE PARKSEMINAR IN THAMMENHAIN IM NOVEMBER 2015

Nora Kindermann

November in Thammenhain. Über den 16 ha großen Landschaftspark ziehen Rauchschwaden, das Geräusch von mehreren Motorsägen ist zu hören, der Geruch des Feuers zu riechen. Zahlreiche fleißige Helfer ziehen Hunderte, Tausende von Spitz-Ahornsämlingen aus dem Boden. Es ist wieder soweit – Parkseminarzeit.

Im Wintersemester 2015/16 fand mit finanzieller Unterstützung der Herbert-Heise-Stiftung für Gartenkunst und Landschaftskultur der zweite studentische Arbeitseinsatz im Thammenhainer Schlosspark (LK Leipzig) statt. Wir wurden wie bereits im letzten Jahr herzlich von Familie von Schönberg in ihrem Schloss aufgenommen, in dem wir übernachteten und uns selbst verpflegen konnten. Der große, zwei-stöckige Gartensaal des Schlosses war auch in diesem Jahr Dreh- und Angelpunkt der Veranstaltung, in dem jeden Abend eine festlich gedeckte Tafel auf die fleißigen Helfer wartete. Organisiert vom Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege der TU Dresden bot das Parkseminar 23 Studierenden der Landschaftsarchitektur aus allen Semestern die Möglichkeit, praktische Erfahrungen bei der Arbeit im Gartendenkmal zu sammeln. Bezüglich der Koordination der Pflegemaßnahmen bestand enger Kontakt mit dem Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Sachgebiet Gartendenkmalpflege, vertreten durch Henrike Schwarz. In Orientierung an den großen Parkseminaren des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz gliederte sich das Programm der Veranstaltung in drei Blöcke: Zum Einen das Kennenlernen der Anlage mit einem großen Rundgang durch

den Park sowie Vorträgen zur Familiengeschichte derer von Schönberg und zur Anlagengeschichte, zum Zweiten das praktische Arbeiten im Park an zwei vollen Arbeitstagen und zum Dritten der Abschluss der Veranstaltung mit abschließendem Rundgang und einer Exkursion in die Glacisanlagen nach Torgau.

Nachdem im letzten Jahr die Schaffung einer optischen Verbindung zwischen schlossnaheem Bereich und den langgezogenen Wiesenflächen im südlichen Parkteil im Vordergrund stand, befand sich in diesem Jahr die Fortführung dieser Arbeiten und deren Ausdehnung auf die drei Teiche am südlichen Parkende auf der Agenda. Zusätzlich sollten die im letzten Jahr begonnenen Arbeiten an der Obstbaumwiese fortgeführt werden. Da der Park zu DDR-Zeiten gerade in den Randbereichen wenig gepflegt wurde, ist hier ein massiver Sämlingsaufwuchs zu finden, der zunehmend den Altbaumbestand aus Eichen, Linden, Buchen und Kastanien bedrängt. Dieses Zuwuchern der Anlage zu verhindern und den Altbaumbestand möglichst lange zu erhalten, sind vordergründige Ziele der Arbeitseinsätze.

Auch in diesem Jahr spielte das Wetter trotz gegensätzlicher Ankündigung mit, so dass die Arbeiten im Park im erhofften Maße vorangingen. Für den kommenden November stehen bereits erste Überlegungen zur Fortführung der Maßnahmen im Raum, so dass auch für ein drittes Parkseminar genügend Arbeit vorhanden sein wird.

Es sei an dieser Stelle sowohl der Familie von Schönberg als auch allen TeilnehmerInnen gedankt, die wesentlich zum Gelingen des Arbeitseinsatzes beigetragen haben.



1 | Dem Spitz-Ahorn wird mühsam der Garaus gemacht. (Fotografie, Nora Kindermann, 2015).



2 | Zufriedene Mienen nach einem erfolgreichem Parkseminar. (Fotografie, Nora Kindermann, 2015).

FRÜHLINGSSPAZIERGÄNGE IN SACHSEN

Sabine Webersinke

»Der Frühling kommt bestimmt...«. So beginnt der Aufruf des Sächsischen Staatsministeriums für Umwelt und Landwirtschaft an alle Interessenten, sich 2016 wieder an den Frühlingsspaziergängen zu beteiligen. Bereits zum 13. Mal lädt das Staatsministerium mit Unterstützung von Sachsenforst und verschiedenen sächsischen Umweltbildungseinrichtungen zu seinem Frühjahrsprogramm ein. Es bietet Verbänden, Vereinen, Kommunen, Verwaltungs- und Umweltbildungseinrichtungen sowie Privatpersonen die Gelegenheit, in ihren Regionen großen und kleinen Entdeckern die Schönheit und Vielfalt der sächsischen Natur nahe zu bringen und somit einen Beitrag zur Bewahrung der Naturschönheiten zu leisten. Der Frühling ist dafür die ideale Jahreszeit. »Die Tage werden wieder länger, der Frühling klopft an die Tür. Mit seinen Sonnenstrahlen erhellt er die Gemüter, verbreitet Freude und macht Lust auf Wandern und Spaziergehen in der Natur«¹, beschreibt der Sächsische Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft Thomas Schmidt diese Jahreszeit. In fünf sächsische Regionen unterteilt, reichen die kostenfreien Angebote von thematischen Wanderungen über den Besuch von regionalen Sehenswürdigkeiten hin zu botanischen, ornithologischen und ökofaunistischen Führungen in Landschaften, Wäldern, Gärten und Parks.

Seit 2014 beteiligt sich die Arbeitsgruppe Sächsische Gartengeschichte² an den Frühlingsspaziergängen, bieten diese doch eine gute Möglichkeit, auf noch wenig bekannte historische Gartenanlagen aufmerksam zu machen. Die Arbeitsgruppe hat sich die

denkmalkundliche Erschließung historischer Gärten in Sachsen zum Ziel gesetzt und veranstaltete 2014 und 2015 jeweils eine Besichtigung eines historischen Gartens oder Parks in der Region Elbland/Sächsische Schweiz.

Am Sonnabend, dem 26. April 2014, fand bei strahlendem Sonnenschein der erste Spaziergang der Arbeitsgruppe durch den Röhrsdorfer Grund³ bei Dohna statt. Anja Eppert, freie Landschaftsarchitektin, führte gemeinsam mit dem Heimatverein Röhrsdorf durch die kaum bekannte Anlage, die als eine der ältesten landschaftlichen Parkanlagen Sachsens gilt. Abseits der vielbesuchten Garten- und Parkanlagen, die das Elbtal zu bieten hat, liegt inmitten dicht bewaldeter Hänge dieses Kleinod sächsischer Gartengeschichte. Das Tal der Freundschaft wurde es einmal genannt. Steinerne Zeugen künden bis heute von den innigen Freundschaften der Familie von Carlowitz, die das Gelände seit Ende des 18. Jahrhunderts in ein Idyll der besonderen Art verwandelte. Etwa 45 Erwachsene, acht Kinder und ein Hund begaben sich auf die Suche nach gartenkünstlerischen Spuren im Röhrsdorfer Grund und konnten dabei die bisher durch den Heimatverein Röhrsdorf realisierten Wiederherstellungsarbeiten bestaunen. Viele der aus der Nähe stammenden Besucher kannten den Röhrsdorfer Grund und seine Geschichte kaum und waren von der Lieblichkeit der Anlage, aber auch vom Engagement des Heimatvereins beeindruckt.

Der Erfolg des ersten Spazierganges ermutigte die Arbeitsgruppe, sich auch 2015 wieder bei den Frühlingsspaziergängen zu

beteiligen. Diesmal wurde die Parkanlage am Schloss Thürmsdorf bei Struppen ausgewählt. Für die Führung am 23. Mai 2015 konnte der Gartenbesitzer Sven-Eric Hitzer gewonnen werden, der die Besucher mit seiner Begeisterung und seinen Visionen für die Anlage in den Bann zog. 25 Erwachsene, vier Kinder und zwei Hunde spazierten zunächst auf dem Malerweg Sächsische Schweiz, der am Thürmsdorfer Park entlang führt. Am Thürmsdorfer Mausoleum öffnete sich eine grandiose Aussicht auf die Festung Königstein. Diese Aussicht war vor 200 Jahren ein beliebtes Motiv für Maler wie beispielsweise den kursächsischen Hofmaler Johann Alexander Thiele und gehört heute zu den fast in Vergessenheit geratenen Ausblicken. An Feldern entlang ging es über eine Streuobstwiese in den landschaftlich gestalteten Park, den der königlich-sächsi-

sche Gartenbaudirektor Max Bertram 1912 im Auftrag des damaligen Besitzers, Freiherrn von Biedermann, schuf. Die Anlage zählt zum Spätwerk Bertrams und stellt die Krönung seines Schaffens dar. Die Besucher waren nicht nur von der landschaftlich schönen Lage, sondern auch von der Größe und Schönheit des doch kaum bekannten Gartens beeindruckt. Im Anschluss bestand die Möglichkeit, Köstlichkeiten der benachbarten Schokoladenmanufaktur Adoratio kennen zu lernen.

Die Arbeitsgruppe Sächsische Gartengeschichte plant auch für 2016 einen Spaziergang durch eine kaum bekannte Gartenanlage in Sachsen. Ab Januar 2016 wird das Programm der Frühlingsspaziergänge auf www.natur.sachsen.de zu finden sein.

- 1 Schmidt, Thomas: Einleitung, in: Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (Hg.): Programmheft Frühlingsspaziergänge 2015, Dresden 2015, S. 2.
- 2 Der AG Sächsische Gartengeschichte gehören an: Silke Epple, Nora Kindermann, Marcus Köhler, Stefanie Krihning, Erika Schmidt, Henrike Schwarz, Sabine Webersinke.

- 3 Eppert, Anja: Der Röhrsdorfer Grund. Auf den Spuren einer der ältesten landschaftlichen Anlagen Sachsens/ enthält: Georg Engert: Der Röhrsdorfer Grund. Dresden (1912), Mitteilungsheft der Pücker-Gesellschaft e.V. Berlin, N.F. Heft 27, Berlin 2013..



1 | Frühlingsspaziergang mit Anja Eppert durch den Röhrsdorfer Grund bei Dohna, April 2014 (Fotografie, Sabine Webersinke, 2014).

AUTOREN

Dr. Walter May

1958–1963 Studium der Architektur an der TH/TU Dresden; 1963–1969 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kunstgeschichte / Institut für Theorie und Geschichte der Architektur, Mitarbeit an Forschungen zur sächsischen Barockarchitektur; 1969 Promotion (»Schloß Nischwitz und die Architektur des sächsischen Rokoko«); 1969–1989 an der Deutschen Fotothek Dresden / Institut für Bilddokumente der Wissenschaft, Forschung und Lehre bei der Deutschen Staatsbibliothek Berlin tätig; 1989–1997 wissenschaftlicher Oberassistent am Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege der TU Dresden; Forschungen und Veröffentlichungen zur Architekturgeschichte, insb. Sachsens, vom Spätmittelalter bis zum 19. Jahrhundert mit Schwerpunkt auf der Architektur des Barocks.

Prof. Dr. Christoph Neinhuis

1984–1990 Studium der Biologie an der Universität Bonn; 1993 Promotion (»Verbreitung, Charakterisierung und Funktion mikroskulptierter Oberflächen bei Pflanzen, unter besonderer Berücksichtigung der Benetzbarkeit und Kontamination«); Habilitation im Fach Botanik; 2000–2002 Vertretung der Professur für Botanik an der Universität zu Köln; seit 2002 sowohl Professor für Botanik an der TU Dresden als auch

Direktor des Botanischen Gartens und der Botanischen Sammlung Pirna-Zuschendorf, sowie des sächsischen Landesherbariums; 2006–2013 stellvertretender Dekan der Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften; ausgezeichnet mit dem Philip-Morris-Forschungspreis 1999 und dem Innovationspreis des IPF Dresden 2014.

Dr. Ingolf Hohlfeld

1979–1984 Studium der tropischen Landwirtschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig; 1984–1991 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Obstforschung in Dresden-Pillnitz; 1988 Promotion (»Untersuchungen zu einem technologischen Verfahren der Himbeerproduktion mit maschineller Ernte«); 1991–2005 Referent bzw. Referatsleiter für Gartenbau, Weinbau und Sonderkulturen am Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft; seit 2005 Referatsleiter für Garten- und Landschaftsbau am Sächsischen Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie.

Prof. Dr. Marcus Köhler

1987–1992 Studium der Kunstgeschichte, Publizistik, Germanistik und Erziehungswissenschaften an der FU und der TU Berlin; 1992 am Kupferstichkabinett Berlin und den Sammlungen Preußischer Kulturbesitz tätig; 1993–1996 div. Gutachten für

das Landesamt für Denkmalpflege Berlin und die Stadt Potsdam; 1996–1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur der Leibniz Universität Hannover; 1997 Promotion (»Thinking himself the greatest gardener in the World. Johann Busch (1725–1795). Pflanzenhändler und Hofgärtner Katharinas II. von Rußland«); 1998–2014 Professor für Gartendenkmalpflege an der Hochschule Neubrandenburg; seit 2014 Professor für Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege an der TU Dresden.

Rainer Herzog

1968–1972 Studium der Gartengestaltung und Landeskultur an der Humboldt-Universität Berlin sowie der Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Dresden; 1976–1983 Direktor des Barockgarten Großsedlitz; 1984–1986 Mitarbeiter des Gartenamtes der Stadt Dresden; 1986–1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Wilhelma in Stuttgart; 1990–2005 stellvertretender Leiter und 2005–2012 Leiter der Gärtenabteilung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen.

Nora Kindermann

2003–2009 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 2009–2011 wis-

senchaftliche Volontärin im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Sachgebiet Gartendenkmalpflege; seit 2011 selbstständig mit verschiedenen Arbeiten im Bereich Gartendenkmalpflege; seit 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege an der TU Dresden.

Sabine Webersinke

1992–1999 Studium der Landschaftsarchitektur an der TU Dresden; 1999–2002 wissenschaftliches Volontariat im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Sachgebiet Gartendenkmalpflege; seit 2002 freiberufliche Gartenhistorikerin und -denkmalpflegerin; seit 2002 Referentin für Gartenerfassung und seit 2011 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im LfDS; 2007–2010 und seit 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Geschichte der Landschaftsarchitektur und Gartendenkmalpflege an der TU Dresden.

Clemens Böhmak

2007–2015 Studium der Landschaftsarchitektur an der FH Erfurt und der TU Dresden; seit 2013 selbstständig mit verschiedenen Arbeiten im Bereich Gartenplanung und Gartenbau; Ehrenamtliche Betreuung des Lippeparks am Kloster St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau.